Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 110 (1965)
Heft: 25

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

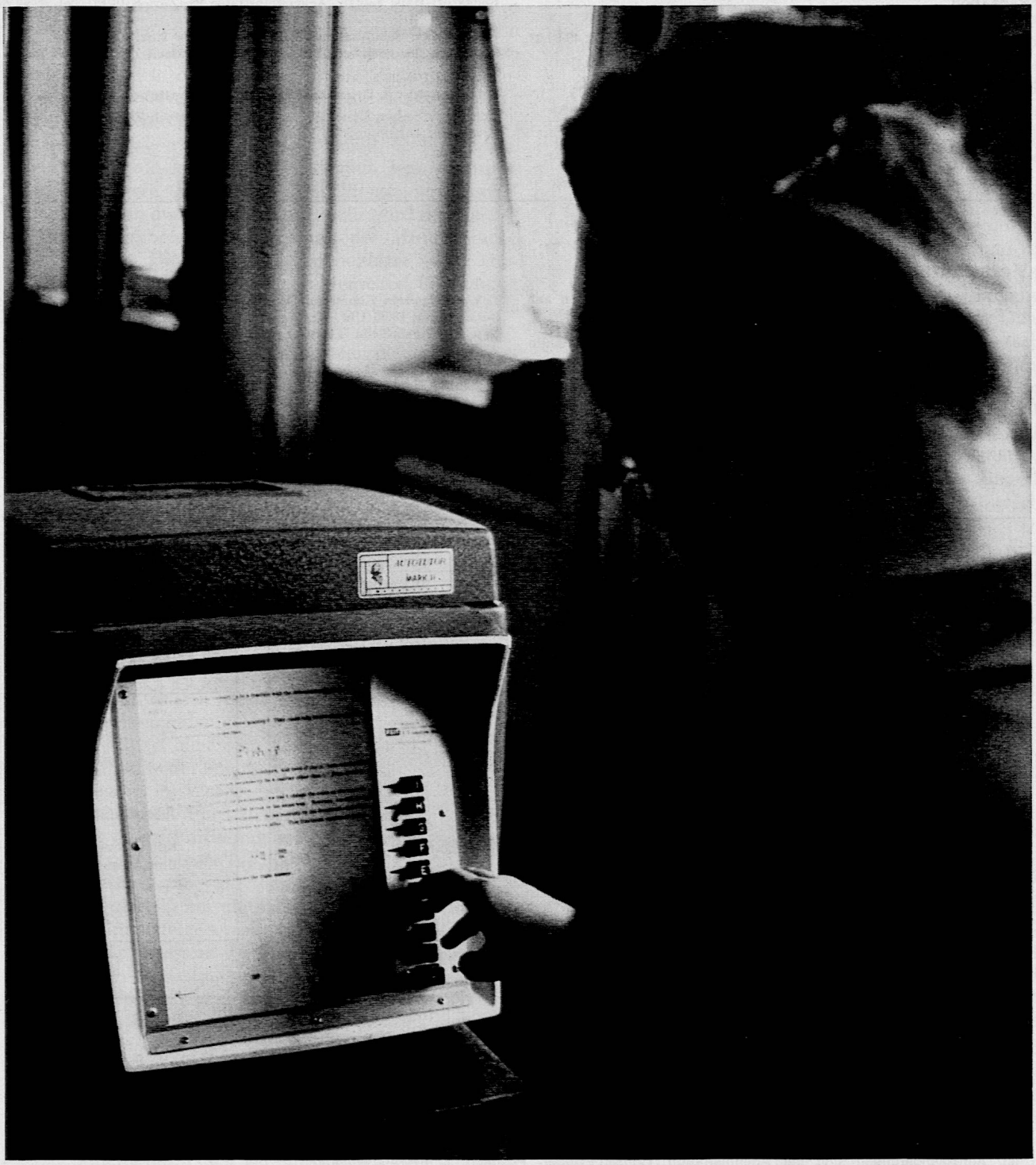
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

25 | 110. Jahrgang | Seiten 765 bis 796 | Zürich, den 25. Juni 1965 | Erscheint freitags



Programmierter Unterricht

Inhalt

Ueber die Pflege der Muttersprache
Die Schweizer Jugendakademie
Training psychologischen Feingefühls
Präsens oder Imperfekt?
Das Buch, Dein Freund
Ein Beispiel sinnvoller Lehrer-Weiterbildung
Ein Schweizer Schüler in Amerika
Schweizerischer Lehrerverein
Aus den Kantonen: Baselland, Bern, Glarus, Solothurn, Thurgau, Zürich
Kurse / Vorträge

Redaktion
Dr. Willi Vogt, Zürich; Dr. Paul Müller, Schönenwerd SO
Büro: Ringstrasse 54, Postfach 189, 8057 Zürich, Telephon (051) 46 83 03

Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins
Ringstrasse 54, Postfach 189, 8057 Zürich, Telephon (051) 46 83 03
Sekretariat der Schweiz. Lehrerkrankenkasse, Tel. (051) 26 11 05
Postadresse: Postfach Zürich 35

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: Prof. H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Telephon 28 55 33

Das Jugendbuch (8mal jährlich)
Redaktor: Emil Brennwald, Mühlebachstr. 172, Zürich 8, Tel. 34 27 92

Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktion: Hans Wymann, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Tel. 28 04 28

Der Unterrichtsfilm (3mal jährlich)
Redaktor: R. Wehrlin, Hauptstrasse 14, Bettingen BS, Tel. (061) 51 20 33

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1- oder 2mal monatlich)
Redaktor: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49, Tel. 42 52 26

«Unterricht», Schulpraktische Beilage (1- oder 2mal monatlich)
Redaktion der «Schweiz. Lehrerzeitung», Postfach 189, 8057 Zürich

Administration, Druck und Inseratenverwaltung
Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach Zürich 1, Morgartenstrasse 29, Telephon 25 17 90

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen jeweils spätestens am Montagmorgen auf der Redaktion eintreffen.)

Lehrerinnenturnverein Zürich. Dienstag, 29. Juni, 18.00 Uhr, Turnhalle Aegerten. Ringturnen. Leitung: Rolf Weber.

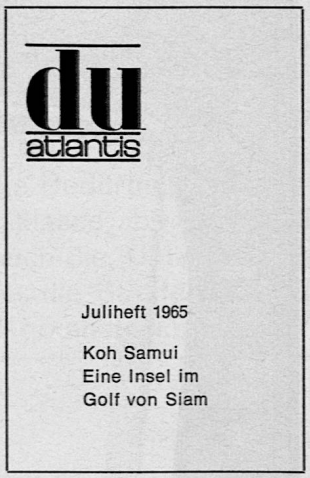
Lehrerturnverein Hinwil. Freitag, 2. Juli, 18.20 Uhr, Ruti. Singspiele M. II. und III. Stufe, Spiel.

Lehrerturnverein Bezirk Horgen. Freitag, 2. Juli, 17.30 bis 19.00 Uhr, Turnhalle Berghalden, Horgen. Spiel, Hock.

Lehrerturnverein Limmattal. Montag, 5. Juli: Marsch auf den Altberg. Besammlung 18.00 Uhr, Frankental. Bei schlechtem Wetter: 17.30 Uhr, Kappeli. Persönliche Turnfertigkeit, Spiel. Leitung: H. Pletscher.

Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung. Freitag, 2. Juli, 17.45 Uhr, Turnhalle Herzogenmühle. Spielabend, Technik und Taktik. Leitung: Ernst Brandenberger.

Lehrerturnverein Uster. Montag, 5. Juli, 17.50 bis 19.35 Uhr, Ellikon. Rheinschwimmen.



Bezugspreise:

		Schweiz	Ausland
Für **Mitglieder** des SLV	jährlich	Fr. 20.–	Fr. 25.–
	halbjährlich	Fr. 10.50	Fr. 13.–
Für **Nichtmitglieder**	jährlich	Fr. 25.–	Fr. 30.–
	halbjährlich	Fr. 13.–	Fr. 16.–

Einzelnummer Fr. –.70

Bestellungen sind an die **Redaktion der SLZ**, Postfach 189, 8057 Zürich, zu richten unter Angabe, ob der Besteller Mitglied oder Nichtmitglied des SLV ist. Adressänderungen sind der Administration, Conzett+Huber, Postfach, 8021 Zürich, mitzuteilen. **Postcheckkonto der Administration: 80 – 1351.**

Insertionspreise:
Nach Seitenteilen, zum Beispiel:
1/4 Seite Fr. 140.–, 1/8 Seite Fr. 71.50, 1/16 Seite Fr. 37.50

Bei Wiederholungen Rabatt
Insertionsschluss: Freitag, eine Woche vor Erscheinen.

Inseratenannahme:
Conzett+Huber, Postfach, 8021 Zürich, Tel. (051) 25 17 90

Ueber die Pflege der Muttersprache

Vortrag von Prof. Hannes Maeder
an der Jahresschlussfeier 1964 des Seminars Küsnacht

Alle, die in irgendeiner Weise für die Schule verantwortlich sind, vor allem die Schulbehörden und die Lehrer, wissen um die grosse Bedeutung, die der Pflege der Muttersprache auf allen Schulstufen und – ich füge hinzu – in allen Fächern zukommt. Ein Blick auf die Lehrpläne von der Primar- bis zur Maturitätsschule zeigt uns, dass überall von den Lehrenden verlangt wird, dass sie ihre Schüler zum lebendigen, sauberen und korrekten Ausdruck in der Muttersprache anleiten. Es gibt in diesen Dingen auch unter den grossen Schulmännern nur *eine* Meinung. Erst kürzlich wieder hat einer von ihnen, Altrektor *Hans Fischer* vom Gymnasium Biel, in einem Artikel in der «Neuen Zürcher Zeitung» in eindringlichen Worten bestätigt, dass die alte Forderung nach einer wirksamen Pflege der Muttersprache auch in unseren Tagen ihre Gültigkeit behält. Er sagt: «Wie die Volksschule kennt das Gymnasium keine grössere und wichtigere Aufgabe als die Pflege der Muttersprache. Denn durch die Muttersprache wird der Schüler *Mensch.* Der Schüler benennt mit der Muttersprache seine eigenen Dinge und die Geschehnisse seiner Umwelt, spricht darüber mit anderen Menschen, überwindet dadurch seine Einsamkeit und wird ein *sprechendes soziales Wesen.*» Und er fährt fort: «Um die muttersprachlichen Vorzüge der Grundwissenschaften erzieherisch wirksam zu machen, müssen aber ihre *Lehrer* in hohem Masse muttersprachlich geschult sein. Man muss von ihnen verlangen, dass sie Grammatiker und Rhetoriker seien. Als Grammatiker sind sie imstande, des Schülers Muttersprache jederzeit treffend zu verbessern, und als Kenner der Rhetorik vermögen sie den Schüler anzuleiten, das zu leisten, was Ernst Robert Curtius ‚einen Satz annehmbar machen' heisst. Es ist schon viel, wenn der Lehrer der Grundwissenschaft die vollkommene Sprache seiner Wissenschaft anwendet; aber er muss seinem Schüler auch mitteilen, warum etwas gerade so und nicht anders gesagt werden darf und warum und wie ein Vortrag, eine Probearbeit oder ein Aufsatz so gestaltet sein müssen, dass der Hörer und Leser den ‚Satz', um den es sich handelt, ‚annimmt'.»

Lassen wir uns das gesagt sein; es ist gewiss richtig und wahr. Es ist gleichsam der kategorische Imperativ, der alle Arbeit in der Schule bestimmen soll.

Nun liegt es im Wesen des kategorischen Imperativs, dass er eine ideale Forderung ist. Die Wirklichkeit aber entspricht dieser Forderung oft nur zum Teil, ja sogar zu einem sehr kleinen Teil, falls sie ihr nicht geradezu widerspricht. Lassen Sie uns also vom Himmel der idealen Forderung auf die Erde der alltäglichen Sprachpflege hinuntersteigen und einiges von dem etwas genauer ins Auge fassen, was wir da zu sehen bekommen.

Wir lesen z. B. im ersten Zeugnis, das der ABC-Schütze voller Stolz nach Hause bringt: Sprache, Note 5. Wir stutzen. Was für eine Sprache ist denn da gemeint? Natürlich die Muttersprache. Aber welches ist denn die Muttersprache des Erstklässlers? Wir müssen doch wohl antworten: die *Mundart.* Sogleich fällt uns aber ein, dass es «*die* Mundart» bei uns nicht gibt, denn unsere Erstklässler sprechen Zürichdeutsch oder Berndeutsch oder Sankt-Gallerdeutsch oder gar ein Gemisch verschiedener Mundarten. Soviel ist aber klar, dass das sogenannte Hochdeutsche, das wir in der Schule mit viel Mühe wie eine Art Fremdsprache erlernen, nicht die Muttersprache unserer Schüler ist. Wenn aber unsere Lehrpläne Pflege der Muttersprache vorschreiben, meinen sie in der Hauptsache und spätestens von der 3. Primarklasse an gerade das Hochdeutsche. Darin liegt ein *Widerspruch,* auf den man nicht genug aufmerksam sein kann, weil die ganze sprachliche Erziehung unserer Schüler durch ihn geprägt ist. Man führe sich doch vor Augen, was es bedeutet, dass unsere Schulkinder vom 7. Altersjahre an auf eine eigenartige Weise zweisprachig sind; dass ihre erste und eigentliche Muttersprache, die Mundart, die sie zuhause von Anfang an gesprochen haben und mit der ihre ganzen Kindheitserfahrungen unlöslich verbunden sind, vom 7. Altersjahr an in zunehmendem Masse in den Schatten einer Sprache gerät, die das Kind sein Leben lang hauptsächlich schreibt und nur in wenigen, besonderen Situationen auch spricht. Denn das Hochdeutsche wird für die allermeisten von uns nie zu einer unmittelbar gesprochenen Sprache. Der österreichische Journalist *Hans Weigel* hat in seinem köstlichen Büchlein über die Schweiz die merkwürdige Sprachhemmung trefflich beschrieben, unter der wir alle leiden und die mit unserer Zweisprachigkeit zusammenhängt. Die Schweizer, schreibt Weigel, kämen dem Oesterreicher oft borniert, stur, schwerfällig, begriffsstutzig vor. Dann fährt er weiter: «Es kommt alles von der Sprachschranke her, die zwischen ihnen und uns da ist und auch in jedem von ihnen. Wenn es den Begriff ‚introvertiert' nicht gäbe, müsste man ihn eigens für die Seele des Schweizers erfinden. Und es ist kein Zufall, dass die Schizophrenie von einem grossen Schweizer Gelehrten erstmals beschrieben und benannt wurde. Der normale Schweizer ist gewiss nicht schizophren, aber sein Sprach-Ich ist gespalten – der Terminus für das Phänomen steht noch aus, und seine kompetente Beschreibung wäre wünschenswert und segensreich. Das jeweilige Ueberschreiten der Dialektgrenze durch den Schweizer äussert sich in Gesprächen mit dem Nichtschweizer durch den sogenannten AHA-Effekt. Wir sagen etwas und erwarten eine Antwort. Der Schweizer sagt zunächst ‚AHA'! Dann antwortet er. Vom ersten bis zum zweiten A in diesem ‚AHA' braucht der Wortlaut, um ans Ziel zu kommen. Das H bezeichnet die Schranke, die der Satz vom deutschen Wortlaut bis zum Schweizer Sprachbewusstsein überwinden muss.»

Dennoch wäre es falsch, unser Hochdeutsch rundweg als Fremdsprache zu bezeichnen. Denn unser Hochdeutsch, das sich ja in vielem von der reichsdeutschen und österreichischen Hochsprache unterscheidet, ist mit unserem Leben viel enger verbunden als die eigentlichen Fremdsprachen Französisch, Italienisch und Englisch. Unser Hochdeutsch ist die Sprache der Schule, der Kirche, der Wissenschaft; die Sprache, in der wir fast ausschliesslich schreiben; und – nicht zuletzt – ist es die Sprache unserer grossen Dichter, Gottfried Kellers, C. F. Meyers und Carl Spittelers. Ueber diesen letzten Punkt sagt *Weigel:* «Gerade durch die Ueberwindung von Widerständen haben alemannische Schweizer grosse deutsche Prosa und Lyrik hervorgebracht, in belebender heimischer Gefärbtheit Gottfried Keller, in makellos reiner Schönheit C. F. Meyer.» Sogar für unsere vorschulpflichtigen Kinder ist das Hochdeutsche keine völ-

lig fremde Sprache. Wer hat nicht schon beobachtet, wie sie in bestimmten grossen und feierlichen Momenten ihrer Spiele zu einem drolligen, von Fehlern durchsetzten Hochdeutsch greifen, um der Bedeutung ihres Tuns Nachdruck zu verleihen! Aus alledem geht hervor, dass auch das Hochdeutsche unsere Sprache ist, aber es ist gleichsam unsere *zweite Muttersprache,* aufgespart für den schriftlichen und den mehr offiziellen und gehobenen Ausdruck.

Mit unserer Zweisprachigkeit hängt eine Fülle von Problemen zusammen, die in einem kurzen Vortrag nicht erörtert werden können. Ich beschränke mich auf ein paar thesenartige Hinweise. Nimmt man die Tatsache ernst, dass die eigentliche Muttersprache unserer Kinder die Mundart ist, dann scheint es mir nicht zu verantworten, dass man den grössten Teil des Lebens hindurch dieser ersten Sprache keine Pflege angedeihen lässt. Was kann man hier tun? Wir können und sollen die Mundart vor allem in der *Familie* pflegen. Damit meine ich nicht in erster Linie, dass man um jeden Preis wieder «Anke», «Binätsch», «Barille» oder gar «Hambitzgi» und «Hüürepäiss» sagt. Sicher gibt es träfe Mundartwörter, die noch lebendig sind und um deren Erhaltung man sich bemühen soll; aber es scheint mir nicht sinnvoll, alte Mundartausdrücke, die in städtischen und halbstädtischen Verhältnissen kein Kind mehr kennt, gewaltsam wieder zum Leben zu erwecken. Wichtiger ist, dass jedes Kind in seiner Mundart etwas zu hören bekommt, das sein Gemüt anspricht. Wer weiss, mit welcher Leidenschaft vorschulpflichtige Kinder den Erzählungen des Alten und Neuen Testamentes lauschen, wenn die Mutter sie in Mundart wiedergibt, oder mit welcher Ergriffenheit sie etwa den Nils Holgerson der Selma Lagerlöf aufnehmen, wenn er ihnen in ihrer Sprache zugänglich gemacht wird, der wird sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den Kindern auf diese Weise ihre Muttersprache liebzumachen. Ferner gehört zur Pflege der Muttersprache in der Familie ein gewisses Zurückdrängen des modernen Großstadt-Jargons, wie er in den sogenannten Limmatblüten zum Ausdruck kommt. So lebendig und manchmal amüsant diese moderne städtische «Mundart» ist, so ist sie doch äusserst gefühlsarm und begnügt sich mit einer bescheidenen Zahl von immer wechselnden Klischeeausdrücken, die dem Ausdruck der Vielfalt des Lebens und der menschlichen Beziehungen niemals genügen können. Sache der *Schule* wird es sein, den Kindern die Mundartdichtung zugänglich zu machen und vor allem die Kleinen Mundartgedichte lernen zu lassen. Sie tun es nämlich gerne, ja mit Begeisterung. Später wird die Schule auch das Problem unserer Zweisprachigkeit erörtern müssen und den Sinn für Wert und Würde der Mundart zu wecken suchen. Schliesslich darf noch ein Letztes erwähnt werden: Die bewusste Pflege der Mundart in Familie und Schule erleichtert dem Schüler eine saubere Trennung von Mundart und Schriftsprache und dient daher indirekt auch der Erlernung des Hochdeutschen. Halten wir uns an den Grundsatz: Wenn Mundart – dann gute Mundart (was nicht unbedingt alte Mundart zu heissen braucht) –, wenn Hochdeutsch, dann gutes Hochdeutsch.

Wie steht es nun aber mit der Pflege unserer zweiten Muttersprache, des *Hochdeutschen?* Man braucht nicht lange herumzuhorchen, bis man etwas darüber erfährt, ertönt doch seit Jahren an allen Orten und in allen Tonarten ein *Klagelied,* wie übel es mit der Beherrschung der Schriftsprache vor allem bei unseren jungen Leuten bestellt sei. Die Hochschulprofessoren erklären, ihre Studenten seien nicht imstande, in einer Seminararbeit oder einer Dissertation ihre Gedanken klar und korrekt zu formulieren. Die Mittelschullehrer seufzen über die Sprachübungen und Aufsätze, die sie korrigieren müssen und die – falls sie sich überhaupt entziffern lassen – sprachlich schwerfällig und klischeehaft, zudem oft schluderig und voller Fehler sind. Auch die Lehrmeister stimmen in das Klagelied ein und versichern uns, ihre Lehrlinge seien nicht imstande, ein einfaches Brieflein richtig aufzusetzen oder gar einen Einzahlungsschein korrekt auszufüllen. Die Worte, mit denen man das ganze Elend zusammenfasst, lauten etwa: *Sprachverwilderung* und *Sprachverwahrlosung.*

Es liegt mir fern zu leugnen, dass es heute so etwas wie Sprachverwilderung und Sprachverwahrlosung gibt. Wo Rauch ist, ist auch Feuer, und solche Klagelieder sind ja nicht aus der Luft gegriffen, sondern beruhen auf vielen Beobachtungen und den daraus entspringenden Gefühlen. Es ist jedem Deutschlehrer ein leichtes, Beispiele in Hülle und Fülle zu liefern, die jeden Zweifel an der Existenz einer Sprachverwilderung beseitigen. Will man aber der Sache auf den Grund gehen, so genügen einzelne Beispiele nicht. Man wird auch hier wie in so vielen anderen Fällen nicht darum herum kommen, ein seriöses fact finding zu betreiben, d. h. sich auf Grund eines umfassenden Materials einen Ueberblick über diesen Mangel an Beherrschung unserer zweiten Muttersprache zu verschaffen. Dabei können einem die seit Jahren erscheinenden *Berichte über die pädagogischen Rekrutenprüfungen* eine wertvolle Hilfe leisten. Die Aufsätze unserer Rekruten werden in diesen Berichten immer wieder auch im Hinblick auf die Beherrschung des Schriftdeutschen untersucht, woraus sich eine Art Querschnitt durch das sprachliche Können unserer jungen Wehrmänner ergibt. Hier zeigt sich, was die Schule in der Pflege unserer zweiten Muttersprache erreicht hat.

Einige Angaben aus dem Bericht über die pädagogischen Rekrutenprüfungen des Jahres 1962 mögen zeigen, wie es um das sprachliche Können unserer Rekruten steht. Kreisexperte *F. X. Schaller* schreibt darüber am Ende seines Artikels «Schwierige deutsche Sprache»: «Diese Sammlung von Sprachsünden könnte zum Urteil verleiten, es sei um das sprachliche Können des jungen Schweizers schlimm bestellt. Das wäre eine ungerechte Verallgemeinerung. In der Regel drücken sich die Rekruten verständlich aus. Damit erfüllen sie die Hauptforderung an jegliche Mitteilung. Der zweiten Forderung gerecht zu werden: dass die Mitteilung grammatisch richtig sei, fällt den Rekruten – und uns allen – schon beträchtlich schwerer; hier wirken sich Begabung und Schulsack sehr stark aus. Dem dritten Gebot endlich, sich natürlich, das heisst schlicht, mitzuteilen, den Schein zu meiden, vermögen viele Rekruten nicht zu genügen, darunter auch Besucher gehobener Schulen. – Im ganzen aber schreibt unsere Jungmannschaft gar nicht so übel. Der Prüfungsexperte wird unter 100 Rekrutenarbeiten, die er zu beurteilen hat, mindestens zehn finden, bei denen er weder hinsichtlich des Gehalts noch der Satzbildung und der Rechtschreibung ernstlich etwas zu beanstanden hätte. Weitere 50 Arbeiten von 100 sind frei von groben grammatischen Verstössen; hingegen sind hier die Rechtschreibung und Zeichensetzung mehr oder weniger mangelhaft.» Ueber die restlichen 40 Prozent äussert sich Schaller nicht weiter. Hingegen ist nun sehr bemer-

kenswert, was er über die hauptsächlichen sprachlichen Mängel der Rekrutenaufsätze sagt. Er teilt die «Sprachsünden» der Rekruten in fünf Gruppen ein. Ich kann es mir nicht versagen, Ihnen anhand einiger Beispiele eine genauere Vorstellung von diesen häufigsten Sprachsünden zu geben.

Die erste Gruppe, eine Sammelgruppe, charakterisiert Schaller folgendermassen: *Modewort* (Ich ging schlussendlich doch nicht heim.) *Klischee* (Das Schlachthaus ist hochgradig gefährlich.) *Superlativ* (Ende dieses Winters pflegte ich eine Woche grossartiger Ferien.) Die überflüssige oder *sinnlose Beifügung* (Ich habe keine Geschwister, so dass ich als einziges Einzelkind aufwuchs.)

Zweite Gruppe: das *Fremdwort* (Die Schweiz beschäftigt proportional exklusive am meisten Fremdarbeiter. – Den spezifischen Charakter der Berufsschulen sollte man intensiver aktivieren.)

Dritte Gruppe: das *falsche Bild* (Bei meinem Beruf muss man den Kopf ganz besonders in der Hand haben. – In den Fußstapfen meines Vaters werde ich einen guten Wegweiser finden.)

Vierte Gruppe: *Grammatische Entgleisungen* (Ich interessiere mich über ihr Angebot. – Ich betrat die Briefträgerstelle an, bis ich drei Jahre erreicht hatte. – Man sucht den Arbeiter für die viel zitierte Freizeitbeschäftigung zu faszinieren.)

Fünfte Gruppe: Der *Schwulst* (Ich schätze besonders unsere naturelle schöne Lage, die mit Landebenen und hohen Gletschern eine abwechslungsreiche Landschaft bildet, das sicher auch zum grossen Fremdenverkehr beiträgt. – Mit allen notwendigen, ja mehr als notwendigen Lebensvoraussetzungen trat ich meine berufliche Tätigkeit an.)

In seinem Kommentar zu diesen Beispielen schreibt *Schaller:* «Der Deutschschweizer, vor die Aufgabe gestellt, sich schriftlich mitzuteilen, steht anders als der Welsche und der Tessiner vor der besonderen Schwierigkeit, dass er dies nicht in seiner Muttersprache tun kann. Das Hochdeutsche hat eine andere Grammatik, zum Teil auch einen anderen Wortschatz als die Mundart. Wir müssen uns die Schriftsprache in der Schule aneignen. Das gelingt mehr oder weniger, je nach Begabung des Lernenden, der Güte des Unterrichts und der Dauer der Schulzeit. – Aber gerade die Rekrutensprache zeigt, dass es nicht die Mundart ist, die dem jungen Deutschschweizer beim Schreiben am meisten zu schaffen macht. Natürlicherweise färbt der Dialekt in das Geschriebene ein, doch bedeutet der mundartliche Einschlag für den schriftlichen Ausdruck einen Gewinn, sofern die grammatische Richtigkeit einigermassen gewahrt bleibt. Die Sprache wird durch die helvetische Färbung echter, lebendiger, kräftiger; auch in den Rekrutenaufsätzen erweist sich die Einwirkung der Mundart als heilsame Arznei gegen die Krankheit des Papierdeutschs. Schade, dass diese Arznei nicht häufiger gebraucht wird. – Nein, die gefährlichsten Fussangeln beim Schreiben liegen nicht in der Mundart. Die meisten sprachlichen Verstösse rühren daher, dass sich der Schreiber beim Schreiben übernimmt. Er will mehr, als er kann, mit dem Ergebnis, dass er schlechter schreibt, als er könnte. Das gilt für den Primarschüler wie den Studenten, für den Handlanger wie für den Lehrer. Sie sündigen gegen das Gebot ‚Schreibe wie du sprichst'; sie glauben, gerade dies dürfe man nicht, Bildung beweise sich durch eine gewählte Ausdrucksweise, und eben damit begeben sie sich aufs Glatteis.»

Mit diesen Worten rührt Schaller an ein wesentliches Problem, von dem gleich noch die Rede sein soll. Vorher aber wollen wir noch hören, wie er sich die Ueberwindung dieser Sprachschwierigkeiten vorstellt. Am Schluss seines Artikels sagt er: «Der Grundstein zum sprachlichen Können wird in der Volksschule gelegt. Den Durchschnittsschüler dahin zu bringen, dass er die Schriftsprache ohne grobe Verstösse gegen die Sprachregeln und den Sprachgeschmack zu gebrauchen versteht, ist bei weitem die schwerste Aufgabe der Schule. Nur ernsthafte Arbeit, die namentlich unausgesetztes Ueben, sogar Drill in vernünftigen Grenzen einschliesst, bringt dauernde Ergebnisse. Ein fruchtbarer Sprachunterricht ist mehr eine *handwerkliche* als eine *schöngeistige* Angelegenheit; es sind ausgerechnet die Dichter und Schriftsteller, die uns das sagen. Wir arbeiten übrigens nicht nur an der Sprache, sondern auch am Charakter unserer Schüler, wenn wir sie dazu anhalten, sich richtig, einfach, klar und genau auszudrücken.»

«Ein fruchtbarer Sprachunterricht ist mehr eine handwerkliche als eine schöngeistige Angelegenheit», sagt Schaller. Wir wollen hier nicht um das Mehr oder Weniger streiten und das Richtige und Wahre in Schallers verdienstvollen Ausführungen voll anerkennen. Dennoch bedürfen diese Ausführungen einer Ergänzung und Vertiefung. Natürlich lässt sich die Sprache mit dem Werkzeug eines Handwerkers vergleichen, etwa mit dem Schmiedehammer, der das rotglühende Eisen des lebendigen Gedankens schmiedet, bis es die richtige, brauchbare und mitteilbare Form erhalten hat. Dennoch hinkt der Vergleich. Die Sprache ist so eng mit unserem Geist und unserer Seele verbunden, dass wir mit ihr nicht ohne weiteres wie mit einem von uns losgelösten Werkzeug umgehen können.

Ich erinnere mich an eine Schülerin, die vor Jahren unser Seminar durchlaufen hat. Sie brachte mehr als anderthalb Jahre hindurch keinen anständigen Aufsatz, keine korrekte Stilübung zustande. Dann schrieb sie plötzlich eine Arbeit, die in jeder Hinsicht vorzüglich war, inhaltlich wie sprachlich. Was war geschehen? Diese Schülerin hatte etwas Entscheidendes erlebt, das ihre ganze Existenz erschütterte, und es war ihr gelungen, das Erlebte in Worte zu fassen; und siehe da, der gleichen Schülerin, die vorher bei jeder kleinsten Gelegenheit über die Sprache gestolpert war, strömten die Worte zu, und ihre Sprache gewann eine Ausdruckskraft, von der in ihren früheren Versuchen auch nicht ein Schimmer zu entdecken war. Nun hatte sie etwas zu sagen, und sie entdeckte zugleich und fand *ihre* Sprache.

Die Erfahrung mit dieser Schülerin erinnert mich immer an eine Stelle in einer *Luther-Predigt,* in welcher der Reformator davon spricht, dass es Menschen gebe, die sich mit der Erkenntnis ihrer Sünden abmühen und doch nicht dazu gelangen, während andere eine unerklärliche Schwermut fühlen, ohne zu wissen, dass es ihre Sünden sind, die sie so quälen. Die einen sprechen also über die Sünde und suchen sie – vergeblich – zu erfassen; die anderen leiden unter der Sünde und können nicht sagen, worunter sie leiden. Das Wort, die Sprache kann sich also gleichsam vom Kern des Menschen, von seiner Existenz lösen. Der Mensch redet dennoch weiter – vielleicht sogar besonders viel, aber sein Reden ist unnütz, es ist nur Schall und Rauch; daran ändert alles Manipulieren mit der Sprache nichts. Dafür leidet der Mensch auf der anderen Seite unter Dingen, die in sei-

nem Innersten vorgehen und umgehen, ohne dass er sie zur Sprache bringen könnte. Dort leeres *Gerede,* hier lähmendes *Schweigen.* Luther glaubt, dass der Mensch diese Not nicht selber überwinden kann, sondern dass es in Gottes Hand steht, ihm das erlösende Wort wieder zu schenken, das in seiner Existenz zu wurzeln vermag.

Klingt das nicht ungeheuer *modern?* Ist in diesen Gedanken Luthers nicht schon vieles von der geistigen Situation unserer Zeit vorgebildet? Sehen wir nicht auf der einen Seite die uns umgebende ungeheure Flut von geschriebenen und gesprochenen Worten, die täglich um uns höher und höher schwillt und uns zu verschlingen droht? Gewaltig dringen diese Wortmassen, dringt die «Sprache der verwalteten Welt» auf uns ein, ohne doch den Weg zu unserem Inneren, zu unserer Existenz zu finden. Daher lässt uns alle das Gerede und Geschreibe in immer höherem Masse gleichgültig, es läuft an uns ab wie Wasser an einer Marmorwand.

Die Pädagogen sprechen in diesem Zusammenhang gern von der sogenannten «Reizüberflutung» und bringen den Sprachzerfall damit in Zusammenhang. Hören wir einen von ihnen: «Das Kind», sagt *Konrad Widmer* in seinem Buch «Erziehung heute», «kann sich den modernen Beeinflussungsmitteln wie Reklame, Film, Presse, Illustrierte und Fernsehen nicht entziehen, im Gegenteil, es gibt sich ihnen mit der ganzen Offenheit und Aufgeschlossenheit seiner erlebnishungrigen Seele hin. So stürmen viele Eindrücke auf das Kind ein, die es beschäftigen und die es doch nicht innerlich verarbeiten, nicht durchdenken kann und aus denen infolge ihres raschen Wechsels auch keine Besinnung und damit keine neuen Erfahrungen gemacht werden. Man spricht heute in diesem Zusammenhang von *‚Reizüberflutung'.* Die Lehrer treffen in den Schulen als Folge dieser Reizüberflutung Konzentrationsstörungen, Interesselosigkeit, Zerfall der Schrift und der Sprache.»

Das ist die eine Seite unserer Wirklichkeit: die Reizüberflutung, das Gerede, das von der Existenz gelöste Wort. Auf der anderen Seite begegnen wir den Menschen *Kafkas,* die wie der unglückselige Landarzt dem Fehlläuten der Nachtglocke gefolgt sind und in ein inneres Geschehen, in einen Prozess verwickelt werden, in dem es keinen Freispruch, kein erlösendes Wort gibt, der letztlich nur zum schweigenden Untergang führen kann. Die Dichter sind ja wie Seismographen; sie zeichnen zuerst die Erschütterungen unserer Erde auf. Unter ihnen sind es heute besonders die Lyriker, die auf der oft verzweifelten Suche nach dem lebendigen, in der Existenz verwurzelten Wort sind. Diese Suche aber führt sie oft in die Zone des Verstummens und des Schweigens, wo das Wort schattenhaft wird, wo es nur noch, wie *Paul Celan* sagt, «ein kleines unbefahrbares Schweigen» oder «nach dem Bilde des Schweigens geschaffen» ist.

Es mag einen manchmal, wenn man diese Welt der Kafka, Dürrenmatt, Celan sieht, die Lust ankommen, mit Beethoven auszurufen: «O Freunde, nicht diese Töne, sondern lasst uns angenehmere anstimmen und freudenvollere!» Aber wir leben nicht mehr in der Zeit, in der Beethoven seine 9. Symphonie schrieb. Wir können und dürfen uns den Tönen unserer Zeit nicht entziehen. Die Welt, die wir in den Werken unserer zeitgenössischen Dichter finden, ist nicht eine Erfindung einiger schöngeistiger, weltferner Aestheten. Es ist unsere Welt, die in uns allen lebt, wie wir in ihr leben. – Als ich vor bald zwei Jahrzehnten an diese Schule kam, waren die meistgelesenen Schriftsteller Hermann Hesse und Ernst Wiechert. Sie sind längst durch Kafka, Dürrenmatt, Frisch, Anouilh und andere, ich möchte fast sagen «zeitgenössischere» Dichter, abgelöst worden.

Was bedeutet dies nun aber für die Pflege unserer zweiten Muttersprache, des Hochdeutschen? Es bedeutet, dass eine bloss formale Pflege der Muttersprache in unserer Zeit weniger denn je genügt. Wenn *Schaller* sagt, Pflege der Muttersprache sei mehr eine handwerkliche als eine schöngeistige Angelegenheit, so möchte ich ihm zunächst entgegnen: Pflege der Muttersprache ist *auch* eine Sache des sprachlichen Handwerks; sie muss aber gerade heute, besonders an der Mittelschule, *mehr* sein. Ich sage lieber nicht «eine schöngeistige Angelegenheit», weil dieser Ausdruck uns an weltferne Aestheten und Literaten denken lässt; ich sage vielmehr: Pflege der Muttersprache ist wesentlich eine *geistige* Aufgabe, die darin besteht, den Menschen bei der Suche nach dem lebendigen, in der Existenz verwurzelten Wort behilflich zu sein. Hier lässt sich die Sprache nicht mehr als blosses Werkzeug zur Formulierung eines fixen Inhalts verstehen; Form und Inhalt müssen vielmehr in der Existenz so innig eins werden, wie Leib und Seele eins sind.

Man könnte die gesamte Sprachpflege durch ein *Achsenkreuz* symbolisieren. Die Horizontale des Kreuzes wäre die von Schaller mit Recht geforderte Pflege des sprachlichen Handwerks, der sprachliche Drill, die sprachliche Zucht; die Vertikale dagegen wäre die Verwurzelung des Wortes in der Existenz. Hier geht es darum, dass wir den Menschen, soweit es in unserer Macht steht, den Weg zum echten Schweigen und zum echten Sprechen zeigen; dass wir durch den richtigen Einsatz des Faktors *Zeit* immer wieder den *Raum* und die *Ruhe* schaffen, in denen das geschehen kann, was damals mit jener Schülerin geschah: dass Sprache und Existenz zusammenkommen und dem Menschen die Zunge lösen zum Wort, das der Ganzheit seiner Person, das seinem Herzen entspringt. Dies kann aber nur dort geschehen, wo der Unterricht zum echten *Gespräch* zwischen dem Lehrenden und dem Lernenden wird. Oft vermag uns das lebendige Wort der Dichter, und gerade der zeitgenössischen Dichter, zu diesem Gespräch zu führen, gibt es doch keine wahre Dichtung, in der das Wort nicht mit der Existenz eins geworden wäre. Deshalb sagt *Hans Fischer* mit Recht: «Unter den Aufträgen des Gymnasiums – und wir dürfen hier ruhig auch sagen: des Seminars – hat die *Dichtung* nach der Muttersprache den zweiten Rang inne.»

Wenn es wahr ist, dass die Erweckung des lebendigen Wortes im Schüler das tiefste und schönste Ziel des muttersprachlichen Unterrichtes ist, dann wird auch deutlich, dass alles blosse Manipulieren mit der Sprache, alles noch so gewandte Sprachmanagertum am Wesentlichen vorbeigeht. Denn die Erweckung des lebendigen Wortes lässt sich nicht einfach «machen» oder gar erzwingen; sie erfordert den Einsatz der ganzen Existenz des *Lehrers.* Wir kommen hier an eine Grenze, wo die Macht des Menschen endet. Das heisst ganz schlicht, dass das lebendige Wort uns gegeben werden muss und dass die Sprachpflege wie alles andere menschliche Tun letztlich der Gnade Gottes bedarf.

Gerade deshalb aber, weil wir das Wichtigste nicht erzwingen können, gilt es einerseits, alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen und die Bereitschaft zum Empfangen des lebendigen Wortes zu fördern; anderseits aber, in aller Treue das sprachliche Handwerk – so

weit es erlernbar ist – zu erlernen und sich durch unablässiges Ueben die nötigen Fertigkeiten anzueignen. Im übrigen glaube ich, dass dort, wo es uns gelingt, das Wort zum Leben zu erwecken, auch der Sinn für eine saubere und korrekte Form des sprachlich Dargebotenen sich ganz von selbst meldet. Wer wirklich etwas zu sagen hat und es auch sagen kann, wird leicht lernen, seine Worte den Mitmenschen in einer gepflegten Form weiterzugeben. Das wäre noch etwas mehr als blosse Sprachzucht, das wäre Sprachkultur.

Lassen Sie uns also, Lehrer und Schüler, im Zeichen der Vertikalen und der Horizontalen, des lebendigen Wortes und des sauberen sprachlichen Handwerks unsere Muttersprache – oder sagen wir lieber: unsere Muttersprachen – pflegen. Dann wird immer wieder geschehen, was *Hans Fischer* uns als höchstes Ziel vor Augen rückt: Dann wird die Pflege der Muttersprache zur wahren Menschenbildung. Der Mensch überwindet seine Einsamkeit und wird zum *sprechenden, sozialen* Wesen.

Die Schweizer Jugendakademie

Einem Wall von ungläubigen und zaudernden Wenn und Aber zum Trotz ist die Schweizer Jugendakademie im Frühjahr 1965 tapfer und fröhlich ins Leben getreten. Eine zwar nur kleine, aber begeisterte Schar von jungen Männern und Frauen hat sich sechs Wochen von Berufspflichten frei gemacht und einer Beschäftigung gewidmet, die mit erheblichen Anstrengungen verbunden war, ohne irgendein Patent oder Diplom zu verheissen. Der ganze Aufwand galt einzig und allein der Weitung des geistigen Horizonts und der Bildung und Stärkung des inneren Menschen.

Hat sich der Aufwand gelohnt? – Man wird sehr selten einer Schar junger Menschen begegnen, die mit solcher Hingabe, Ausdauer und Dankbarkeit ein gebotenes Bildungsgut hinnehmen, verarbeiten und weitertragen wie diese Teilnehmer des ersten Kurses der Jugendakademie. Kaum einer von ihnen, der nicht mit Freuden noch weitere sechs Wochen eines solchen Kurses mitgemacht, und keiner, der nicht eine starke Verpflichtung, das Gewonnene weiterzupflegen und anderen dienstbar zu machen, mit heimgenommen hätte. Kann man sich einen schöneren Erfolg eines Kurses denken? Das heisst nicht, dass dieser Kurs in allen Teilen nach Wunsch und Plan gelungen wäre. Die kurze Frist der eigentlichen Kursvorbereitung und die fehlende Erfahrung haben zu verschiedenen Mängeln geführt, an deren Behebung in folgenden Kursen noch gearbeitet werden muss. Vor allem wurde ein zu wenig einheitliches und überladenes Programm als Nachteil empfunden, weil eine grosse Linie schwer festzustellen und eine gründliche Auswertung des Gebotenen oft nicht möglich war. Bei einer so grossen Bereitschaft, das Gebotene selber weiter zu verarbeiten, wie sie die Kursteilnehmer zeigten, fällt zwar jener Mangel weniger ins Gewicht, und die Fülle der Anregungen und Begegnungen kann auch von der positiven Seite betrachtet werden. Aber eine Ueberfülle wird man in Zukunft zu vermeiden suchen. Nicht ganz in Ordnung war natürlich auch, dass der Kurs nur vierzehn Teilnehmer zählte. Die Intensität der Gemeinschaft und der Anteilnahme wurde dadurch zwar nur gefördert, aber in Anbetracht des von aussen her aufzubringenden Kostenanteils, der bei grösserer Teilnehmerzahl nicht wesentlich ansteigt, ist für weitere Kurse eine Teilnehmerzahl von mindestens zwanzig vorzusehen. Bei den erheblich günstigeren Voraussetzungen, die heute für die Teilnehmerwerbung bestehen, dürfte diese Zahl sicher erreicht werden. Das schöne Werk der Schweizer Jugendakademie wird allerdings nicht von selber weitergehen. All jene, die den Sinn einer intensiven Bildung junger Menschen zu vorurteilsfreiem Denken und mitmenschlicher Verantwortung einsehen, sind weiterhin aufgerufen, das Werk tatkräftig zu unterstützen. Die Arbeitsgemeinschaft «Schweizer Jugendakademie» ist die eigentliche Trägerin des Werkes, und ihr sollte jedermann, dem das Gedeihen der Jugendakademie am Herzen liegt, als Mitglied oder Förderer angehören.

Besonders ermutigend bei der Vorbereitung der Schweizer Jugendakademie war die einträchtige und fruchtbare Zusammenarbeit von kompetenten Vertretern aller wichtigen Bevölkerungskreise: Arbeiter, Bauern, Unternehmer, Protestanten, Katholiken, Juden, Konfessionslose, Bürgerliche und Sozialisten. Auch der Vorstand der Arbeitsgemeinschaft spiegelt diese Vielgestalt wider und ebenso das Patronat von hundert Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens bis hinauf zum Bundesrat, die der Jugendakademie mit ihrer Unterschrift ihre Sympathie bezeugten. Möge aus dem kleinen Anfang bald ein weitreichendes Werk werden!

E. S.

Der erste Kurs der Schweizer Jugendakademie

Alle Teilnehmer unseres ersten Kurses, der vom 21. Februar bis 3. April auf dem Herzberg bei Aarau stattfand, waren im Alter von 20 bis 25 Jahren; beruflich ergab sich folgende Gliederung:

1 Landwirt	2 Lehrer
1 Bauzeichner	1 Gärtnerin
1 Schreiner	1 Hortleiterin
1 kaufm. Angestellter	3 Büroangestellte
2 Studenten	1 Lehrerin

Ferner benützte eine Kindergärtnerin ihre Wintersportferien, um wenigstens unsere erste Woche mitzumachen.

Mindestens ein Drittel der Teilnehmer steckte in einer beruflichen Uebergangsphase oder Unsicherheit; die bisher ausgeübte Tätigkeit befriedigte nicht mehr, und ein Berufswechsel oder eine weitere berufliche Ausbildung waren entweder schon angebahnt oder wurden von diesen Teilnehmern jedenfalls in Erwägung gezogen; einige erwarteten wohl auch von unserem Kurs eine Klärung ihrer persönlichen Problematik. Aus dem Kanton Zürich stammten sieben Teilnehmer, aus Basel zwei, je einer aus den Kantonen Aargau, Baselland, Bern, Graubünden, Zug.

Als Kursleiter wirkte Dr. Willi Vogt, Sekundarlehrer in Zürich und Redaktor der Schweiz. Lehrerzeitung, als zweiter Leiter Arne Engeli, Abschlussklassenlehrer in Frauenfeld. Die Hauseltern des Herzbergs, Helga und

Sammi Wieser, bemühten sich unermüdlich um die Gestaltung des Kurses.

Das Ende Januar veröffentliche Kursprogramm konnte im wesentlichen durchgeführt werden, mit Ausnahme dreier Referate, die infolge Verhinderung der Referenten ausfielen. Auf die Vorträge, die üblicherweise je am Vormittag und Abend stattfanden, folgten Diskussionsstunden, die meist rege benutzt wurden. Der Tagungsleiter freute sich besonders, wenn sich bei neuen Themen auch andere Diskussionsredner, die bis anhin vielleicht wenig gesagt hatten, zum Wort meldeten. Hie und da wurde die allgemeine Diskussion durch Gespräche in kleinen Gruppen vorbereitet.

Für einen weiteren Kurs dürfte es sich empfehlen, etwas weniger Themen auf das Programm zu setzen, damit der gedanklichen Auswertung dieser Themen noch mehr Zeit eingeräumt werden könnte. Mehrmals wurde allzusehr bedauert, dass der Referent schon nach wenigen Stunden wieder abreisen musste. Eine zweite Diskussion mit ihm, vielleicht nach informellen Gesprächen in kleinen Gruppen und nach stillem persönlichem Studium, hätte sich als sehr fruchtbar erweisen können. Anderseits wird es gut sein, den Kreis der Lehrer und Betreuer nicht zu eng werden zu lassen, da jeder Bewegung, und der Herzberg macht hier keine Ausnahme, die Gefahr droht, zur Sekte zu erstarren.

Den Teilnehmern leuchtete es ein, dass für sie der Besitz von schriftlichen Zusammenfassungen der Vorträge und Diskussionen schätzenswert wäre, und unser Vorschlag, sie sollten sich reihum der Mühe unterziehen, solche Verhandlungsberichte anzufertigen, fand allgemeine Zustimmung. Für den Kursleiter selber stand dabei weniger der Besitz eines Schriftstückes im Vordergrund als vielmehr die Tatsache, dass die einwandfreie Abfassung eines knappen Vortrags- und Verhandlungsberichtes eine ausgezeichnete, meist höchst anregende geistige Tätigkeit ist. Einige Teilnehmer waren vielleicht für eine derartige Arbeit etwas wenig vorbereitet. Dass sie sich dabei gegenseitig halfen, wurde von der Leitung aus gerne gesehen, ergaben sich doch damit Ansätze für eine Kameradschaft.

Von jedem Teilnehmer wurde erwartet, dass er in seiner freien Zeit bis zum Ende der ersten Kurswoche einen Kurzvortrag über ein frei gewähltes Thema vorbereite. Zur Anregung lagen auf einem Tisch verschiedene Broschüren und Zeitungsartikel bereit, wobei vorgeschlagen wurde, dass die Bearbeiter zuerst eine objektive Zusammenfassung und anschliessend eine eigene Stellungnahme liefern sollten. Die Darbietung und Diskussion dieser ersten Teilnehmerarbeiten beanspruchten mehr als zwei volle Halbtage. Anschliessend arbeiteten die Teilnehmer auch noch eine schriftliche Fassung aus. Auf Grund der Erfahrungen mit diesem Kurzreferat wurde sodann zu Beginn der zweiten Woche im Gespräch mit jedem Teilnehmer ein Thema für die sogenannte Hauptarbeit festgelegt, für die die freien Stunden der übrigen Kurszeit verwendet werden sollten. Dabei standen die Bibliothek des Herzbergs und das Schweizerische Sozialarchiv sowie als Mentoren die beiden Kursleiter zur Verfügung. Als Themen wurden gewählt:

Das «sogenannte Böse»
(nach dem Buch von K. Lorenz)
Mensch und Tier
Entwicklung der Arbeiterbewegung
Probleme der Industrialisierung
Amerikanisierung Europas
Aufgabe der Kirche in der modernen Welt
Tagebuch von Max Frisch
Probleme der Bergbauern
Strukturwandel in der Familie
Rudolf Steiner
Entwicklungshilfe
Mein Beruf – Möbelschreiner

Selbstverständlich fielen diese Arbeiten, sowohl was ihren Umfang als ihre geistige Straffheit anbelangt, recht verschieden aus, aber alle zeugen von ernster Auseinandersetzung mit dem gewählten Thema. Mehrere Teilnehmer litten beim Abschluss ihrer Arbeit sehr unter Zeitnot.

In der zweiten Woche konnten wir den uns vom VSK gratis zur Verfügung gestellten hervorragenden Film «Quand nous étions petits enfants» zweimal vorführen. Der bekannte westschweizerische Filmschöpfer Henry Brandt, Autor der aufsehenerregenden Expofilme am Schluss des «Wegs der Schweiz», zeigt darin das Leben einer kleinen, abseits gelegenen Gesamtschule im Neuenburger Jura. Den Teilnehmern wurde aufgetragen, als Gruppenarbeit innert zweier Tage eine Filmkritik abzufassen. Die fünf anonym abgegebenen Arbeiten waren höchst verschieden; eine konnte als sehr gut und eine sogar als ausgezeichnet taxiert werden. Bei dieser Aufgabe musste vor der Abfassung des Kritiktextes eine Auseinandersetzung über den Film innerhalb der Gruppe geschehen; mehr als eine Gruppe scheint dafür mehrere Stunden benötigt zu haben. Selbstverständlich waren bei einer derartigen Aufgabe nicht alle Teilnehmer im gleichen Ausmass engagiert, es gab Wortführer und auch Stille im Lande.

Als Anregung zu einem Gespräch über die Problematik mitmenschlicher Verhältnisse und Beziehungen innerhalb einer Familie wurde in der vierten Woche eine zweiseitige, die Situation dieser Familie nüchtern schildernde Unterlage ausgeteilt, mit dem Auftrag, innerhalb 24 Stunden den Versuch einer Diagnose und Therapie des Falles auszuarbeiten. Die abschliessende Diskussion darüber war die vielleicht vielseitigste und lebhafteste überhaupt.

Mit Vorteil dürfte in späteren Kursen der Vortrag des Referenten und Gastes auch an den Schluss einer Arbeitsreihe gestellt werden, so wie wir es bei der Behandlung von Dürrenmatts Drama «Besuch der alten Dame» bewerkstelligten. Hier war die erste Aufgabe der Teilnehmer, das Drama zu lesen, darauf folgte, mehr im Sinne eines Repetitoriums, ein zweimaliges Gespräch über Inhalt und Personen des Dramas mit dem Tagungsleiter und erst als Abschluss ein Gespräch mit dem «Fachmann», einem Germanistikstudenten.

Persönliche Arbeiten ganz anderer Art ergaben sich an den Webstühlen und in der Bastelwerkstätte des Herzbergs. Die meisten Teilnehmer bedauerten, dass dafür nicht noch mehr Zeit zur Verfügung stand, ja oft wurde die Pause zwischen Vortrag und Diskussion zu ein paar Minuten an der Bastelarbeit benutzt. Zeitweise hätte man geradezu von einer «Magie der Webstühle» reden mögen. Auch die Bibliothek wurde eifrig durchstöbert. So kam es, dass alle jederzeit irgendwo an einem Werk waren und dass nie jemand müssig angetroffen wurde. Damit wurde eine äussere Kontrolle der Leistungen, wie sie sonst keine Schule ganz entraten kann, sozusagen überflüssig – für die beteiligten Lehrer ein einmaliges Erlebnis!

Echte Bildung darf ja nicht nur Gedankenarbeit sein, und wir waren darum dankbar, dass der Herzberg Nahrung nicht nur für den *Kopf,* sondern auch für *Hand* und *Herz* bieten konnte.

Es wurde erwartet, dass sich jeder Teilnehmer jede Woche zwei bis drei Stunden am Basteln für den Herzberg-Basar beteiligte. Alle Tage gab es gemeinsames Singen, an einigen Tagen Volkstanz, Skiausflüge und Orientierungsläufe, am Fasnachtssonntag ein von den Teilnehmern improvisiertes Verkleidungsspiel. Einen ganzen Tag weilten wir in der Basellandschaftlichen Bauernschule in Sissach, je zwei Tage in der reformierten Tagungsstätte Boldern bei Männedorf, im katholischen Heim Bruchmatt in Luzern und in einem Gewerkschaftshaus am Vierwaldstättersee. In halbtägigen Exkursionen lernten wir einen Fabrikbetrieb, ein Erziehungsheim und eine grosse Einkaufszentrale kennen. Diese Besuche wurden als Abwechslung von den Teilnehmern hochgeschätzt. Es ergaben sich damit Einblicke in bis anhin unbekannte Lebenskreise, was zum Wertvollsten unserer Kursarbeit zu zählen ist, besonders da sich jedesmal Gelegenheit bot, nicht nur Institutionen und andere Milieus kennenzulernen, sondern mit anderen Menschen ins Gespräch zu kommen. Am eindrucksvollsten waren solche Begegnungen, wenn sie sich mit Gruppen von ungefähr Gleichaltrigen vollziehen durften. – Gerne kehrten die Teilnehmer aber auch immer wieder in die Abgeschiedenheit des Herzbergs zurück.

Jede Schule hat zwei Kriterien standzuhalten: erstens, welcher Art ist das Engagement jedes einzelnen ihrer Zöglinge? und zweitens, welcher Art ist die im Rahmen der Schule entstehende und zu pflegende Kameradschaft ihrer Schüler? Wer allzuleicht und allzu ungeschoren eine Bildungsstätte irgendwelcher Stufe durchwandert, kann deren lebensgestalterische Impulse kaum für sich fruchtbar machen. Anderseits lag es der Kursleitung ganz fern, irgendeinen massiven paternalistisch-autoritären Druck auszuüben; wir waren ja auch nicht in der Lage, als Gegenleistung dafür ein prestigekräftiges Diplom auszuhändigen. Um so mehr freut uns die Tatsache, dass sämtliche Teilnehmer, jeder auf seine Weise, mit einigen der gestellten Probleme ganz Ernst machten, so dass wir annehmen dürfen, ihre Teilnahme sei ihnen dank ihrem Engagement zu einem tiefen Erlebnis geworden, das sich für sie um so positiver auswirken dürfte, als sie an der Gestaltung des Kurses ja in massgeblicher, aktiver Weise zum Zuge gekommen waren.

Die Leitung des Kurses hatte keinen Einfluss auf die Zusammensetzung der Teilnehmerschaft, die bereit sein musste, während voller sechs Wochen ihre Berufsarbeit oder ihr Fachstudium zu unterbrechen und zugunsten des Gemeinschaftslebens im Heim auf ein ungebundenes Privatleben zu verzichten, ja zudem ein beträchtliches finanzielles Opfer auf sich zu nehmen. Auch waren nicht alle Teilnehmer schon von Natur gesellig; trotzdem ergab sich sehr rasch eine Kameradschaft, wie sie schöner und erfreulicher kaum hätte sein können und die wohl für alle Beteiligten eine unvergessliche Erinnerung bedeuten mag. Beigetragen hat zweifellos das viele gemeinschaftliche Tun: wo immer sich die Möglichkeit bot, die Teilnehmer selber mitplanen, mitdenken und mitorganisieren zu lassen, wurde das getan. Unbedenklich konnte auch die Haustür nachts offengelassen und Mondscheinspaziergänge und frühmorgendliche Skifahrten erlaubt werden. Die relativ kleine Teilnehmerzahl gestattete jedem, irgendwie zur Geltung zu kommen, ohne dass er sich lauter und aufdringlicher Mittel bedienen musste.

Normalerweise fielen die Vorträge und Diskussionen in die Zeit von 9 bis 11 und 20 bis 22 Uhr, und wir wichen nicht ohne zwingenden Grund davon ab. Die letzten Vormittags- und Nachmittagsstunden galten der Einzel- und Gruppenarbeit, dem Basteln, Singen und dem Sport. In einer halbstündigen Morgenbesinnung von 7.30 bis 8 Uhr ergab sich die schöne Gelegenheit, ein besinnliches Thema in Kürze zur Sprache zu bringen; eine Skizze über einen bedeutenden Menschen, die Auslegung eines Märchens, ein psychologisches Problem, ein Kunstwerk usw. In der zweiten Kurshälfte übernahmen gerne auch einzelne Teilnehmer die Gestaltung einer Morgenfeier.

Eine mehrstündige Aussprache zwischen Leitern und Teilnehmern am Ende des Kurses ergab, dass von allen ohne Ausnahme die Idee der Jugendakademie freudig bejaht wurde. Die Teilnehmer sehen darin eine wertvolle, ja eine notwendige Ergänzung der Bildungsgelegenheiten für junge Menschen und hoffen, dass der zweite Kurs regen Zuspruch finde. *Willi Vogt*

Wie geht es weiter?

Es war für alle Beteiligten am Schluss des ersten Kurses klar: Der Start ist gelungen, die Kurse müssen weitergeführt werden, sie entsprechen einem Bedürfnis, sie sind eine Notwendigkeit.

Leider kann unser erster Kursleiter, Dr. Willi Vogt, nächsten Frühling keinen Urlaub einholen. An seine Stelle tritt voraussichtlich (sofern das Urlaubsgesuch bewilligt wird) Arne Engeli, welcher schon im ersten Kurs als Mitarbeiter beteiligt war. Zum Leiterteam gehören weiterhin Helga und Sammi Wieser sowie nach Möglichkeit Dr. Fritz Wartenweiler.

Neben der Kursleitung sollen wiederum Persönlichkeiten gesucht werden, welche aber nicht wie im ersten Kurs nur für ein einziges Referat, sondern gleich für einige Tage gewonnen werden können. Diese Lösung hätte den Vorteil, dass anstelle einer verwirrenden Fülle von über 30 Referaten und Referenten einige wenige Menschen den Teilnehmern auch wirklich näherkommen könnten. Die folgenden Problemkreise sollen behandelt werden: Mensch und Mitmensch (Psychologie und Philosophie), Mensch und Wirtschaft, Mensch und Staat (Geschichte, Politik), Mensch und Kunst (Literatur, Musik, Malerei). Die Teilnehmer sollen wiederum nicht nur Zuhörer sein, sondern in Diskussionen, in Gruppen- und Einzelarbeiten diese Themen zusammen mit den Referenten erarbeiten. Neben dieser geistigen Arbeit sollen aber auch weiterhin Werken, Singen, Tanzen, Sport zum Wochenlauf gehören.

Im Vergleich mit den sechsmonatigen Kursen auf den dänischen Volkshochschulen nehmen sich unsere sechs Wochen sehr bescheiden aus. Vorderhand möchten wir aber doch keine Verlängerung vornehmen. Wir hoffen, dass etliche fortschrittliche Arbeitgeber trotz Ueberbeschäftigung einen sechswöchigen Urlaub gewähren können, mehr aber können wir nicht erwarten.

Der zweite Kurs ist nun auf die Zeit vom *13. Februar bis 26. März 1966* festgelegt worden. Gewiss wäre für die Bauern ein früherer Zeitpunkt geeigneter, aber wir möchten doch gerne auch wieder einige Studenten unter uns haben, welche unmöglich noch früher vor Semesterschluss zu uns stossen können.

Hin und wieder, so in der «NZZ» vom 19. Dezember 1964, wird der Name «Schweizer Jugendakademie» kritisiert. Das Wort Akademie sei noch zu eng mit der Vorstellung einer wissenschaftlichen oder künstlerischen Elite verbunden und deshalb «ganz sicher zu prätentiös für den wahrscheinlich sympathisch schlichten Kurs» auf dem Herzberg. Ich muss gestehen, auch mir hat der Name nicht recht gefallen. Meine eigenen Bedenken wurden aber doch weitgehend entkräftet, als mir die eigentliche Bedeutung des griechischen Begriffes Akademie bekannt wurde: Eine unpraktische Schule, will sagen, nicht eine Schule, deren Diplom zur Ausübung einer praktischen Tätigkeit berechtigt, sondern eine Schule, die man bloss aus Verlangen nach innerem Wachstum besucht, ohne jedes Spekulieren auf handgreiflichen Erfolg. Im weiteren hat sich der Name doch in Deutschland in den Evangelischen Akademien eingelebt; die skandinavischen Länder verwenden für ihre Schulen der Erwachsenenbildung das ebenso anspruchsvolle Wort Hochschule.

Andere aber stören sich am Begriff «Jugend». «Was wird geschehen, wenn ein Arbeiter oder Angestellter im Alter zwischen 25 und 30 Jahren, der möglicherweise schon selber Kinder hat, seinen Arbeitskollegen erzählt, er habe sechs Wochen an der Schweizer Jugendakademie zugebracht? Sie werden staunen, schmunzeln oder gar laut lachen.» Nun werden es aber wohl meistens, ganz unbesehen vom Namen, Unverheiratete und damit vor allem jüngere als 25jährige sein, die einen solchen Kurs besuchen. Für diese ist das Wort Jugend noch immer Vorrecht. Wer uns auf dem Herzberg bei Schneeballschlachten, Tanzabenden, Spaziergängen beobachten konnte, wird jedenfalls dem ersten Kurs das Prädikat Jugend gerne zuerkennen – für die Teilnehmer selber war es eine Beglückung, wieder einmal unbeschwert jung sein zu dürfen.

Kein leichtes Problem ist die Finanzierung. Dank der grossen, aber einmaligen Zuwendung der Stiftung Pro Helvetia (10 000 Franken) konnte zwar der erste Kurs finanziert werden. Für die kommenden Kurse aber müssen wir andere Quellen ausfindig machen. Die Teilnehmer sollen wiederum nur die Auslagen für Essen und Unterkunft bezahlen, also etwa 500 Franken. Die eigentlichen Kurskosten (Leitung, Referenten, Exkursionen) müssen wir mit Spenden von Privaten und Organisationen einbringen. Obwohl erst ein kleiner Grundstock vorhanden ist, wollen wir es doch wagen, den Kurs jetzt schon auszuschreiben, in der bestimmten Erwartung, dass wir einsichtige Geldgeber finden werden. Mehr und mehr erkennt man doch gerade im Wirtschaftsleben, dass fachliche Ausbildung allein nicht genügt, sondern dass wir junge Menschen brauchen, die bereit sind, sich engagieren zu lassen und Verantwortung zu übernehmen.

Nun fordern wir Sie alle auf: Helfen Sie mit, dass die angefangene Arbeit weitergeführt werden kann. Anmeldungen, Anfragen, Anregungen sind zu richten an unsere Sekretärin, Eva Meyer, Sozialarchiv, Neumarkt 28, 8001 Zürich, Telephon (051) 32 76 44.

Arne Engeli

Training psychologischen Feingefühls

Zusammenfassung des Vortrages von Prof. Dr. Rudolf Dreikurs, Chicago, gehalten am 3. März 1965 am Institut für Angewandte Psychologie, Zürich (siehe auch die früher erschienenen Berichterstattungen in den Nummern 21 und 23 / 1965).

Es geht im heutigen Vortrag um die Frage, wie man lernen kann, die psychologische Feinfühligkeit zu trainieren. Vorerst müssen wir uns darüber im klaren sein, was «psychologische Feinfühligkeit» ist. Die Definition hängt davon ab, wie man den Menschen sieht. Wozu braucht man psychologische Einsicht? Um die Leute zu verstehen, insbesondere ihr Benehmen, ihr Tun im Guten und im Schlechten. Solange die Menschen sich richtig benehmen, das tun, was die Situation erfordert, braucht man keine psychologische Einsicht. Jeder von uns tut aber Dinge, die er nicht sollte, und tut Dinge nicht, die er sollte. So hängt es davon ab, wie man sich dieses Verhalten oder vielleicht besser Missverhalten der Menschen erklärt.

Die erste Vorstellung über den Menschen und sein Benehmen basiert auf der Annahme, dass alles angeboren sei. Dieses Bild ist in einer autokratischen Gesellschaft notwendig, weil man nur dadurch erklären und begründen kann, warum die einen Leute hoch und die anderen niedrig sind: Sie sind so geboren. Können und Wert hängen von der Geburt ab. Wie die demokratische Entwicklung fortschreitet, greifen andere Vorstellungen Platz: Der Mensch wird als das Resultat aller Kräfte angesehen, denen er von innen und aussen ausgesetzt ist. Nun hängt es wieder davon ab, welche Kräfte man als entscheidend betrachtet für das Verhalten beziehungsweise Missverhalten des Menschen. Der Behaviorismus nimmt ganz einfach an, man sei ein Reflex-Organismus: alles was wir sind, sei die Folge unseres Trainierens, der Einflüsse, denen wir ausgesetzt waren. War man psychologisch feinfühlig, konnte man nur daran denken, welche Erlebnisse dieser arme Mensch durchmachte, und konnte verstehen, warum er sich so und so benahm.

Dann kommen höhere Formen der Erklärung; im allgemeinen nimmt man an, es seien die Gefühle, die einen Menschen treiben. Feinfühligkeit würde dann bedeuten, dass man sich ungefähr vorstellen kann, was Leute fühlen.

Professor Dreikurs sieht sich aufgerufen, über die Feinfühligkeit zu sprechen, wie sie ihm erscheint und wie er es von Adler gelernt hat. Adler hat einmal seine Schüler sehr beeindruckt, als er sagte, er sei in einer Stunde imstande, alles von einem Patienten zu wissen, was wissenswert sei, also ihn ganz zu verstehen. Professor Dreikurs gesteht, dass ihm dieser Satz keine Ruhe liess. Er sagte sich, wenn Adler dies könne, müsse es irgendeine Methode geben, durch die seine Schüler dies auch lernen könnten. Dreikurs setzte sich zum Ziel, nicht nur diese Fähigkeit zu erwerben, sondern sie auch seinen Schülern weitergeben zu können. Alle fähigen Individualpsychologen, die Dreikurs ausbildet, müssen in der Lage sein, in einer Stunde jeden Patienten, jeden Menschen grundsätzlich zu verstehen. Das heisst nicht, dass sie nur eine Stunde dazu verwenden. Man will gründlich arbeiten und wendet in der Praxis gewöhnlich drei Stunden auf. Die Methode ist heute so weit entwickelt, dass wir in zehn, zwanzig, höchstens dreissig Minuten ein ungefähres Bild eines Menschen erhalten können.

Wie ist diese Einsicht möglich? Was untersuchen wir? Was ist die Ursache, dass die Menschen sich nicht benehmen, wie sie sollten? Ist es das Irrationale, das wir nicht erfassen können, das Tief-Irrationale? Viele Philosophen und Psychologen haben immer wieder betont, dass der Mensch kein rationales Lebewesen sei und von irrationalen Kräften getrieben werde. Sind es die Gefühle, Drüsenfunktionen, die uns treiben, lenken? Nein, wir sind anderer Ansicht. Wir nehmen an und glauben beweisen zu können, dass hinter jeder Haltung, hinter jedem Benehmen eines Menschen – gleichgültig, wie schlecht und unsinnig es ausschauen mag – eine bestimmte *Logik* liegt. Adler nannte diese «Logik» die «private Logik», im Gegensatz zu dem, was er «common sense» nannte. Darunter versteht er nicht den «gesunden Menschenverstand». Unter «common sense» versteht er das, was wir «im allgemeinen gemeinsam» haben, wenn Sie wollen: unser Gewissen. Wir wissen alle ziemlich genau, was man tun sollte. Im allgemeinen weiss es auch der Verbrecher. Jeder weiss ziemlich genau, welches die Aufgaben des Lebens sind. Nur in kleinen Grenzgebieten herrschen Meinungsverschiedenheiten. Wir tun aber nicht das, was wir sollten! Wegen der privaten Logik. Beispiel: Ein Student hat eine Prüfung vor sich. Er weiss genau, dass man vor der Prüfung lernen soll. Aus irgendwelchen Gründen kann er nicht lernen; er kann sich nicht konzentrieren, er hat nervöse Beschwerden, Kopfweh, er lässt sich ablenken von einem Mädchen, von einem Freund. Das ist doch unsinnig. Er beklagt sich, ist böse über sich selbst. Kein Mensch kennt seine «private Logik». Wenn man mit ihm spricht, kann man herausfinden, warum er nicht studiert hat. Er ist vielleicht ein Ueberehrgeiziger, der glaubt, dass er immer die beste Note haben müsse. Wenn er lernt und die beste Note nicht erreicht, fühlt er sich erniedrigt. Wenn er aber nicht studieren kann und dann keine gute Arbeit leistet, ist er entschuldigt. Seine private Logik heisst: Es ist sicherer, nicht zu studieren, dann kann mir nicht soviel geschehen; wenn ich durchfliege, habe ich eine Entschuldigung. Sollte ich doch eine gute Note machen, sieht man, was für ein tüchtiger Kerl ich bin. Dieses Beispiel als Beweis für das Wesentliche: Hinter unseren Handlungen steckt Logik, eine *rationale Logik*. Wir sind sogar so weit gekommen, dass wir zu sehen beginnen, wie selbst in der Psychose – die der höchste Ausdruck der Irrationalität zu sein scheint – eine private Logik vorherrscht. Was irrational erscheint, ist nur irrational für die, die den Rationalismus der Logik des Menschen nicht erfassen.

Hinter allen unseren Handlungen ist ein Gedankenprozess, dessen wir uns selber nicht bewusst sind. Will man aber jemanden verstehen, muss man seinen intellektuellen Gedankenprozess verstehen können. Das Trainieren der psychologischen Feinfühligkeit beruht darauf, dass wir Techniken entwickeln müssen, die es unseren Studenten und uns ermöglichen, leichter und mit grösserer Sicherheit und Zuverlässigkeit das zu verstehen, was in den Leuten vorgeht, mit denen wir zu tun haben. Das ist das Problem der psychologischen Feinfühligkeit.

Warum weiss niemand, was in ihm vorgeht? Unsere Umgebung weiss viel besser und viel genauer, was wir eigentlich sind und wollen. Im heutigen Rahmen kann Professor Dreikurs nur auf eines hinweisen, das deutlich zeigt, wie wenig wir uns selber kennen. Wenn wir einen Freund oder Arbeitskollegen haben, über den wir beinahe jeden Tag unser Urteil ändern müssen, werden wir zugeben müssen, dass wir ihn nicht kennen. Ihn zu kennen hiesse, eine bestimmte Ansicht über ihn bestätigt finden. Wenn wir uns selbst beobachten, werden wir sehen, dass unsere Ansicht auch über uns ständig wechselt. Wir wissen viel mehr über uns, als jemand anderer wissen kann. Wir kennen unsere Gefühle, und es ist manchmal schwer, diese jemandem mitzuteilen. Wir kennen unsere Gedanken, Wünsche, unsere Ideen besser, als wir sie zeigen können. Aber was wir wirklich sind, was unsere wirklichen Absichten sind, wissen wir nicht. Was wir glauben, dass es unsere Absichten seien, ist sehr unverlässlich. Das geht auch daraus hervor, dass wir zwar die besten Absichten haben und sie doch nicht ausführen. Man sucht dafür nach Gründen und Ausflüchten, weshalb wir es unterliessen. Warum ist das so? Hier kommt natürlich das grosse Problem *des Unbewussten*, das von Freud und seinen Anhängern so glorifiziert wurde. Tatsache ist, dass das Unbewusste nicht das Abnormale ist, sondern das Normale. Von allen gedanklichen, gefühlsmässigen, körperlichen und anderen Prozessen in uns gelangt nur ein ganz kleiner Prozentsatz zum bewussten Niveau herauf. Wenn wir unser Bewusstsein betrachten und uns fragen, ob es uns helfe oder schade, muss man zum Schluss kommen, dass uns unser Bewusstsein mehr in Konflikte bringt als das Unbewusste; das Unbewusste ist verlässlicher. Wenn jemand an sich glaubt und Vertrauen zu sich hat, ist die Wahrscheinlichkeit, dass er tut, was richtig ist, grösser, als wenn er ausknorzt, was und wie er's machen soll, und seine Gedanken auf alle falschen Wege gehen lässt. Aber gegenwärtig gilt das Unbewusste als «das Schlechte», «das Irrationale», und das Bewusste als «das Gute», «das Rationale». Wir werden das Unbewusste genau so von der «Schuld» befreien müssen, wie wir die Gefühle in ein richtigeres Licht stellen müssen: die Gefühle werden angeklagt, uns in die Irre zu leiten, während sie wirklich nur das sind, was wir selbst hervorbringen, um das zu erreichen, was wir wollen.

Tatsächlich ist das Problem des Bewussten / Unbewussten viel, viel einfacher, als es viele Richtungen darstellen. Professor Dreikurs braucht zum Vergleich das Beispiel des Augapfels. Nur eine einzige Stelle, die sogenannte Fovea centralis, erlaubt uns, Dinge klar zu sehen. Gegen die Peripherie zu verringert sich die Klarheit des Sinneseindruckes, so dass wir von der Seite nur ungefähre, vage Eindrücke empfinden. Wenn wir unseren Finger seitlich des Ohres bewegen, sehen wir ihn nicht klar, wir haben nur ein ganz ungefähres Bild einer Bewegung. Das brauchen wir, um uns zu orientieren. Wenn man nur die Fovea centralis hätte, wüsste man nicht, was um uns vorginge und wo man das Auge hinlenken sollte. Wird die Fovea centralis entfernt, kann man alles sehen, aber nichts genau. Im Bewusstsein ist das, was wir klar sehen wollen; alles andere ist mehr und mehr abgedämpft, bis wir zu dem Punkt kommen, wo wir beinahe gar nichts wissen. Adler sagte immer: Da ist nichts in uns, das wir vollkommen klar sehen, und nichts, das wir gar nicht sehen. Die Mehrzehl aller Vorgänge braucht unser Bewusstsein gar nicht.

Wenn wir heute über die Absichten sprechen, davon, dass der Mensch zielbewusst ist, dass er Entscheidungen trifft, dann wird immer die Frage aufgeworfen: Weiss er es oder weiss er es nicht? Im allgemeinen ist es ganz gleichgültig, ob er weiss oder nicht. Es ist vielleicht notwendig, dass man gewisse Absichten zum Bewusstsein bringen muss, um dem Menschen die Möglichkeit zu schaffen, seine Meinung zu ändern. Solange er nicht weiss, was er glaubt, was er denkt und was er will, ist es sehr schwer, ihn dazu zu bringen, dass er sich bewusst ändert. Also für eine Korrektion muss man es irgendwie zum Bewusstsein bringen. Aber dieses «Zum-Bewusstsein-Bringen» unserer eigenen Ansichten, Einsichten und Intentionen ist immer nur kurz. Nach der Therapie können wir genau so blind sein wie zuvor, nur dass wir vielleicht unsere Meinung ein bisschen geändert haben, mit besseren Ideen funktionieren. Denn das ist das Wesentliche: Immer wenn wir etwas schlecht machen, versagen, neurotisch werden – was schlecht ist, sind unsere Gedanken, unsere Vorstellungen, unsere Konzepte. Jeder von uns hat ein bestimmtes Weltbild, aber keines dieser vielen Weltbilder ist richtig. Wir alle müssen subjektiv sein, weil wir sonst in dem sozialen Prozess nicht mitwirken können. Wenn man absolut objektiv wäre, dann könnte man nicht sehr viel handeln, weil man überall einen Grund gegen einen anderen hätte. Wir müssen wählen, vorziehen, voreingenommen sein für das, was wir wollen, und gegen das, was wir nicht wollen, um in dem sozialen Prozess der Entwicklung teilnehmen zu können. So ist es

unmöglich, dass wir uns kennen. Wenn wir uns kennten, würden wir sehen, was schlecht ist, würden wir unsere Voreingenommenheit erkennen, und in dem Moment ist sie schon nicht mehr da. Das Ideal der Objektivität ist eine Missgeburt. Wenn jemand objektiv sein will, dann will er etwas sein, was er nicht sein kann, und wenn er objektiv sein könnte, dann würde er wertlos sein als sozialer Mensch, weil er sich nicht einsetzen würde für das, was ihm besser und wichtiger erscheint als anderen.

Adler hat es nun verstanden – fährt der Redner fort –, uns eine Technik zu geben, mit der wir diese Voreingenommenheit, die wir alle haben, erkenntlich machen können. Er schuf den Begriff des «*Lebensstiles*». Was heisst das? Das Kind wird in eine Situation geboren, die ungeheuer komplex ist. Das soziale Leben mit seinen Notwendigkeiten ist unerhört kompliziert. So benützt das Kind die ersten Jahre seines Lebens, um zu beobachten, Eindrücke zu haben, Schlussfolgerungen zu ziehen und sich selber in einer Richtung zu bewegen, die ihm die Möglichkeit bietet, nach seiner Meinung einen Platz in der Gesellschaft zu haben. In den ersten drei oder vier Jahren haben wir uns als Kinder Eindrücke geschaffen über das Leben, über uns selbst, über die anderen, über das, was wir tun und nicht tun können, und haben uns daher in einer Richtung bewegt, die uns vom Standpunkt des Kindes die einzig mögliche schien. Sicher sind diese Ueberzeugungen nicht sehr gut fundiert. Erstens verstanden wir nicht alles, zweitens hatten wir oft falsche Eindrücke (Kinder beobachten vielfach sehr scharf, ziehen aber dann oft ganz unrichtige Schlüsse), und dies alles entwickelte sich zu einem Zeitpunkt, wo unser Bewusstsein noch gar nicht fähig war, zu erfassen, was wir wirklich wollten – also unabhängig von unserer bewussten Kontrolle. Das ist die Basis des Lebensstiles: Ansichten, die wir uns als Kinder über das Leben formten und die wir alle während unseres ganzen Lebens weiterbehalten. Jeder, der diese Sätze liest, operiert heute noch mit den Voraussetzungen, die er sich als Kind geschaffen hat. Niemand kann sich selber in seinen Voraussetzungen erkennen. Er kann nicht erkennen, dass er voreingenommen ist, weil er glauben muss, dass die Welt so ist, wie er sie sieht, sonst könnte er sich nicht benehmen. Und in diesen Versuchen, sein Leben, seine Stellung zu fixieren, einen Einfluss im Leben zu gewinnen, einen Status zu haben, entwickelt der Mensch die *Fernziele des Lebensstils*. Jeder hat eine andere Idee darüber, wie er im Leben erfolgreich sein kann. Wie entwickelt er diese Idee? Wie können wir sie erkennen? Nach Professor Dreikurs' Meinung sind hierin Adlers Methoden allen anderen Theorien der Persönlichkeitsentwicklung und -gestaltung weit überlegen. Diese Methoden zu erfassen, ist auch weit einfacher und verlässlicher. Es sind zwei *Formen der Untersuchung*, die uns einen genauen Einblick über den *Lebensstil*, über die *Fernziele* eines jeden Menschen ermöglichen. Diese zwei Untersuchungsmethoden nach Adler sind: die *Familienkonstellation* und die *ersten Erinnerungen*.

Die *Familienkonstellation* ergibt sich aus der Familiengruppe, in der das Kind aufwächst und seine Meinung über die anderen bildet. Es ist das Soziogramm der ersten Gruppe, zu der das Kind gehört. Die ersten Leute, mit denen wir uns auseinandersetzen müssen, sind die Eltern. Aber das Kind reagiert nicht nur auf die Eltern, es beeinflusst sie auch. Alle mitmenschlichen Beziehungen in der Familie sind gegenseitig. Jedes Mitglied der Familie beeinflusst die anderen aktiv. Der Mensch, das Kind, ist nicht nur reaktionsfähig, sondern auch fähig, aktiv zu sein, seinen eigenen Gedanken zu folgen in seinen Versuchen, einen Platz zu bekommen. Wenn wir einen Erwachsenen haben, von dem wir die Familienkonstellation rekonstruieren wollen, dann fangen wir nicht mit Vater und Mutter an. Wir beginnen mit den Geschwistern in der Geburtsreihe, erstes Kind, zweites Kind, drittes Kind, wir klären, wie weit sie verschieden sind im Alter usw. Dann haben wir schon einen Eindruck über die Position in der Familiengruppe unseres Patienten. Es ist sehr bedeutend, ob er der Aelteste, der Jüngste oder ein mittleres Kind ist. Der Aelteste will meist oben bleiben, der Jüngste will häufig andere in seinen Dienst stellen, das mittlere Kind fühlt sich herausgedrängt, hat weder das Recht des Aelteren noch die Rechte des Jüngeren. Es glaubt, dass das Leben unfair ist. Aber die Stellung in der Familie sagt noch nicht aus, wie sich die Kinder diese Position ausgearbeitet haben. In vielen Fällen wird der Erste dem Zweiten überlegen sein, in anderen wird es dem Zweiten gelingen, den Ersten zu überflügeln. Das mittlere Kind wird in soundso vielen Fällen versagen, weil die Ersten und Dritten gut sind, in soundso vielen Fällen wird das mittlere Kind die Spitze einnehmen. Wir können nur nachher feststellen, wie die Kinder ihre Beziehungen zueinander selber geregelt haben. Es hängt von den Kindern selbst ab, was sie tun. Wir wissen zum Beispiel, dass das erste und zweite Kind in jeder Familie grundverschieden sind. Das kann man weder mit Heredität noch mit den Mendelschen Gesetzen erklären. Noch kann die psychosexuelle Entwicklung dafür verantwortlich gemacht werden. Nur in der Erkenntnis des Wettstreites, der heutzutage unsere ganze Gesellschaftsordnung, unsere Familien genauso erfasst, können wir dies verstehen. Wo ein Kind erfolgreich ist, gibt das andere auf. Wo eines Schwierigkeiten hat, wird sich das andere bemühen. *Das Verhalten jedes Kindes in der Familie zeigt den Weg, den es gewählt hat, um seine Stellung zu finden.* Und die Eltern verstärken und unterstützen gewöhnlich, was die Kinder entschieden haben. Wenn das eine Kind «gut» sein kann, um seine Stellung zu bekommen, wird das zweite finden, mit «Gutsein» sei der Platz schon belegt; wenn es aber Schwierigkeiten bereite, erhalte es alle Aufmerksamkeit; dann wird das «Gute» von den Eltern so behandelt, dass es (noch) besser wird, und das «Schlechte» so, dass es (noch) schlechter wird. Alles hängt von den Kindern ab. Wenn wir einen Erwachsenen vor uns haben, dann suchen wir die eine Person in der Familie, die seine Entwicklung am meisten beeinflusst hat. Das ist der Bruder, die Schwester, die am meisten verschieden ist. Das ist der Hauptkonkurrent, der dafür verantwortlich ist, dass in der Verteilung der Wege der eine diesen und der andere jenen Weg gefunden hat. Beispiel: Ein junges Mädchen, Kunstgewerblerin, hat beruflich grossen Erfolg, verdient eine Menge Geld, hat aber keine Freunde, keine Beziehungen zu Männern ... warum? Sie hat eine ältere Schwester, die bildhübsch ist. Sie ist ein paar Jahre älter, hat immer Freunde um sich, und die Mutter zwingt sie, die kleinere Schwester mitzunehmen. Wo immer sie ist, fühlt sich diese als «fünftes Rad am Wagen». Wenn man zu Freunden geht, steht sie im Schatten ihrer Schwester. Sie versucht nie, in diese Kreise hineinzukommen, legt alles daran, eine gute Schülerin, ein gutes Mädchen zu sein, eine tüchtige Künstlerin zu werden. So muss man mit ihr in der Beratung durcharbeiten, dass sie sich selber in den Schatten der Schwester gestellt hat, sie hat die falsche Meinung, dass man nur durch «Gutsein», dadurch, dass sie Künstlerin wird, durch Idealismus vielleicht, einen Platz habe. Man findet einen Weg, die falsche Einstellung zum Leben zu ändern, sie steigt von ihrem hohen Ross herunter, muss nicht mehr vollkommen sein, hat keine Angst mehr, etwas zu tun, das vielleicht nicht so gut ist, und passt sich sozial, auch dem anderen Geschlecht gegenüber, ziemlich gut an. Gegen Ende der Behandlung kommt sie eines Tages und sagt, ihre Schwester sei gerade aus dem Ausland gekommen. Sie habe eine Affäre mit einem verheirateten Mann erlebt, der ein grosser Skandal folgte. Die Schwester sei nun ganz gebrochen. Es kommt zu einer Begegnung: eine Frau, aufdringlich sexuell in ihrer ganzen Erscheinung. Man sieht deutlich, dass das ihre Stärke ist. Wie sie auf die Kindheit zu sprechen kommt, fragt sie Professor Dreikurs, warum sie sich eigentlich immer nur auf Männer konzentriere. Sie antwortete: «Sie verstehen ja nicht, Herr Doktor, wenn man eine jüngere Schwester hat, die so tüchtig ist, die so gut lernt, die alles richtig macht, dann hat man ja keine Möglichkeiten; das einzige Gebiet, wo ich glaube, noch eine Chance zu haben, sind

die Männer. Jetzt geht's auch da nicht mehr.» «Warum», fragt sie Professor Dreikurs, «sprecht ihr zwei Mädels euch nicht einmal aus, was ihr euch gegenseitig antut?» Die eine erweckt in der anderen das Minderwertigkeitsgefühl, dass sie nicht gesellschaftsfähig, die andere, dass sie nicht tüchtig sein könne. So haben sich die beiden Kinder das Leben eingeteilt, und die armen Eltern, die nicht ahnen, was los ist, drängen die beiden Kinder immer weiter in ihre Schwierigkeiten hinein. Sie loben die Jüngere für deren Tüchtigkeit und kritisieren sie, weil sie keine Freunde hat. Damit verstärken sie natürlich ihr Minderwertigkeitsgefühl. Der Aelteren werfen sie das Herumtreiben mit Burschen vor und verstärken dabei ihre falsche Vorstellung von sich selbst immer mehr. Das ist typisch für die Situation.

Man kann das Wechselspiel, das gegenseitige Beeinflussen der Kinder nicht verstehen, wenn man nicht den Charakter, die Persönlichkeit jedes einzelnen Kindes kennt. Denn diese Persönlichkeit ist koordiniert zu der der anderen. Das Benehmen ist nicht etwas, das automatisch kommt, sondern Ausdruck der zielbewussten Arbeit an sich selber, um auf diese Weise eine Stellung zu bekommen. Wenn das erste Kind zum Beispiel ein guter Schüler ist, wird das zweite nicht auch versuchen, ein guter Schüler zu sein, sondern wird sozial werden, sportlich, oder sogar auf die unnütze Seite hinüberschwenken. Wenn aber das erste Kind (guter Schüler) einen Lehrer bekommt, der es entmutigt, und es daher aufhört, an der Schule Interesse zu haben, wird sich das zweite Kind auf einmal bemühen, ein guter Schüler zu sein. (Professor Dreikurs hat in seinen Büchern näher beschrieben, wie das erste und das zweite Kind sich abwechselnd verhalten.) Man kann das Kind nicht verstehen, man kann den einzelnen Menschen nicht verstehen, wenn man nur in ihn hineinschaut und nur ihn sieht. Man muss ihn in einem ganzen Feld der Aktion sehen und zusehen, warum er das ist und nicht etwas anderes. So erarbeiten wir erst die Familienkonstellation und sehen dann die Methode, die jeder angenommen hat, um einen Platz zu finden.

Der nächste Schritt, den Adler uns zeigte – fährt Professor Dreikurs fort –, ist von grundsätzlicher Bedeutung. Er hatte die Bedeutung der *ersten Kindheitserinnerungen* festgestellt, eine der wichtigsten technischen Methoden, um einen Menschen psychologisch zu erfassen. Von all den Millionen Erlebnissen, die man in der Kindheit hat, erinnert man sich nur derer, die in die Lebensauffassung hineinpassen. Man wählt in seiner Erinnerung nur Gelegenheiten aus der ersten Kindheit bis zum 8./10. Lebensjahr. Wenn wir wissen, woran sich ein Mensch aus der Kindheit erinnert, wissen wir, was er über sich und das Leben denkt. Diese Tatsache hat Adler ungefähr um 1910 ziemlich deutlich festgestellt. Ein einziger Satz von Freud in «Psychopathologie des Alltagslebens», worin er sagte, dass die Kindheitserinnerungen nur Deckerinnerungen wären und wertlos seien und die wirklichen Geschehnisse, die traumatisch waren, verdecken, verhinderte die Psychiater für fünfzig Jahre, die wahre Bedeutung der ersten Kindheitserinnerungen zu erkennen. Es waren nur die Adlerianer, die immer wieder die ersten Kindheitserinnerungen benützt haben, um die Persönlichkeit eines Menschen zu erkennen. Erst in den letzten zehn Jahren haben die Psychoanalytiker begonnen, die Bedeutung der ersten Kindheitserinnerungen zu erfassen, obwohl sie noch nicht weit genug sind, um sie richtig auszulegen. Die erste Erinnerung ist so zuverlässig, dass wir sie heute benützen, um das Resultat einer Psychotherapie eindeutig festzustellen. Wir machen es nicht davon abhängig, dass das klinische Bild sich gebessert hat, der Patient angeblich kuriert ist; wenn wir zum Ende der Therapie kommen, schauen wir uns nochmals seine ersten Erinnerungen an. Sollten sie sich nicht geändert haben, ist keine Besserung eingetreten; selbst wenn die Symptome ganz verschwunden sind, ist er noch immer derselbe Mensch. Wenn er sich aber ändert, zeigen sich charakteristische Verschiedenheiten in seinen ersten Erinnerungen. Dazu wird er auch neue Erinnerungen bringen mit einem ganz anderen Charakter.

Wir erinnern ihn an dasselbe Ereignis, das er zuerst erzählte: «Wissen Sie noch, als Sie fünfjährig waren, wie Sie da in einem Park spielten?» «Aha.» Dann wird uns der Patient jetzt wieder sagen, wie sich dies abgespielt hatte, aber er wird es uns anders erzählen, weil er es anders sieht. Und das dramatischste Ereignis liegt darin, dass er damals das und das erlebt hatte. «Ich erinnere mich nicht ...» Lesen wir ihm vor, was er uns gesagt hat, so glaubt er, es liege ein Fehler vor ... Mit anderen Worten: Die Erinnerungen verschwinden, wenn sie nicht mehr zu seinem Lebensbild passen.

In der Methode der Familienkonstellation und der ersten Erinnerungen haben wir die Möglichkeit, die Fernziele des Menschen, die grundsätzliche rationale Basis, die private Logik für sein ganzes Verhalten zu erkennen. Aber man lebt nicht nur von der Zukunft, man lebt heute. So müssen wir unterscheiden, dass es neben den Fernzielen auch unmittelbare Ziele gibt. Wir haben in den letzten Vorträgen schon etwas über die vier Ziele von Kindern gehört, die sich schlecht verhalten. Das sind die Ziele, die es gerade hat. Sie sind dem Lebensstil untergeordnet.

Die vier Ziele des Kindes können sich ändern. Das Kind kann, was immer sein Lebensstil ist, seine Nahziele den Gegebenheiten anpassen. Ein Kind, das verwöhnt ist, hat vielleicht die Idee: «Ich kann nicht selber auf meinen Füssen stehen. Ich kann keinen Platz einnehmen mit dem, was ich habe. Ich kann nur einen Platz haben durch das, was andere für mich tun.» Nun kann das Kind sowohl Aufmerksamkeit auf sich lenken als auch Macht zeigen: «Ich werde nicht machen, was ihr wollt.» Es kann sogar gehässig werden und nach Rache streben, wenn man ihm nicht gibt, was es will. Es kann auch ganz aufgeben und gar nichts tun, weil niemand da ist, der ihm hilft. Die unmittelbaren Ziele sind untergeordnet den Fernzielen des Lebensstiles. Und das ist es, was jeder, der mit Menschen zu tun hat, lernen muss: Die unmittelbaren Ziele eines Menschen zu verstehen. Den Lebensstil zu erfassen und zu ändern, benötigt hingegen Kenntnisse der Psychotherapie und wird wahrscheinlich den Leuten vorbehalten bleiben müssen, die Psychotherapie studiert haben.

Professor Dreikurs hat in den letzten Jahren eine klare Formulierung seiner Technik entwickelt. Sie wurde ihm selbst noch bewusster, als er vor zwei Jahren in Israel gezwungen war, in intensiver Arbeit mit den Leuten so schnell wie möglich vorwärts zu kommen.

Der Redner war in einem Heim für schwererziehbare Jungen und sah einer Vorführung zu, beobachtete die Knaben, wie sie sich benahmen, tuschelten und wie sich die Erzieher bemühten, Ordnung zu halten. Wie ein Blitz kam ihm der Gedanke: In der ganzen Organisation weiss wahrscheinlich kein Mensch, was sich im Kopf dieser Kinder abspielt. Man will sie beeinflussen, mit ihnen arbeiten und weiss doch nicht, was in ihnen vorgeht. Mit den vier Zielen des Kindes sind wir schon am Anfangspunkt, wo man es verstehen kann, wo man zeigen kann, was es für Absichten hat, auf die es dann mit dem Erkennungsreflex reagiert. Wir müssen aber noch ein bisschen weiter gehen. Wir müssen verstehen lernen, was in der Meinung eines Menschen vor sich geht, wenn er etwas schlecht macht. Welchen «Grund» hat er dafür? Dreikurs fand dafür den Ausdruck «versteckte Gründe». Man muss lernen, den versteckten Grund zu finden. Wenn man einen Menschen fragt: «Warum hast du das gemacht? Warum tust du das?», wird er sagen: «Ich weiss es nicht, es kommt mir halt so ...» Oder er wird eine Rationalisation finden. Er wird aber nicht wissen, warum er es tut. Man wird es erraten müssen. Adler betrachtete das Raten schon vor vielen Jahren als eine ernsthafte Methode zur Erkenntnis.

Das Prinzip: Das Kind tut etwas. Jetzt muss man sich vorstellen, was in seinem Kopf vorgehen kann. Dann be-

ginnt das Raten. Kann man es in die Worte kleiden, die das Kind selbst aussagen würde, wird es interessanterweise unsere Annahme bestätigen, obwohl es dies vorher nicht wusste. Das zeigt eindeutig, dass der Unterschied zwischen dem, was wir bewusst wissen, und dem, was wir nicht bewusst wissen, sehr klein ist. Die meisten unbewussten Vorgänge spielen sich unmittelbar unterhalb des Bewusstseinsniveaus ab.

Ein Beispiel: Ein Negermädchen von 14 Jahren wurde von der Mutter zur Beratung gebracht, weil es sehr unglücklich war. Es hatte als typisch mittleres Kind die Meinung, dass es von allen Menschen schlecht behandelt würde. Es sagte: «Meine Schwestern können dasselbe tun, aber die Eltern werden nicht so wütend, wie wenn ich es tue.» Warum regen sich die Eltern weniger auf? Wir müssen den Unterschied der Ziele der Geschwister kennen. Wenn die zwei Mädchen dasselbe tun, das eine, um Aufmerksamkeit zu erlangen, das andere aber, um in einen Machtkampf einzutreten, so ist die Reaktion der Eltern ganz anders. Dasselbe Benehmen eines Kindes kann verschiedenen Zwecken dienen: wenn es geschieht, um Aufmerksamkeit zu erlangen, werden die Eltern verärgert, eine Herausforderung zu einem Kampf aber macht sie wütend. Dasselbe Verhalten kann sogar Rache sein (Ziel drei); es hat dann eine andere Bedeutung, einen anderen Zusammenhang, und daher reagieren die Erwachsenen verschieden. Man sah also, wie das Mädchen litt – jeder behandelte es schlecht –, und der Referent fragte: «Vielleicht willst du, dass wir dir helfen sollen?» «Nein.» Dreikurs fragte seine Studenten, warum sie nicht wolle, dass man ihr helfe. Darauf kam eine ganze Reihe schöner psychologischer Erklärungen, die alle richtig waren, aber nicht aussagten, was in des Mädchens Kopf vorging. Man musste den versteckten Grund erkennen und in ihre Worte kleiden. Als einer der Studenten sagte, sie denke: «Warum wollt ihr mir helfen? Ihr müsst den anderen helfen!», sagte sie spontan: «Ja.» Auch die Mutter pflichtete sofort bei. Gestern hätte das Mädchen selber gesagt: «Euch muss man helfen, nicht mir.» Das Kind «wusste» es selber, sah es aber nicht richtig ein. Wenn das Kind, das an niemanden glaubt, kein Vertrauen hat, plötzlich erlebt, dass jemand weiss, was es denkt, hat das eine unglaubliche Wirkung und schafft Vertrauen. Psychologische Erklärungen haben keinen Wert, wenn der andere sie nicht einsehen kann, auch wenn sie noch so richtig sind. Diese praktische Form des Erratens, was im Kopf des anderen vorgeht, hat für das schnelle Zustandekommen einer Einsicht unerhörte Bedeutung.

Dies war ein Versuch, in kurzer Form eine Idee zu geben, wie Professor Dreikurs glaubt, vom Standpunkt der Individualpsychologie aus, die Leute wirklich trainieren zu können, ein psychologisches Feingefühl zu entwickeln. So, dass sie Patienten in einer Weise verstehen können, dass der Patient sich verstanden fühlt.

Bruno Kunz, Uster

Präsens oder Imperfekt?

«Soll eine Erzählung für das erste Lesealter im Präsens oder Imperfekt geschrieben sein?» Diese Frage stellte Georg Gisi in Nr. 2/1965 unter der Rubrik «Was meinen die Kollegen dazu?»

«Alle SJW-Autorinnen schreiben ihre Geschichten für die Kleinen im Präsens.»

Diese Erzählungsweise scheint ihm «erzwungen» und «unwahr». In Nr. 19/1965 kommt Karl Stahel auf diese Frage zurück und gibt Georg Gisi recht, bezieht sich aber dabei auf Texte für das Sekundarschulalter.

Präsens oder Imperfekt?

Ich glaube, bei einer vollkommenen Erzählung erübrigt sich die Frage. Form und Inhalt sind ein unantastbares Ganzes. Aber wir wissen, es ist nicht alles Kunst, vollkommenes Gelingen ist selten, und Schreiben besteht zu einem grossen Teil aus handwerklichem Können und Disziplin.

Georg Gisis Frage ist berechtigt. Es fällt tatsächlich auf, wie viele Arbeiten für die Unterstufe im Präsens geschrieben werden.

Sind sich die Autorinnen und Autoren selbst der Gründe bewusst?

Ich selbst habe für SJW-Hefte, Bilderbücher, Erzählungen in der Sternreihe und andere Arbeiten oft diese Form gewählt. Warum? Gisis Frage – und dafür bin ich ihm dankbar – zwingt mich, mir Rechenschaft darüber zu geben.

Der Autor für das erste Lesealter wird sich vor allem um Einfachheit bemühen. Wenn er diese Einfachheit nicht mit falscher Kindlichkeit verwechselt, wird er jedes Wort auf Genauigkeit und Substanz prüfen. Auch das Kind muss die ihm fremde Schriftsprache und die einzelnen Worte viel intensiver erarbeiten. Es verweilt beim Klang eines einzelnen Wortes, freut sich über die Uebereinstimmung einer Aussage mit der von ihm selbst erlebten Wirklichkeit.

Der Text für die Kleinen besteht – mit Recht – vorwiegend aus Hauptsätzen. Zum Beispiel: «Es fängt an zu blitzen und zu donnern. Mario zuckt zusammen. Der Donner verschlingt seine Stimme. Er presst sein Gesicht an das kühle Gitter. Sein kleiner Körper zittert. Mario hat Angst. Das Gewitter ist ein wildes Tier.»

Es ist nicht zufällig, dass gute Texte für die Kleinen lyrischen Charakter haben. Das Kind vom fünften bis achten Lebensjahr hat eine natürliche, wunderbare Bereitschaft für die poetische Aussage. Es geht dabei um Identifikation, um *Erfahrung*. Die oben erwähnte Uebereinstimmung von Aussage und Wirklichkeit macht ihm die Dinge bewusst und *gegenwärtig*.

Das Kind spiegelt sich im Augenblick. Es liebt diese Augenblicke noch mehr als die episch gestaltete Erzählung. Die Form des Präsens eignet sich nun besonders dazu, Augenblicke und kindnahe Details festzuhalten, die einfache und klare «story» in kurze in sich geschlossene Sätze und Kapitel aufzuteilen. Sie erweitern sein Begriffs- und Sprachvermögen, seine Ausdrucksmöglichkeiten. Es bringt die neue bestürzende Umwelt in Harmonie mit seinem Gemüt, mit dem es später ein Buch – und dann wohl im Imperfekt – verstehen wird.

Präsens oder Imperfekt? Eine Regel gibt es nicht. Es bleibt ein künstlerisches Gestaltungsproblem. Es geht mir bei diesen Ausführungen nicht um Recht oder Unrecht, sondern nur um den Versuch, für «alle SJW-Autorinnen» und mich selbst eine kleine Lanze zu brechen.

Max Bolliger

«Das Buch, Dein Freund»

Zum Jahrbuch 1965 für die Jugend vom vierten bis sechsten Schuljahr

Mit dem Jahrbuch ist eine der hoffnungsvollsten Unternehmungen nach mühevollem Ringen um die nötigen Geldmittel gelungen. Das Verdienst gebührt der Kantonsgruppe Zürich des Schweizerischen Bundes für Jugendliteratur in Zusammenarbeit mit der kantonalen Kommission für Jugend- und Volksbibliotheken, dem Schulamt der Stadt Zürich, der Zürcher Mittelstufenkonferenz (Kanton und Stadt) und der Konferenz der Schulbibliothekare der Stadt Zürich.

Vor zwei Jahren wurde die Veröffentlichung zum ersten Male verwirklicht. Es brauchte zwei Jahre zäher Arbeit,

um den wichtigen Almanach für die Jugend als jährliche Erscheinung zu sichern, und zwar abwechselnd für die Mittel- und die Unterstufe der Volksschule. Ende Mai 1965 legten die Lehrer der Mittelstufe im Kanton Zürich das 96seitige kartonierte Buch in die Hände der Schüler. Die Erziehungsdirektion und die Mehrzahl der Gemeinden sind gewillt, den Hauptteil der Kosten zu übernehmen. Die Verleger der durch Textbeiträge vertretenen Erzählungen beteiligen sich mit einer Seitengebühr. Es steht den Gemeinden frei, von den Schülern einen bescheidenen Beitrag von 20 bis 40 Rappen für das Buch zu verlangen, das einzeln zu Fr. 2.– (bei 20 Exemplaren zu Fr. 1.50) bei der Redaktion, A. Lüthi, Lehrer, Büelweg 24, 8820 Wädenswil, bezogen werden kann. Die Ansicht, dass das Kind eine Sache eher schätze, wenn es etwas dazu beitrage, soll so zu ihrem Recht kommen.

Das Jahrbuch enthält 21 Beiträge aus neueren Büchern, die im letzten Verzeichnis *«Das Buch für Dich»* aufgeführt sind. Seit acht Jahren wird es Ende November allen Schülern ausgeteilt. Im Jahrbuch 1965 für Zehn- bis Zwölfjährige wurde ungefähr ein Drittel aus Erzählungen schweizerischer Autoren ausgewählt, ein schwacher Drittel aus Büchern ausländischer Verfasser in schweizerischen Verlagen. Es wäre wünschbar, den Anteil der schweizerischen Werke zu verstärken. Möge diese Veröffentlichung unsere Schriftsteller zu vermehrter Hinwendung zum Jugendbuch bestimmen!

Die 21 gerundeten Kapitel sind von Kennern so vortrefflich ausgewählt, dass sie in ihrer Gesamtheit als *Testbuch für jugendliche Leseinteressen* dienen können. Dino Larese steuert zwei Sagen aus dem Thurgau und dem Toggenburg bei. Max Bolliger zeichnet in einer einfachen und doch edlen Sprache den jungen David mit der Harfe vor König Saul. Olga Meyer lässt die jungen Leser Anteil nehmen an den Sorgen von Bergkindern (Chrigi). In einem Kapitel aus «Miguel und Miga» von Fritz Brunner erleben sie die harten Auseinandersetzungen von Jungen beim Krabbenfang auf Teneriffa, der einzigartigen Kanarischen Insel. Tierfreunde verfolgen mit Spannung den Fang von jungen Gabun-Vipern in Westafrika, freuen sich über den Waschbären, der an einem Stück Zucker lernt, nicht alles vor dem Zerknacken zu waschen. Indianerromantik erhält Nahrung durch einen «Abend im Lager der Schwarzfussindianer». Suchergeist entzündet sich an den geheimnisvollen Nachforschungen zur Römerzeit nach dem Ursprung der begehrten Seide und verfolgt mit innerer Erregung den Kampf zweier Rivalen in der Urzeit um das Einholen des Feuers, nachdem das Stammesfeuer erloschen war und grosses Unheil hereinzubrechen drohte. Der junge Geschichtsfreund erhält in «Schliemanns grosser Stunde» einen Einblick in die Grabungen von Troja und erlebt in einem anderen Kapitel eine alemannische Gerichtsszene. Die ernsten Fragen unserer Zeit berührt ein Beitrag über die Aechtung der Juden im Nazi-Deutschland (Schicksal eines jüdischen Kindes). Ein Märchen aus Frankreich wie auch die Erzählung vom schweren Abschied eines Vierzehnjährigen von Australien sprechen vor allem das kindliche Gemüt an.

Als vor zwei Jahren das erste Jahrbuch erschien, zeigte sich in Bibliotheken, dass erlebnishungrige Kinder durch das Einlesen in solche Kapitel erwartungsvoll die ganzen Bücher verlangten. Am gleichen Ausgabetag wurde oft dasselbe Buch bis sechsmal begehrt.

«Das Buch, Dein Freund» ist also ein Buch zum «Glustigmachen». Seine Bedeutung reicht aber noch weiter. Es bietet der Schule eine Fülle von Beziehungen zu dichterich gestalteten Büchern unserer Zeit und gesellt sich so neben das Lesebuch, das, seiner Zweckbestimmung gemäss, für zwei bis drei Jahrzehnte unverändert bleibt. Stimmungsvolle Schilderungen wechseln ab mit spannungsgeladenen Kapiteln, wie es dem Rhythmus des lesenden Kindes in diesem Alter entspricht. Auf welcher Seite man das Buch öffnet, es tritt einem immer echtes Leben entgegen, das inneres Mitgehen erregt. Diese längeren Leseproben weisen aufwärts und geben den Schülern Kraft, den Versuchungen der oberflächlichen Comics und Schundschriften zu widerstehen.

Die kantonale Kommission für Jugend- und Volksbibliotheken hat in einem Schreiben die Leiter aller Schul- und Gemeindebibliotheken eingeladen, die 21 Bücher, die im Jahrbuch vertreten sind, in ihren Regalen bereitzustellen. Manches Kind wird auch den einen und anderen Titel auf den Wunschzettel für den Geburtstag oder einen anderen Geschenkanlass schreiben.

Eltern und Bibliothekare begrüssten die erste Ausgabe dieses Jahrbuches aber auch für ihre eigene Orientierung über neuere Jugendbücher. Solch fachkundig ausgewählte Kapitel vermitteln einen besseren Einblick in das Werkganze als eine Buchbesprechung oder ein kurzer Hinweis in einem Verzeichnis. Möge es der Initiative von Lehrern und Jugendbuchkennern gelingen, durch dieses vielversprechende Werk auch die Zusage der noch ausstehenden Schulgemeinden der Zürcher Landschaft zu erlangen und andere Kantone zu bewegen, ebenfalls mitzuhalten und so beizutragen, dass später auch für die Oberstufe ein solch anziehendes Jahrbuch bereitgestellt werden kann.

Fritz Brunner

Ein Beispiel sinnvoller Lehrer-Weiterbildung

Heimatkundliche Exkursionen des Primarlehrervereins Olten

Der Primarlehrerverein Olten ist nicht eine Vereinigung im Sinne des Obligationenrechtes, sondern eine Arbeitsgemeinschaft. Ihre Gründung und Tätigkeit geht auf über dreissig Jahre zurück. Sie beschäftigt sich mehr oder weniger eingehend mit allen Fragen, welche die Primarlehrerschaft betreffen, mit beruflichen, unterrichtlichen und erzieherischen Fragen. Ueberdies besucht sie ab und zu Fabrikbetriebe, um Einblick zu erhalten in die Arbeit des Handwerkers, sie lässt sich durch ausserkantonale Schulen führen mit der Absicht, andere Lehrmethoden kennenzulernen und allgemein mit andersgearteten Unterrichts- und Erziehungsverhältnissen vertraut zu werden, und sie vereinigt ihre Mitglieder dann und wann zu einem Anlass kameradschaftlich-geselliger Art. All diese Anlässe werden bestimmt durch Anregungen und zu lösende Aufgaben von aussen her und laufen meist in zwangloser Folge ab.

Die Veranstaltung, welche regstem Interesse begegnet und beinahe lückenlos besucht wird, ist die alljährlich wiederkehrende *heimatkundliche Frühjahrs-Exkursion*. Sie wird normalerweise Ende Mai ganztägig abgehalten, führt in der nahen oder ferneren Umgebung Oltens durch Fluren, Wälder und auf Anhöhen und wird – was vielleicht verwundern könnte – mit eigenen Kräften aus dem Lehrkörper der Primarschule bestritten. (Ausnahmsweise ist auch schon ein Forstingenieur beigezogen worden zur Behandlung eines besonderen Forstthemas.) Auf dem Programm stehen jeweils Referate, Orientierungen und Führungen über die Gebiete: Ornithologie, Botanik, Zoologie, Geschichte, Geographie, Unterrichtsmethodik, Literatur, freies Singen.

Kurzer Exkursionsbericht

Die diesjährige Exkursion begann in der Frühe (nach fünf Uhr) eines schönen Maiensamstags, führte die 54 Teilnehmer auf die Ruine Homburg ob Läufelfingen, auf das Homburgflühli, nach der Hupp und über Wisen-Froburg zurück nach Olten. Nachdem der bewährte Ornithologe *H. Grossenbacher* im Mischwald frisch schmetternde Vogelstimmen bestimmt hatte, sprach *A. Moor* über die Lebensweise der Trockenlandpflanzen und wies einen Strauss Weg- und Waldblumen vor, unter denen die siebenfingrige Zahnwurz, die herzblättrige Kugelblume und der Alpenseidelbast hervorstachen. *K. Hasler* schöpfte wiederum aus dem vollen, als er über die Burganlage der Ruine Homburg und ihre lebhafte Geschichte sprach. Die Ruine steht auf aussichtsreicher Anhöhe und beherrscht das obere Läufelfinger Tal. Vom Zuckerbäcker Emanuel Büchel aus Basel,

der um die hundert Burgen, Städte und geschichtlich wertvolle bauliche Einzelheiten mit ausgezeichneten Skizzen festgehalten hat, stammt ebenfalls eine aufschlussreiche Zeichnung der Ruine Homburg (1746). Das Referat und eine Vervielfältigung dieser Zeichnung veranschaulichten den Burggraben mit der Zugbrücke, die verschiedenen Tore, die Zwingeranlage, den Erker, der früher als Pechnase diente, das Sommerhaus und das Niederhaus, in welchem die Stallungen und die Kornschütte untergebracht waren: insgesamt eine imposante, wehrhafte Anlage. Dem Referenten gelang es, die Geschichte des Froburger-Geschlechtes im grossen Zusammenhang mit der Welt- und Schweizergeschichte plastisch darzustellen. Dabei kam so recht zum Ausdruck, welch bedeutsame Rolle den Passübergängen des Obern und Untern Hauensteins zukam. Auf dem Hombergflühli bot sich *K. Flury* Gelegenheit zu einer ausgiebigen geographischen Orientierung, die das sanfte basellandschaftliche Hügelland mit den Tälern des Homburger- und Diegterbaches umfasste. Der sonnendurchflutete Maientag und eine waldgesäumte Matte schufen den äusseren Rahmen zur freien literarischen Plauderei *H. Hohlers* über das Thema «Das Märchen als Dichtung». Des Märchens Herkunft ist unabgeklärt und liegt im dunkeln. Volkskunde und Literatur sind an ihm interessiert. Gewisse wiederkehrende Merkmale prägen das europäische Märchen. Das Magische spielt eine wesentliche Rolle. Wunderbares ist mit Wirklichem verwoben. Der Vortragende äusserte sich zum inneren Gehalt und der äusseren Form des Märchens, zu den Charakteren der handelnden Personen, zu den seelischen Zuständen und zu dem, was es bevorzugt und worauf es verzichtet. Es ist eine Frühform der Dichtung – eine Art traumhafte Schau der Welt. Die Wanderung auf die Winterhalde (832 m) entriss die Zuhörerschaft dem Wunder des Märchens, und *K. Flury* gab angesichts von Unterständen wirklichkeitsnah einen klaren Ueberblick über die politisch-militärische Lage vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Die zentrale Befestigungsanlage des Hauensteins, die eine Frontlinie von 50 km Länge aufwies und einen Truppenkörper von 45 000 Mann aufnehmen konnte, wurde von den Wachtsoldaten in harter Tag- und Nachtarbeit gebaut. *P. Gasser* wies mit seinem Vortrag «Methodische Probleme heute» zurück in die Schulstube. Der Mensch wird erst durch Erziehung Mensch. Pestalozzis Idee von der Familienerziehung ist nicht mehr lebendig. Eine vornehme pädagogische Aufgabe besteht darin, das Kind zum Lebensverständnis zu erziehen und hinzuführen. Der moderne Mensch ist der Natur entfremdet. Der junge Mensch muss vorbereitet werden auf das Verweilen, das Anschauen, das Beobachten, das Staunen und das Bewundern. Die Methode ist ein Anliegen der Erziehung und Bildung. Wenn der gute Vortrag theoretischer Art übers Jahr ergänzt wird mit praktischen Gesichtspunkten und Beispielen, ist bleibender Gewinn gesichert. Der Versuch, freies Singen ins Programm einzubauen, ist völlig gelungen. *M. Hess* übte auf freiem Platz, gesäumt von einem lichten Föhrenbestand, mit seinem gemischten Chor in froher Stimmung mehrstimmige Kanons ein. Die herrliche lateinische Weise «Non nobis Domine» – «Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre» – klang in der lenzfrischen Waldesrunde verdämmernd aus, und damit war die morgendliche Arbeit vollendet. Ganzer Dank gebührt dem neuen Präsidenten *H. Brunner* für die vortreffliche Organisation und Leitung des eindrücklichen Lehrausganges. Die Tagesernte konnte raumeshalber nur angedeutet werden.

Solche Exkursionen – sie sind von Lust und Mühe begleitet – werden in der Absicht durchgeführt, Lehrstoff zu empfangen, um ihn an das Kind weitergeben zu können. Sie sind aber auch der Kameradschaft dienlich und vermögen jene Gefühle zu wecken, die den Beruf des Lehrers, der nicht Holz und Eisen bearbeitet, sondern Menschen bildet, als schön und dankbar erscheinen lassen. Dies wiegt mehr als die zu oft geäusserte Ansicht, der Lehrerberuf sei zurzeit abgewertet und das Ansehen des Lehrers stark im Sinken begriffen. *Arthur Moor*

Schwierigkeiten bei der Ahndung unzüchtiger Reden vor Kindern

(Von unserem Bundesgerichtskorrespondenten)

Was strafrechtlich mit Personen zu geschehen habe, die vor Kindern unzüchtige Reden führen, entbehrte bisher einer höchstrichterlichen Richtlinie. Es war nicht klar, ob letztinstanzlich eine Verurteilung wegen Unzucht vor Kindern im Sinne von Artikel 191, Ziffer 2, Absatz 3 des Strafgesetzbuches (StGB) durchsetzbar wäre. Nun liegt die Antwort vor. Herausgefordert wurde sie dadurch, dass in Zürich ein Mann drei Sekundarschülerinnen von 15 Jahren in ein Kaffeehaus einlud und sich dort wie auch hernach noch auf der Strasse ihnen gegenüber grob unzüchtig über geschlechtliche Dinge äusserte. Er wurde des erwähnten Vergehens angeklagt, vom *Bezirksgericht Zürich* jedoch freigesprochen, vom *Obergericht des Kantons Zürich* indessen auf Berufung der Staatsanwaltschaft hin im Sinne der Anklage schuldig befunden und zu zwei Monaten Gefängnis mit bedingtem Vollzug verurteilt.

Der Verurteilte suchte hierauf mit einer Nichtigkeitsbeschwerde an den *Kassationshof des Bundesgerichtes* den Freispruch zu erreichen. Dieser fand unflätige Redensarten grundsätzlich als nicht weniger, sondern sogar gelegentlich in vermehrtem Masse schädlich und strafwürdig als gewisse Berührungen, die von der Rechtssprechung bereits als unzüchtig bezeichnet werden. Der Zweck des Gesetzes wie das kriminalpolitische Bedürfnis angesichts der Zunahme der Sittlichkeitsdelikte rufen nach einer Ahndung, und der Wortlaut von Artikel 191, Ziffer 2, Absatz 3 StGB schlösse eine solche auch nicht notwendigerweise aus.

Indessen gilt es, diese Bestimmung im Gesamtzusammenhang mit den anderen zu sehen. Bei zahlreichen Bestimmungen ist klar, dass mit (unzüchtiger) Handlung nur eine körperliche Betätigung gemeint sein kann, und zwar auch bei jenen Tatbeständen, welche unzüchtige Handlungen *mit* dem Opfer unter Strafe stellen. Die romanischen Gesetzestexte sprechen hier von Handlungen «sur une personne» beziehungsweise «sopra una persona», setzen also unzweifelhaft einen körperlichen Kontakt voraus. Beim Vergleich zahlreicher Bestimmungen lässt sich so ein einheitlicher Begriff der unzüchtigen Handlung erkennen, der Taten, nicht Worte meint. Die Auslegung hätte sich demnach innerhalb des Artikels 191 StGB auch dort, wo von unzüchtigen Handlungen *vor* einem Kinde die Rede ist, an diesen Begriff einer körperlichen Handlung zu halten.

Dieser nicht gerade zwingende Schluss wurde durch eine zweite Ueberlegung von mehr Gewicht untermauert. Würde nämlich die gegenteilige Auffassung gelten, so müsste eine unzüchtige Aeusserung gegenüber einem Kinde, die dann unter Artikel 191, Ziffer 2 StGB fiele, nach Absatz 4 stets mit Gefängnis, nach Absatz 5 bei besonderem Obsorgeverhältnis zwischen Täter und Opfer sogar stets nicht unter drei Monaten Gefängnis geahndet werden. Das wäre aber schwer mit Artikel 204, Ziffer 2 StGB zu vereinbaren, wo demjenigen, der einer Person unter achtzehn Jahren unzüchtige Schriften, Bilder, Filme und dergleichen übergibt oder vorzeigt, bloss Gefängnis oder Busse angedroht wird. Bildliche Darstellungen sind für die kindliche Phantasie zweifellos gefährlicher als blosse Redensarten. Auch prägt sich schmutzige Lektüre im allgemeinen dem Kinde tiefer ein als blosses Anhören. Dass demnach die Strafdrohung niedriger ist als jene zu Artikel 191 StGB zeigt, dass unzüchtiges Reden nicht unter Artikel 191 StGB fällt. Die Unstimmigkeit in den Strafandrohungen lässt sich nicht, wie das Obergericht annimmt, beseitigen, indem das Vorzeigen solcher Darstellungen auch Artikel 191, Ziffer 2, Absatz 3 StGB unterstellt wird. Das stimmt mit dem Wortlaut, der Handlungen *vor* einem Kinde verlangt, und dem Vorhandensein der Sonderbestimmung von Artikel 204, Ziffer 2 nicht überein und ergäbe eine noch weitere Ausdehnung des Begriffes der unzüchtigen Handlung im Artikel 191 des Strafgesetzbuches.

Dass dieser Artikel nicht anwendbar ist, bedeutet jedoch nicht, dass unzüchtiges Reden straflos zu bleiben hat. Es kann sehr wohl Artikel 205 StGB erfüllen; er lautet: «Wer jemanden, der ihm keinen Anlass dazu gegeben hat, öffentlich in unzüchtiger Absicht belästigt, wird, auf Antrag, mit Haft oder mit Busse bestraft.» Die unzüchtige Absicht und der fehlende Anlass dazu stehen hier fest. Oeffentlich begangen ist die Belästigung schon, wenn es nach den Umständen, insbesondere nach den örtlichen Verhältnissen, bloss möglich war, dass anwesende oder zufällig hinzukommende, unbestimmte Dritte sie wahrnehmen. Das traf hier zu.

Daher wurde die Nichtigkeitsbeschwerde gutgeheissen und die Sache zu neuer Entscheidung ans Obergericht zurückgewiesen. Dieses erhielt die Weisung, zu prüfen, ob der Beschwerdeführer – je nach dem kantonalen Prozessrecht – noch nach Artikel 205 StGB bestraft werden könne; andernfalls hatte es ihn freizusprechen.

Dieses Urteil hindert den in gewissen Kantonen gelegentlich auftretenden Uebereifer, anzügliche Redensarten zu «kriminalisieren», schützt aber das Kind nur vor blossstellenden unzüchtigen Aeusserungen, nicht aber vor solchen, die unter Ausschluss der Oeffentlichkeit geschehen. Der strafrechtliche Schutz der Jugend weist hier, zumindest nach dieser Auslegung, die wenigstens beim Vergleich der Strafmasse einiges für sich hat, eine Lücke auf. Der Gesetzgeber könnte sie schliessen. *Dr. R. Bernhard, Lausanne*

Was meinen die Kollegen dazu?

C. F. Ramuz hat 1935 als Siebenundfünfzigjähriger in seinem Buche «Questions» (Rencontre, Lausanne) einiges über die Schule geschrieben. Ich möchte die Stelle übersetzt, ohne Kommentar, vorlegen. *G.G.*

Sieht man denn nicht, dass es Zwangsarbeit ist, wozu die Gesellschaft ihre eigenen Kinder schon im frühesten Alter verdammt, indem sie den obligatorischen Unterricht über sie verhängt? Man sieht gut, dass die Gesetze von Erwachsenen gemacht worden sind, die Polizei überwacht euch, Kinder; gebt acht: Man wird euch während zehn oder zwölf Jahren einsperren, sechs Stunden täglich, in einer Schule, und dabei sind die zwei oder drei Stunden Hausaufgaben nicht mitgezählt. Man hat an unsere Arbeiter gedacht, aber niemandem kam es in den Sinn, für unsere Mädchen und Knaben den Achtstundentag zu verlangen, welcher übrigens acht Stunden schon jetzt nur noch auf dem Papier beträgt.

Die Schulglocke läutet im Winter, wenn es noch Nacht ist, und der Lärm von Kinderschuhen auf den Stufen und Steigen zwischen den Rebbergmauern ist der erste Laut, der in der tiefen Stille zu hören ist. Wir haben – uns ganz offenbar den Deutschen anpassend – die sogenannte zentraleuropäische Zeit übernommen; dabei liegen wir soviel weiter im Westen; bei uns erhebt sich die Sonne eine Stunde später als bei den Mecklenburgern. Und so ist es denn Nacht bei uns, es weht kalter Nebel oder fällt ein Staubregen, wenn die Kinder von der Port de Pully zum Kollegium von Pully-Village hinaufsteigen, und dies, bevor irgendein Arbeiter mit seinem Tagwerk begonnen hätte. Da sind Sechsjährige, da sind Siebenjährige, da sind Achtjährige unterwegs vor allen anderen Menschen; sie haben hastig gefrühstückt; und nun sind sie in Klassenzimmern eingesperrt, es brennt elektrisches Licht, und man verlangt von ihnen: «Ne bougez plus!» Die Schule dauert bis um Mittag. Um zwei Uhr fängt sie wieder an. Sie dauert bis vier Uhr oder sogar bis um fünf Uhr. Und dann ist's wieder Nacht. Nun entlässt man die Schüler, aber kaum sind sie daheim, so müssen sie sich von neuem unter die Lampe setzen; sie ziehen ihre Bücher und Hefte aus ihren Mappen oder Schulsäcken, sie fangen wieder an zu lesen und zu schreiben, während die Arbeiter ihre Arbeitsplätze längst verlassen haben und, die Hände in den Taschen, die Internationale pfeifen.

Die Kinder haben gefügsam und gelehrig zu sein. Je weniger die Erwachsenen arbeiten, um so mehr werden die Kinder zur Arbeit verpflichtet. Die Gesellschaft macht Gesetze, der Staat und einige durch ihn bestimmte Autoritäten handhaben sie – Gesetze, kraft deren die Gesellschaft vieles von sich wälzt, was sie selber zu leisten hätte: es wird den Minderjährigen aufgebürdet, die zu schwach sind, als dass sie sich verteidigen könnten. In den Erwachsenen ist eine Art Feigheit, ihnen unbewusst, das gebe ich zu, und alles sieht nach guter Absicht aus, das gebe ich auch zu: dennoch, diese scheinbar guten Absichten haben zur Folge, dass den Kindern ohne Unterbruch mehr und mehr Pflichten überbunden werden, Pflichten, welche den Erwachsenen selber unerträglich wären; und die Kinder müssen das alles über sich ergehen lassen. Was setzt sie instand, soviel zu ertragen? Ihre Schmiegsamkeit, ihre jugendliche Gesundheit, und dann haben sie die vielen Tricks, mit denen sie uns täuschen: sie sehen aus, als wären sie hier, sind aber nicht hier; sind bloss mit dem Körper hier, mit den Gedanken anderswo. Sie könnten es sonst nicht aushalten. Unter dem Deckmantel von Gesetzen, die scheinbar das Beste bezwecken, delegiert die Gesellschaft an ihre Kinder die Sorge um fortschreitende Wohlfahrt der Gesellschaft, und dies durch ununterbrochene Ueberlastung mit Pflichten, derer die Gesellschaft selber sich entledigt. Die Gesellschaft (und man behauptet, das sei der Staat; aber die Gesellschaft ist verantwortlich für den Staat) erwartet von den Kindern, dass sie zustimmen... Am Anfang des Menschenlebens steht eine grosse aufgezwungene Anstrengung, die übrigens ganz auf Bücherwissen ausgerichtet ist, worauf man, mit Zeugnissen und Diplomen versehen, sich ausruhen geht; man ist ja im Genuss eines fixen Gehaltes und eines Rücktrittgehaltes.

Ein Schweizer Schüler in Amerika

5. Brief

In den vorangegangenen Aufsätzen habe ich den Leser mit dem amerikanischen Schulsystem der Einheitsvolksschule und den daran geübten Kritiken vertraut gemacht. Ich bin ein Berner Gymnasiast, der seit letzten August in Knoxville im USA-Südstaat Tennessee an der West High School das zwölfte Schuljahr der Einheitsvolksschule absolviert und Ende Juli wieder nach Bern zurückkehren wird.

Ein Zeitablauf in der Schule sieht so aus: Um 8.20 Uhr wird das Schulhaus geöffnet. Bis spätestens um halb neun Uhr hat jeder Schüler in seiner Home Group zu sein, einer Klasse, die ausschliesslich für organisatorische Zwecke da ist. Meine Home Group besteht aus Schülern mit den Anfangsbuchstaben von D bis L des zwölften Schuljahres. Der Home-Group-Lehrer, so etwas wie der Klassenlehrer, stellt fest, wer fehlt, notiert das und teilt die Absenzen den übrigen Lehrern mit. Um 08.35 Uhr ist diese Formalität beendet, die Home Group löst sich auf, und jeder Schüler begibt sich in dasjenige Schulzimmer, in dem er sein erstes Fach hat. Dort beginnt der Unterricht um 08.40 Uhr und endigt um halb zehn Uhr. Diese erste Periode, wie die Schulstunde hier genannt wird, hat also nur 50 Minuten. Dann löst sich diese Klasse wieder auf, und jeder Schüler begibt sich in das Schulzimmer seiner nächsten Klasse, wo der Lehrer mit dem Unterricht der zweiten Periode um 09.35 Uhr beginnt. Von jetzt an dauert jede Periode 55 Minuten. Von Fach zu Fach hat der Schüler nur fünf Minuten «Pause», die er für das Wechseln des Klassenzimmers benützen muss. So geht das buchstäblich im Laufschritt bis um halb ein Uhr weiter. Um 12.35 Uhr trifft sich die Home Group wieder zur einstündigen Mittagspause, die auch zum Einnehmen des Mittagslunchs benützt wird. Gegessen wird im Selbstbedienungsrestaurant der Schule. Für jede Home Group ist eine bestimmte Zeit festgelegt. Der Schüler wartet in einer

Schlange, geht dann mit einem Tablett an den verschiedenen Speisen vorbei und bedient sich mit dem, zu dem er gerade Lust hat. Dann zahlt er an der Kasse. Ich selber esse nicht mit meiner Home Group, sondern mit dem Fernsehquizteam unserer Schule, das am Fernsehen im Quiz «Schule gegen Schule» den letztes Jahr erworbenen Meistertitel zu verteidigen hat, denn um 12.45 Uhr beginnt für uns schon wieder das Quiztraining. In diesem Training kämpft unser Seniorenteam immer gegen ein Juniorenteam. Die Trainerin stellt Fragen aus den verschiedensten Wissensgebieten. Wer glaubt, die richtige Antwort zu wissen, drückt auf einen Knopf, worauf bei ihm ein Licht aufleuchtet. Wer zuerst auf den Knopf drückt, muss antworten. Ist diese Antwort falsch, geht das Recht zur Antwort an das Gegnerteam über, beziehungsweise an dessen Teammitglied, dessen Lampe zuerst aufleuchtete. Ist auch diese Antwort falsch, wird eine neue Frage gestellt. Für jede richtige Antwort erhält das betreffende Team einen Punkt. Wer am meisten Punkte erzielt, hat gesiegt. «Dank» meiner Angehörigkeit zum Quizteam habe ich überhaupt keine Mittagspause.

Hat der Schüler gegessen, bringt er sein Tablett mit dem Geschirr zur Küche. Es geht zu wie in einer Fabrik; es ist kein Wunder, dass die Amerikaner einen solchen Sinn für Tempo und Disziplin haben, wenn es schon in der Schule so zugeht. Um 13.35 Uhr beginnt der Unterricht wieder und dauert bis zum Schulschluss um halb vier Uhr. Turnen hat man nur an zwei oder drei Tagen. An denjenigen Tagen, an denen ein Schüler kein Turnen hat, muss er sich in die Aula begeben und dort still für sich Aufgaben machen. Auch hier habe ich ein Spezialprogramm, denn statt in der Aula Aufgaben machen zu können, assistiere ich dem Deutschlehrer beim Deutschunterricht. Dafür muss ich die Aufgaben jeweils zu Hause machen. Dazu kommt, dass ich jeden Freitag an einer andern High School zu verbringen und über die Schweiz zu sprechen habe, so dass ich den an West High verpassten Unterricht über Samstag/Sonntag nacharbeiten muss. Wer zu Hause in Bern über die Hausaufgaben ächzt und stöhnt, darf ruhig wissen, dass er im fernen Knoxville einen armen und geplagten Leidensgenossen hat, der noch viel mehr über seine Hausaufgaben ächzt und stöhnt.

Erzieht das amerikanische Schulsystem zur Mittelmässigkeit, Konformität und Kontaktlosigkeit, wie das ein bundesdeutscher Pädagoge behauptet hat? Bei der Beantwortung dieser Frage kommt es wirklich auf den Standort eines Betrachters an. Optimisten freuen sich, dass ein dorniger Stengel Rosen trägt. Pessimisten beklagen sich darüber, dass Rosen einen dornigen Stengel haben. Wenn meine Aufsatzreihe ihre Aufgabe als objektive Darstellung erfüllen soll, darf ich weder in das eine noch in das andere Extrem verfallen. Trotzdem bitte ich die Pessimisten, mir zu verzeihen, wenn ich in aller Sachlichkeit feststelle, dass wenigstens in Knoxville die Behauptung des erwähnten Pädagogen nicht zutrifft. Man braucht absolut kein Materialist zu sein, um zu sehen, dass die Nachkommen der einstigen bettelarmen Einwanderer trotz ihres angeblich so schlechten Schulwesens ihren Staat zum materiell reichsten Staat der ganzen Welt gemacht haben. Kulturell fehlt die Tradition und deshalb auch das Bedürfnis. Die Leute hier sind weder besser noch schlechter als unsere zu Hause in der Schweiz, sie sind höchstens anders. Wenn wir Schweizer unsere Vorteile und unsere Nachteile haben, so haben sie die Amerikaner auch, nur andere. Weil ich mich als Schweizer selber bei der Nase nehmen müsste, verzichte ich darauf, in Einzelheiten einzutreten. Sicher ist hier auf jeden Fall, dass schon von der Schule aus alles getan wird, um gerade die erwähnten Kritiken eindeutig zu widerlegen. Wenn Teamgeist als Konformität bezeichnet wird, dann leiden alle hiesigen Schüler an Konformität, denn Eigenbrödelei ist fast ein Verbrechen. Zudem wird hier Grosszügigkeit nicht in erster Linie verlangt, sondern in jeder Hinsicht zuerst geboten. Auch Vertrauen gegenüber den Schülern wird gross geschrieben.

Die Schule hat einen Schülerrat, der SRA (Student Representative Assembly) genannt wird. In diese SRA ordnet jede Home Group zwei Schüler ab. In der SRA werden in ständiger Anwesenheit eines Lehrers alle diejenigen Vorhaben besprochen, die die Schüler miteinander unternehmen wollen. Der SRA verdanke ich es, dass die Schüler der West High zusammen mit dem Rotary-Club in Knoxville einen Betrag von 700 Dollar zur Deckung der Organisationskosten meines Aufenthaltes und für eine grosse USA-Rundreise vor meiner Rückkehr in die Heimat aufbrachten. Die SRA gibt zusammen mit der Schulleitung und den Lehrern vierzehntäglich eine eigene richtige Schulzeitung im Format einer schweizerischen Tageszeitung und am Ende des Schuljahres ein Schuljahrbuch mit den Photos sämtlicher Lehrer, Schüler und West High Clubs heraus. Richtig organisierte Schülervereinigungen, Clubs und Teams jeder Art spielen hier eine gewaltige Rolle. Wie wir im Quizteam, trainieren auch sie vor und während der Saison täglich eisern und ausserordentlich hart, um über die Teams anderer Schulen auf eigenem oder fremdem Platz zu siegen oder auch, das kommt vor, ehrenvoll zu unterliegen. Ich selber gehöre ausser dem Fernsehquizteam der Liga an, die in West High das Bowlingspiel betreibt. Bowling ist die amerikanische Form des Kegelns, ist aber in Amerika viel populärer als das Kegeln in der Schweiz. Gegenwärtig konzentriert sich das ganze Interesse der Schule natürlich auf das Quizteam, weil es den letztes Jahr eroberten Meistertitel und den grossen Ruf von West High als erstklassige Schule vor einer riesigen, lebhaft mitgehenden Oeffentlichkeit verteidigen muss.

Entgegen einer ursprünglichen Absicht, die Vor- und Nachteile der amerikanischen und der schweizerischen Schule zusammenfassend einander gegenüberstellen zu wollen – das ist nicht an mir –, schliesse ich meine Ausführungen über das amerikanische Schulwesen. Ich widme die in dieser Aufsatzreihe enthaltenen Gedanken in herzlicher Dankbarkeit allen denen, die mir mein Amerikajahr so uneigennützig ermöglichten: der Literarabteilung des Städtischen Gymnasiums in Bern und insbesondere meinem dortigen Englischlehrer, Dr. Hochuli, weil sie mir eine Empfehlung an den AFS ausstellten; der schweizerischen AFS-Sekretärin, Frau Marie-Louise Zimmermann und der AFS-Generaldirektion New York, die alles taten, damit wirklich die richtigen Partner zusammenkamen; Mrs. Cromwell und Mrs. Ebinger, die mir im Auftrag des AFS in Knoxville zur Seite stehen; der Schülervereinigung von West High und dem Rotary-Club in Knoxville, die die externen Kosten in Amerika übernahmen; Mr. Love, dem Direktor, und allen Lehrern und Mitschülern von West High, weil sie mich so grosszügig und kameradschaftlich mit einem äusserst positiven Beispiel einer amerikanischen Schule bekannt machten.

Wie ein richtiger Sohn fühle ich mich aber auf ewig mit der Familie Harold Powers Mason verbunden, die mich wirklich wie einen eigenen Sohn aufgenommen hat, alle Pensionskosten trägt und weder Mühe noch Kosten scheut, um ihrem ach so vielseitig beanspruchten Sohn Hansruedi aus der Schweiz das Leben fern seiner Heimat so angenehm wie möglich zu gestalten. *Hansruedi Kull*

Dokumentarfilm über Lehrlingsausbildung

Um ihren beruflichen Nachwuchs heranzubilden, legt die Maschinenfabrik Gebrüder Bühler in Uzwil seit vielen Jahren grossen Wert auf die sorgfältige Ausbildung der Lehrlinge. Während der meist vierjährigen Lehrzeit haben die jungen Leute Gelegenheit, sich in einem vielseitigen modernen Betrieb die besten beruflichen Kenntnisse anzueignen. Von den total etwa 400 Lehrlingen schliessen jedes Jahr rund hundert ihre Lehrzeit ab. Für den guten Erfolg der Ausbildung sind 14 vollamtliche Mitarbeiter verantwortlich.

Was sich alles während einer Berufslehre abspielt, hat die Firma in einem selbst gedrehten halbstündigen Farbfilm festgehalten. Dieser wurde am 19. Mai in Uzwil einer grösseren Anzahl von Lehrkräften, Berufsberatern, Schul-

ratsmitgliedern und der Presse vorgeführt, wobei auch Gelegenheit bestand, mit Mitarbeitern der Firma allgemeine Fragen der Lehrlingsausbildung zu diskutieren.

Der Film zeigt Ausschnitte aus Berufslehren im Industriebetrieb mit Hinweisen auf die Anforderungen und die verschiedensten Entwicklungsmöglichkeiten. Daneben findet auch die Freizeitgestaltung Beachtung.

Der Film, im Dialekt besprochen, wendet sich in erster Linie an die Schüler, die vor der Berufswahl stehen, und ermuntert sie, einen Beruf zu erlernen. Ferner zeigt er sehr eindrücklich, welchen Aufwand die heutige Industrie leisten muss, um ihren Nachwuchs für morgen zu schulen.

Dieser 16-mm-Dokumentarstreifen steht mit berufskundlichen Erläuterungen Schulen, Berufsberatern und Institutionen der näheren und weiteren Umgebung zur Verfügung.

Gebrüder Bühler, Uzwil, Pressedienst

Leseprobe

Nachdem wir schon in einer kurzen Rezension auf das Buch «Die Herausforderung an Ost und West» *von Paul Bamert, Verlag Paul Haupt, Bern, hingewiesen haben, möchten wir durch den Abdruck eines kurzen Kapitels das Buch erneut empfehlen. Es stellt eine der Hauptfragen unserer Zeit, die Frage, welche der Autor seinem Buch als Untertitel beigegeben hat: Dialektischer Materialismus oder dialektischer Christenglaube?*

PEM

Die lebendige Hoffnung der christlichen Eschatologie

Der wahre christliche dialektische Glaube lebt nicht von der Vergangenheit, sondern von der Zukunft her. Auch für den Christen hat, wenn auch in einem anderen Sinn als für den Kommunisten, «die Zukunft schon begonnen». Das zukünftige Reich und seine Gerechtigkeit sind nicht nur schöne Verheissungen für spätere Zeiten und Generationen, nicht nur hohe Ideale, wie für den Idealisten, sondern «im Glauben haben wir bereits realen Anteil am Zukünftigen, am Kommenden. Nur die Vollendung dieses Kommens steht noch aus. Darum wird der Glaube notwendig zur Hoffnung.» (Emil Brunner in «Wahrheit als Begegnung».) Und «je brennender die Hoffnung ist, je näher das Ende erwartet wird, desto stärkere ethische Impulse zur Ueberwindung der Weltnot und zur Schaffung einer sinnvollen Weltordnung empfängt der christliche Gehorsam» (Vogelsanger). Im Glauben bricht die Ewigkeit in die Gegenwart hinein.

Ich wüsste kein besseres Bild für die christliche Hoffnung als die Hoffnung der werdenden, hoffenden jungen Mutter; sie weiss, dass in der Vergangenheit etwas Entscheidendes geschehen ist, aber all ihr Sinnen und Trachten ist auf das Werdende gerichtet, alles, was ihr täglich begegnet, kann sie nur noch im Lichte des Kommenden sehen, ihr Leben ist nur noch Erwartung und Vorbereitung des kommenden grossen Ereignisses, dem sie mit unendlich dankbarer Freude, zugleich aber auch mit bangender Sorge um ihr Leben entgegensieht. Solch ein werdender, hoffender und auch bangender Mensch ist der Christ, wenn er mit ganzer Seele nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachtet und vertraut, dass ihm alles andere zukommen werde. Und wie die hoffende Mutter ihre wachsende Frucht spürt, deren Herzschlag hört, so spürt der hoffende Christ und nur er das Wachsen und Kommen von Gottes Reich in dieser Welt. Nicht wie der Kommunist aus den statistischen Tabellen über die Zunahme der Macht und der Ausdehnung, er sieht das Wachsen von Gottes Reich da, wo neue Einigkeit Menschen zusammenführt, wo Eheleute sich in Vergebung und Liebe wiederfinden, wo Friede in zerrüttete Familien zurückkehrt, wo Feinde einander die Hand reichen, wo Arbeitgeber und Arbeitnehmer in gegenseitigem Verstehen ihr Vertrauen zurückgewinnen, wo gegenseitige Achtung und gerechte Beziehungen zwischen Klassen, Rassen und Völkern einkehren. Wo diese Zeichen und Wunder heute geschehen, da hat Gottes Reich in unserer Zeit reale Gestalt angenommen.

Kreiselspiel

Schlag mich! Jag mich,
hurrlehurr,
dass ich stehe
und mich drehe
mit Geschnurr.

Peitschenkitzel,
halt nicht ein!
Wirbeln kann ich,
zwirbeln kann ich
nicht allein.

Immer weiter
pfeilgeschwind,
Lüfte sausen
rings und brausen
wie ein Wind.

Jetzt ein Hopser,
hurrlewitt!
Wie ich reise,
wie ich kreise!
Wer macht mit?

Aus dem geschmackvoll illustrierten, gediegenen Gedichtbändchen: Fritz Senft, Kreiselspiel, Gedichte für Kinder und ihre Freunde. Verlag Huber & Co. AG, Frauenfeld, 45 S., gebunden, Fr. 9.–.

PEM

Schweizerischer Lehrerverein

Lichtbildkommission des SLV

Aufruf an die Farbenphotographen

Der Schweizerische Lehrerverein hat im Jahre 1953 die Lichtbildkommission gegründet und ihr den Auftrag erteilt, den Schweizer Schulen für den Geographieunterricht Lichtbilder zu beschaffen, die unseren Lehrplänen entsprechen.

Die Kommission hat seither nach einem Bedarfsplan, der von Schulmännern aus allen Kantonen gebilligt worden ist, 29 Lichtbildserien über die Schweiz, zehn Serien über die Länder Europas und sieben Serien über aussereuropäische Gebiete mit zusammen über 900 Sujets herausgegeben.

Dieses grosse Werk ist nur durch die Mitwirkung von Kollegen zu Stadt und Land möglich geworden, denn fast alle Originale, die uns zum Kopieren dienen, stammen aus der Lehrerschaft. So wurden uns im Jahre 1957 von 253 Kollegen und Schulfreunden über 9000 Farblichtbilder für Europaserien angeboten. Die Kommission hat damals aus dieser Fülle etwa 300 der besten und zweckmässigsten Bilder ausgewählt und nach diesen Originalen seither im ganzen über 200 000 Kopien anfertigen lassen und durch die Lehrmittel AG in Basel verkauft, der beste Beweis, dass das Schweizer Schullichtbild einem grossen Bedürfnis entspricht.

Noch ist unsere Arbeit nicht abgeschlossen, und sie kann auch nicht zu Ende kommen, denn wir suchen unsere Auswahl ständig zu verbessern, zu ergänzen und neue Serien zu schaffen, um den Schulen noch besser dienen zu können.

Hierzu bedürfen wir aber erneut der Mithilfe der Lehrerschaft.

Sehr geehrte Kollegin, sehr geehrter Kollege!

Wir laden Sie daher höflich ein, sofern Sie geographisch wertvolle und farblich einwandfreie Aufnahmen besitzen, Ihre Bestände durch zu gehen und uns Bilder, die der

beigefügten Wunschliste entsprechen, einzusenden. Wir bitten Sie auch, Sujets, die noch fehlen, wenn möglich auf der nächsten Ferienreise aufzunehmen und uns zur Verfügung zu stellen.

Wir können Ihre Mühe allerdings nur in bescheidener Weise entschädigen; wir vergüten pro angenommenes Bild pauschal 20 Franken. Die Originale müssen uns so lange geliehen werden, wie wir sie für das Kopieren benötigen. Als Ersatz stellen wir eine Kopie zur Verfügung.

Senden Sie bitte die gewünschten Aufnahmen bis spätestens 11. September 1965 an Walter Angst, SL, Schulhaus Milchbuck B, 8057 Zürich.

Die Kommission wird die eingehenden Bilder sofort prüfen, die ausgewählten Aufnahmen honorieren und die nicht benötigten anfangs November zurücksenden.

Wir bitten Sie, Ihre Bilder mit einer frei gewählten, unregelmässigen dreistelligen Kennzahl, die auf den Besitzer hinweist, und einer Ordnungszahl zu bezeichnen. Der Sendung ist ein Verzeichnis der Bilder nach folgendem Muster beizulegen:

Photograph: Karl Seiler, 3654 Gunten, Kennzahl 761. Bild 761.1: Süd-England, Steilküste. Bild 761.2: Narvik, Erzverladerampe.

Wir hoffen auf eine tatkräftige Unterstützung unserer Aktion und grüssen

Lichtbildkommission des SLV

Verzeichnis der gewünschten Bilder

Schweiz

Genf

Uebersicht über die Stadt / Reformationsdenkmal / Goldschmied an der Arbeit

Waadt

Gros du Vaud, vom Jura aus / Lausanne, Bundesgericht / Avenches, römische Ruinen

Neuenburg

Paßstrasse Vue des Alpes / Weinberg bei Cortaillod / Le Locle, Uebersicht / Vallée des Ponts / Couvet / Zihlkanal

Freiburg

Freiburg, Stadtübersicht mit Saane / Freiburg, Altstadt, gotische Häuser / Gruyère, Städtchen / Lac de Gruyère, Stausee / Saanetobel, Cañon bei Freiburg / Murten, Uebersicht vom Mont Vully / Moléson, Schwarzfleckvieh, Sennen / Kloster Valsainte / Romont mit Glânetal / Estavayer vom See her / Jaun-Bellgarde, Bergbauerndorf / vom Mont Vully: Grosses Moos / Frauentracht Düdingen / Bauernhaus in Rue

Bern

Spiez, Schlossberg und Thunersee / Kandermündung, Flugaufnahme / Oberes Emmental, Nadelholzwald

Basel

Basel, Stadtübersicht von Norden / Riehen, Vorort im Wiesental / Tafeljura, Ergolztal

Solothurn

Solothurn, Marktplatz / Leberberg, Bettlach

Luzern

Luzern mit Rigi / Emmenbrücke / Sempach / Beromünster, Sender / Entlebuch

Aargau

Herznach, Erzbergwerk / Freiamt, Landschaft

Vierwaldstättersee und Umgebung

Rütli vom See aus / Urmiberg: Urnersee / Bürgenstock / vom Bürgenstock aus: Rigi / Rigikulm / vom Pilatus aus: Kreuztrichter / Lungernsee / Brünigbahn

Glarus

Vom Kilchenstock: Klausenpass / Schwanden von Leuggelen aus / Sernftal, Matt / Netstal, Kalkfabrik

Wallis

Aletschgletscher von der Belpalp aus / Zermatt mit Matterhorn / Leukerbad mit Gemmiwand / Chippis mit Aluminiumwerken / Dixence mit fertiger Staumauer / Val d'Entremont / Walliser Speicher / Lötschental, Segensonntag / Bietschtalbrücke / Val d'Anniviers, typische Ortschaft

Tessin

Bodio, chemische Fabriken / Lugano vom Monte Brè / Gandria, Dorf vom See aus / Gotthardhaus / Hangsiedlung / Ronco mit Langensee (Steilhang) / Val Vedeggio / Ponte Tresa mit Caslano / Morcote / Luganersee vom Generoso aus

Schwyz

Ibergeregg im Winter (Sport) / Rossberg, Bergsturzgebiet

Europa

Italien

Etschtal / Poebene, Moränenlandschaft / Aetna, Hauptkrater / Strasse von Messina / Sardinien, typische Landschaft

Pyrenäenhalbinsel

Galicien / Asturien, Industriegebiet / Gibraltar, Flugaufnahme / Costa brava / Andorra / Palma de Mallorca / El Escorial / Porto

Frankreich

Strassburg, Münster / Garonnebecken, Landschaft mit Reben und Mais / Korsika, typische Küstenlandschaft / Pyrenäen von Norden

Belgien / Luxemburg

Ardennen, Waldlandschaft / Luxemburg, Stadtansicht / Luxemburg, Eisenminen, Hüttenwerke

Niederlande

Entwässerungsanlage / Amsterdam, Häuser an Gracht / Eindhoven, Philips-Werke

Grossbritannien

Süd-England, Kreide-Steilküste, Küste mit Leuchtturm / Süd-England, Dorf oder Kleinstadt / London, Untergrundbahn / Stonehenge / Penninisches Gebirge / Manchester oder Liverpool, Industrielandschaft / Glasgow, Werften / Fischerhafen, Fischverarbeitung / neue Firth of Forth-Brücke

Skandinavien

Stor-Strom-Brücke / Fährschiff, Vogelfluglinie / Kopenhagen, Stadtübersicht / Island, Hekla / Reykjavik, Uebersicht oder typisches Stadtbild / Bergen, Uebersicht / Lofoten, Fischfang oder -verarbeitung / Narvik, Erzverladerampe oder Uebersicht / Mittelschweden, Wald, Seen, Wasserfälle / Mittelschweden, Industrielandschaft / Göteborg, Uebersicht / Norwegischer Fjord / Finnland, Wald und Seen (Flugbild) / Helsinki, moderne Stadt / Stockholm, Stadthaus / Stockholm, Altstadt vom Stadthaus aus

Programmierter Unterricht

Zum Artikel in der Nummer 23 vom 11. Juni 1965 – Seiten 701 ff. – sei ergänzend nachgetragen, dass die Buchhandlung Rascher & Co. AG am Limmatquai 50, 8001 Zürich, indessen ein ausführliches Literaturverzeichnis mit über 50 Literaturnachweisen über den programmierten Unterricht und einem Dutzend Lehrprogrammen zusammengestellt hat, das an der genannten Stelle bezogen werden kann. *Sn.*

Aus den Kantonen

Baselland

Jubilarenfeier des Lehrervereins Baselland

Dem Vorstand des LVB fällt alljährlich die äusserst angenehme Aufgabe zu, diejenigen Mitglieder zu einer Feier einzuladen, welche seit 35 Jahren im Schuldienst stehen. Angerechnet werden kantonale und ausserkantonale Dienstjahre in provisorischer und definitiver Anstellung, nicht aber Stellvertretungen und Vikariate.

Die diesjährige Jubilarenfeier fand am 15. Mai in Bad Bubendorf statt, und ihr Dienstjubiläum begingen: Frau Meta Jauslin, Kindergärtnerin, Muttenz; Reallehrer Paul Müller, Pratteln, und die Primarlehrer Paul Honegger, Muttenz; Hans Schuler, Ziefen, und Paul Tschopp, Zeglingen. Präsident Ernst Martin hiess die Gäste herzlich willkommen. Vizepräsident Gerhard Fisch entbot ihnen in launigen Worten die Glückwünsche und den Dank des LVB. Als Geschenk der Lehrerschaft überreichte er ihnen den ansehnlichen «Jubilarenbatzen».

Ihre besondere Note erhielt die Feier auch dieses Jahr wieder durch die Anwesenheit des Erziehungsdirektors. In warmen Worten dankte Herr Dr. L. Lejeune jedem persönlich für sein Wirken und seine Treue zu Beruf und Schulort. Im Hinblick auf aktuelle Wohn- und Besoldungsfragen knüpfte er einige Gedanken an über die Urteile, welche die Oeffentlichkeit über Lehrer und Lehrerschaft zu fällen pflegt: vorwiegend positiv im konkreten Einzelfall, eher abschätzig und neidisch, wenn die «Lehrerschaft» summarisch zur Diskussion steht.

Bei einem kleinen Imbiss lösten sich die Zungen. Frau Jauslin gab ihrer grossen Freude darüber Ausdruck, dass sie als erste Kindergärtnerin im Kreise des LVB ihr Jubibäum feiern durfte, und P. Müller bekannte in Prosa und in ausgefeilten Versen, dass ihm das Baselbiet zur zweiten Heimat geworden und dass er, falls er nochmals vor die Wahl gestellt wäre, wiederum den Lehrerberuf ergreifen würde. In froher Stimmung klang die Feierstunde aus.

–bt–

Bern

Die Abgeordnetenversammlung des Bernischen Lehrervereins tagte am 9. Juni 1965 im Rathaus zu Bern. Der Präsident des Lehrerparlaments konnte mit Genugtuung auf das verflossene Geschäftsjahr hinweisen, brachte es doch eine Neuregelung der Lehrerbesoldungen, die allen Kategorien namhafte Verbesserungen gewährt. Nicht durchaus zu befriedigen vermag die Ablösung der Naturalien, da besonders in den Vorortgemeinden Berns Mietzinse bezahlt werden müssen, welche die vorgesehenen Wohnungsentschädigungen oft weit übersteigen. Der anwesende Erziehungsdirektor, Regierungsrat Dr. Moine, nahm den Wunsch der Abgeordneten entgegen, dem in dieser Angelegenheit und der vorgesehenen Begrenzung der Gemeindezulagen bei der Lehrerschaft herrschenden Malaise seine Beachtung zu schenken.

Der Lehrermangel stellt nach wie vor ein brennendes Problem dar, das die Behörden und den Lehrerverein ständig beschäftigt und auch weiterhin beschäftigen wird, da nach zuverlässigen Schätzungen bis Mitte der siebziger Jahre ungefähr 1000 neue Primarklassen zu besetzen sein werden!

Der Jahresbericht erwähnte auch den von der Schweiz. Reisekasse befürworteten Schuljahresbeginn im Herbst. Eine von der Erziehungsdirektion eingesetzte Kommission studiert den diesbezüglichen Fragenkreis, doch zeigt sich jetzt schon, dass die bernische Lehrerschaft der geplanten Neuerung sehr kühl gegenübersteht, da tatsächlich andere Fragen von der Schule aus gesehen dringender einer Lösung bedürfen. Im übrigen sollte die sich immer unangenehmer auswirkende Verschiedenheit unserer 25 kantonalen Schulsysteme nicht noch durch Sonderzüglein verschärft werden – wichtiger wäre eher eine Annäherung.

Die verschiedenen Jahresberichte wurden genehmigt, wobei mit Genugtuung vermerkt wurde, dass das Eigenheim des BLV an der Brunngasse wie auch das Logierhaus sich gut entwickeln und keine finanzielle Belastung des BLV darstellen.

Nicht vergessen wurden auch die ehemaligen Kollegen und Kolleginnen, die sich zu einer Vereinigung der Rentner der bernischen Lehrerversicherungskasse zusammenschliessen wollen, um im Verein mit dem BLV ihre Interessen besser verfechten zu können. So wurde ein Antrag des Kantonalvorstandes angenommen über die Errichtung von Kleinwohnungen für Rentner.

In einem Kurzreferat orientierte schliesslich die Jugendanwältin für die Stadt Bern, Frau Dr. M. Böhlen, über die Aufgaben und die Arbeit ihres Amtes und über die wertvolle Mithilfe, welche die Lehrerschaft bei der Abklärung der persönlichen Verhältnisse des straffälligen Schülers leisten kann.

Die reichbefrachtete Tagung fand ihren entspannten Abschluss mit einem gemeinsamen Mittagessen der Abgeordneten, an dem auch der Erziehungsdirektor teilnahm.

MG

Glarus

Konferenz des Kantonalen Lehrervereins

Alter Uebung gemäss versammelt sich der Kantonale Lehrerverein zur Winterkonferenz in Glarus, zur Sommertagung in einer anderen Gemeinde des Kantons. In den letzten Jahren wurde als Konferenzort mehrmals eine Gemeinde bestimmt, die ein neues Schulhaus erhalten hatte. Diesmal war Linthal, das hinterste Dorf des Glarnerlandes, an der Reihe, wo ein prächtiges Sekundarschulhaus bezogen werden konnte. Versammlungsort war die evangelische Kirche, die von den 150 Lehrkräften und einigen Gästen bis fast auf den letzten Platz besetzt war.

Vorgängig der Konferenz fanden die Geschäfte der Lehrerversicherungskasse ihre Erledigung. Präsident Theo Luther, Sekundarlehrer in Mollis, konnte mit Befriedigung feststellen, dass die Landsgemeinde den Besoldungserhöhungen, die die Wünsche der Lehrerschaft grossenteils erfüllten, zustimmte. Die Kasse hat sehr gut abgeschlossen, ergab sich doch bei 857 000 Franken Einnahmen und 464 000 Franken Ausgaben ein Vorschlag von 393 000 Franken, um den das Deckungskapital auf 6 282 000 Franken anwächst. Die Auszahlungen machten 64,6 Prozent der Prämien aus, und die versicherungstechnisch notwendige Deckung ist um 130 000 Franken überschritten. Deshalb ist es möglich, die Besoldungserhöhungen ohne Nachzahlungen einzubauen. Den Rentnern, die seinerzeit gute Franken einzahlten und nun abgewertete erhalten, sprach der Regierungsrat eine erhöhte Teuerungszulage zu.

Ein Fall beschäftigte die Konferenz zum zweiten Male. Ein Kollege war vor der Erreichung der Altersgrenze pensioniert worden und bezog die Rente. Er versah in der Folgezeit Stellvertretungen, und sein Einkommen war höher als zu der Zeit, da er noch im Amte stand. Nach den Statuten sollte er einen Teil zurückzahlen, rekurrierte aber gegen diese Verfügung. Entgegen dem Antrage des Kassenvorstandes, auf diesen Rekurs nicht einzutreten, beschloss letztes Jahr die Versammlung der Mitglieder mehrheitlich, ihn zu schützen. Der Regierungsrat erklärte indessen, er werde sich an die Statuten halten. Nun ist ein zweiter Rekurs erfolgt.

Die Konferenz stand unter der Leitung von Kantonsschullehrer Hans Bäbler. Sie erledigte die statutarischen Vereinsgeschäfte. Zwei Lehrerinnen wurden aufgenommen. Noch vor wenigen Jahren amtete im Kanton Glarus keine einzige weibliche Lehrkraft, jetzt nimmt deren Zahl ständig zu, sicher nicht zum Nachteil für den Unterricht an der Unterstufe. Es ist ein schöner Brauch, dass an den Konfe-

renzen in Nachrufen verstorbener Kollegen gedacht wird. Ein Nekrolog galt Emil Schlittler von Niederurnen, der mit Freude und Begeisterung in seiner Heimatgemeinde Schule hielt, aber schon vor 27 Jahren durch einen schweren Skiunfall invalid wurde und aus dem Schuldienst ausscheiden musste. Das zweite Gedenken galt Sekundarlehrer Hans Alder, der als vorzüglicher Lehrer und Erzieher während Jahrzehnten in Obstalden auf dem Kerenzerberg wirkte.

Stufenkonferenzen helfen den Lehrern, sich methodisch und pädagogisch auf der Höhe zu halten. Die Präsidenten der Arbeitsgruppen legten ihre Programme vor. Die Unterstufe beschäftigt sich mit dem Sprachunterricht und dem Kanon im Gesangsunterricht und veranstaltet eine Jugendbuchwoche. Die Mittelstufe unternimmt eine Exkursion ins Walenseegebiet. Die Abschlussklassen befassen sich mit den Möglichkeiten der Unterrichtsgestaltung auf ihrer Stufe. Die Sekundarschulstufe führt einen Film- und Fernsehkurs durch, und die Gruppe «Zeichnen und Handarbeit» pflegt das freie Gestalten mit Papier und Karton.

Im neuen Gemeindehaussaal hielt Seminardirektor Wymann, Zürich, einen Vortrag über das Thema «Probleme der Oberstufenreform». Er ist für die glarnerische Lehrerschaft aktuell. An die Landsgemeinde hatten die Sozialdemokratische Partei und das Gewerkschaftskartell den Antrag gestellt, die Handwerkerschule (eine Schulform, die einzig im Kanton Glarus existiert) auszubauen. Er wurde verschoben, weil die gesamte Oberstufe den heutigen Verhältnissen angepasst werden soll. Der Referent gab einen klaren Ueberblick über die Lösung, die der Kanton Zürich mit seiner Dreiteilung – Sekundarschule, Realschule, Werkschule – getroffen hat. Seine Ausführungen können für unseren Kanton wegleitend sein.

Beim anschliessenden gemeinsamen Mittagessen ergriff der neue Erziehungsdirektor, Regierungsrat Dietrich Stauffacher, das Wort. Er löste bei der Departementszuteilung Landesstatthalter Dr. Fritz Stucki ab, der als Schöpfer eines modernen Schulgesetzes in die glarnerische Schulgeschichte eingegangen ist und als Lehrerssohn der Zunft der Pädagogen stets wohlgesinnt war. Mit sympathischen Worten führte sich unser neuer Vorgesetzter ein und munterte uns auf, den Kontakt mit dem Leben zu wahren, um nicht der Verknöcherung oder der Vereinsamung anheimzufallen.

St.

Solothurn

Wünsche zum neuen Volksschulgesetz

Nachdem kürzlich schon der Lehrerverein Lebern zu den von einer ausserparlamentarischen Expertenkommission aufgeworfenen Fragen vor einer Revision des solothurnischen Volksschulgesetzes Stellung bezogen hatte, liess sich auch der grosse, vier Lehrervereine umfassende *Amteilehrerverein Olten-Gösgen* über die vorgesehenen Neuerungen orientieren. Die Lehrkräfte aus den insgesamt 28 Gemeinden der Bezirke Olten und Gösgen hörten einen wegleitenden Vortrag von Erziehungsrat Dr. Alfred Wyser, Redaktor des «Oltner Tagblattes», an. Bereits in mehreren Sitzungen versuchte diese Expertenkommission das gute Alte des aus dem Jahre 1873 stammenden Volksschulgesetzes mit den notwendig scheinenden Neuerungen in einen vernünftigen Einklang zu bringen. Bevor ein eigentlicher Entwurf ausgearbeitet wird, sollen die Lehrervereine und allenfalls auch weitere Interessenten Gelegenheit zur Stellungnahme erhalten.

Vorerst wäre darüber zu befinden, ob man sich mit einem ausgesprochenen *Organisationsgesetz* oder einem subtiler abzuwägenden *Erziehungsgesetz* befassen soll. Die Mehrheit neigt eher zu einem loseren Organisationsgesetz, weil damit der Schule und ihrer zeitbedingten Entwicklung grössere Freiheiten und Möglichkeiten offenstehen. Ganz allgemein wurde der Wunsch ausgesprochen, dass das neue Schulgesetz in erster Linie auf die *Interessen des Kindes* – und nicht der Wirtschaft oder spezieller Berufskreise – Rücksicht zu nehmen hat.

Beginn des Schuljahres im Frühling oder im Herbst? – Davon hängt – von der Schule aus gesehen – nicht soviel ab! Wichtig ist jedoch eine verständnisvolle *Zusammenarbeit auf regionaler und interkantonaler Basis.* Heute können solche administrativen Schulfragen nicht mehr kurzsichtig nach kantonalen Gesichtspunkten gelöst werden. Auch die Lehrpläne, die Schulbücher und weitere Lehrmittel wären zum Beispiel für das ganze Gebiet der Nordwestschweiz aufeinander abzustimmen. Die *interkantonale Zusammenarbeit,* zu der leichte Ansätze schon bestehen, soll grosszügig und mutig ausgebaut werden!

Fünftagewoche in der Schule? Die Expertenkommission sieht noch keine Notwendigkeit, die vorab aus Wirtschaftskreisen propagierte Fünftagewoche in der Volksschule einzuführen. Sie bringt für die Schule – und besonders für die Kinder! – mehr Nachteile als Vorteile. Im Schulgesetz soll darüber nicht legiferiert werden, damit spätere Entwicklungen ohne Gesetzesrevision leichter möglich sind. In einer Konsultativabstimmung sprach sich die Lehrerschaft der Amtei Olten-Gösgen einstimmig *gegen* die Einführung der Fünftagewoche in der Schule aus.

Dagegen neigt man zur Auffassung, dass das *neunte Schuljahr* – das heute schon im Bezirk Bucheggberg in Anlehnung an die bernischen Verhältnisse obligatorisch ist – allgemein eingeführt werden sollte. Damit liessen sich verschiedene schulische Unzulänglichkeiten vermeiden, wobei immer auch die Verhältnisse in anderen Kantonen zu berücksichtigen wären. Die *Entscheidung in der Berufswahl* dürfte vorteilhaft hinausgeschoben werden. Die Erlernung der *Fremdsprachen* sollte vorverlegt werden. Die *Kindergärten* sind in das Gesetz einzubauen, das heisst, der Staat soll sie finanziell unterstützen. Der privaten Initiative für die Erfassung der vorschulpflichtigen Kinder wären selbstverständlich keine Fesseln aufzuerlegen.

Besondere Aufmerksamkeit verdient der Ausbau der *Schulungsmöglichkeiten für anomale Kinder,* sei es durch eigentliche Hilfsschulen, durch heilpädagogische Schulen oder durch geeignete Anstaltsschulung.

Die Lehrerschaft konstatiert mit wohl berechtigter Sorge die immer noch in einigen Gemeinden bestehenden *grossen Klassenbestände,* so unter anderem auch in Olten. – Mehrheitlich wird das bisherige *Inspektoratssystem* mit nebenamtlich tätigen Schulinspektoren einem Berufsinspektorat vorgezogen. – Die Weiterbildung der Lehrerschaft soll grosszügig ausgebaut werden.

Die mit hohem Verantwortungsbewusstsein beratende Lehrerschaft äusserte auch sonst noch eine Reihe von Wünschen, die nun an die Expertenkommission zur weiteren Auswertung geleitet werden. – Schliesslich haben dann noch eine kantonsrätliche Spezialkommission und der Kantonsrat selber Gelegenheit, dieses Volksschulgesetz so zu bereinigen, dass es nach Möglichkeit vom Souverän auch gutgeheissen wird!

✳

Abwanderung der solothurnischen Lehrkräfte?
Geringe Bewerbungen bei Lehrstellen?

In einer Kleinen Anfrage an den solothurnischen Regierungsrat wird ausgeführt, dass bei der Ausschreibung von Lehrstellen an den Schulen die Anmeldungen sehr gering waren. Von den bestenfalls zwei eingehenden Anmeldungen werden die Bewerbungen oft schon zurückgezogen, bevor die Behörden überhaupt nur zur Wahl Stellung nehmen können. Zu Beginn dieses Jahres soll den Seminaristen des letzten Kurses eröffnet worden sein, dass im Frühjahr 1965 *wenigstens vierzig keine Anstellung* an den Schulen erhalten würden. Darauf meldeten sich einige Absolventen des solothurnischen Lehrerseminars an *ausserkantonale Schulen,* an denen sie auch angestellt worden seien.

Man möchte nun wissen, wie viele es gesamthaft sind und ob jene Lehrkräfte, die in anderen Kantonen unterrichten, die für die Ausbildung erwachsenen Kosten des

Kantons zurückzuzahlen haben und unter welchen Bedingungen.

Der Regierungsrat führt in seiner eingehenden Antwort aus, dass die *Gemeinden* nach den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen *offene Lehrstellen* in der Zeit von Mitte September bis Mitte Januar zur Neubesetzung ausschreiben können. Auf Beginn des Schuljahres 1965/66 wurden 54 Ausschreibungen zur provisorischen Besetzung offener Stellen publiziert. Auf 22 Ausschreibungen gingen keine Anmeldungen ein; auf die restlichen 32 Ausschreibungen haben sich 69 Lehrkräfte angemeldet, von denen 34 gewählt wurden. Diese Zahl der Gewählten liegt innerhalb des Durchschnittes der letzten Jahre. Sie ist um rund 35 Prozent niedriger als in der Zeit vor der Teilrevision des Primarschulgesetzes vom 3. Dezember 1961. Mit dieser Teilrevision wurde die *Wählbarkeit der jungen Lehrer durch die Gemeinden eingeschränkt*. Danach sind die Lehrkräfte die ersten zwei Jahre nach der Patentierung nur durch den *Regierungsrat* wählbar. Man wollte damit dem zu raschen *Stellenwechsel* der jungen Lehrkräfte entgegenwirken.

Nach dieser Neuordnung sind nicht mehr alle Gemeinden in der Lage, ihre offenen Lehrstellen auf dem Wege der Stellenausschreibung zu besetzen. Solche Lehrstellen werden dann jeweils durch den Regierungsrat mit den aus dem Seminar austretenden neu patentierten Lehrkräften besetzt. So konnten im Frühling 1965 sämtliche offenen Lehrstellen durch den Regierungsrat mit vollständig ausgebildeten Lehrkräften besetzt werden. Hingegen ergaben sich *keine Reserven für Stellvertretungen*. Solche zu schaffen, ist nach der Meinung des Regierungsrates kaum möglich, und zwar in einer Zeit, in der in den meisten anderen Kantonen Lehrermangel an den Volks- und Mittelschulen besteht und überdies in der ganzen Schweiz die Lockungen der Hochkonjunktur zum Wechsel in andere Berufe verleiten.

Nur durch den Uebertritt von acht Lehrkräften (zwei Lehrer und sechs Lehrerinnen) in ausserkantonale Schuldienste konnten alle übrigbleibenden Junglehrer und Junglehrerinnen bei uns eingesetzt werden, und zwar genau so, dass keine einzige Stelle unbesetzt blieb.

Von den acht in die Nachbarkantone Baselland und Bern (Bipperamt) übertretenden Lehrkräfte waren zwei aus den betreffenden Kantonen in das solothurnische Seminar aufgenommen worden. Zwei waren durch Bürgerrecht und familiäre und persönliche Beziehungen mit diesen Kantonen verbunden. Die anderen vier lockten die Möglichkeiten, nebenbei an Basler Schulen studieren zu können – und wohl auch die höhere Anfangsbesoldung.

Im übrigen wird noch ausgeführt, dass der solothurnische Regierungsrat kürzlich einem Antrag der Seminarlehrerkonferenz zugestimmt hat, Schüler aus den *angrenzenden Nachbarkantonen* in seine Mittelschulen aufzunehmen, jedoch ohne Verpflichtung, dem Kanton Solothurn nach dem Studium zur Verfügung zu stehen. Diese begrüssenswerte Massnahme wurde in der Meinung getroffen, *die kantonalen Grenzen im Zeitalter der Regionalplanung und der bewussten stärkeren regionalen Zusammenarbeit auch im Schulwesen etwas zu lockern*.

In den letzten fünf Jahren sind insgesamt 17 Lehrkräfte mit einem ausserkantonalen Primarlehrerpatent in den Schuldienst des Kantons Solothurn eingetreten, für deren Ausbildung der Kanton Solothurn keinerlei Aufwendungen zu leisten hatte.

Austretende Lehrkräfte haben nach bisheriger Ordnung die gewährten Staatsbeiträge oder die Kosten für Unterkunft und Verpflegung in den Kosthäusern der Kantonsschule zurückzuerstatten – die sie sonst teilweise durch den Schuldienst abverdienen können –, nicht aber die Kosten des Schulunterrichtes. Sie werden hier gleich gehalten wie die Schüler der anderen Abteilungen.

Eine *Abwanderung von Lehrkräften in andere Kantone* ist leider nicht zu verhindern, solange in den meisten Kantonen Lehrermangel herrscht. Es muss auf die Anständigkeit unserer jungen Mitbürgerinnen und Mitbürger gezählt werden, ihrem heimatlichen Kanton, der ihnen eine *vollständig kostenlose Ausbildung* zukommen liess, die Treue zu halten. Die weit überwiegende Mehrzahl unserer Lehrkräfte hat dies bisher auch so gehalten. Dafür spricht ihnen der Regierungsrat Dank und Anerkennung aus. *sch.*

Thurgau

Bei den Erneuerungswahlen in den thurgauischen Grossen Rat wurden dieses Frühjahr acht Lehrer gewählt. Da diese Kollegen verschiedenen Parteien angehören, wird unser Stand nun in allen Fraktionen vertreten sein. Diese erfreuliche Tatsache könnte sich allenfalls bei den Beratungen zum neuen *Lehrerbesoldungsgesetz* vorteilhaft auswirken.

Anlässlich der konstituierenden Sitzung des Grossen Rates wurde erstmals in der Geschichte des thurgauischen Parlamentes einem aktiven Primarlehrer das Präsidium übertragen. Diese hohe Ehre fiel *Otto Hälg* in Romanshorn zu. In seiner Antrittsrede sprach der neue *Grossratspräsident* über die Lehrerschaft früher und heute und fuhr fort: «Den unvermindert anhaltenden Lehrermangel will ich nur kurz streifen. Allenthalben wird nach Mitteln und Wegen gesucht, den Lehrerberuf attraktiver zu gestalten, um ihm den so nötigen qualifizierten Nachwuchs zuzuführen. Es geht dabei nicht nur um höhere Löhne und bessere Pensionsverhältnisse. Von grosser Bedeutung ist auch die rechtliche Stellung des Lehrers. Sie haben es in der Hand, diese Rechtsstellung zu verbessern, indem Sie im neuen Lehrerbesoldungsgesetz der vom Regierungsrat vorgeschlagenen Fassung des § 2 zustimmen, welche den Grossen Rat ermächtigt, die Minimalansätze für die Grundbesoldungen der Lehrer festzulegen. Wenn wir einen guten und zufriedenen Lehrerstand wollen, müssen wir der Erziehung und Bildung jene Wertschätzung zuteil werden lassen, die sie innerhalb einer demokratischen Gesellschaft verdient. Wir müssen selbst ehrlich davon überzeugt sein, dass die Erziehung kein Geschäft ist, das man jedem überlassen kann, der nicht gerade auf den Kopf gefallen ist, sondern eine Tätigkeit, für die nur die Besten im Lande gut genug sind.»

Wir danken Otto Hälg, der sich als Mitglied der Lehrmittelkommission grosse Verdienste um die thurgauische Schule erworben hat, für diese mutigen Worte und gratulieren unserem Kollegen herzlich zu seiner Wahl. *ei.*

Zürich

Gemeindebibliotheken

Am zweiten Seminar für staatsbürgerlichen Unterricht der Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich, das am 20. und 21. Mai 1965 auf Boldern veranstaltet wurde, hat der Referent der Gruppe, die sich mit der Förderung des politischen und kulturellen Lebens in der Gemeinde befasste, unter anderem folgende Ueberlegungen entwickelt:

Die Gemeindebibliotheken haben im Kanton Zürich trotz Radio und Fernsehen in den letzten 20 Jahren eine Bedeutung erlangt, die niemand für möglich gehalten hätte. 1946 sind von den damals 58 Bibliotheken Fr. 69 000.– für neue Bücher ausgegeben worden, 1964 waren es 200 Bibliotheken, die für fast eine halbe Million Franken Bücher kauften. Mehr als ein Dutzend Bibliotheken leihen jährlich zwischen 8000 und 15 000 Bücher aus. Zu ihnen gehört jene kleine Bibliothek am Bachtel nicht. Und doch steht sie insofern an der Spitze, als sie 1963 3800 Bände ausgab bei nur 470 Einwohnern und einem Bestand von 1380 Büchern.

In diesen Zahlen stecken Tausende und Abertausende von Stunden sinnvoller Freizeitgestaltung und ein gutes Stück freiwilliger Weiterbildung. Ihr dienen in erster Linie die Sachbücher. Eine viel grössere Zahl von Autodidakten auf allen Gebieten der Forschung, als man gemeinhin annimmt, findet in der Fachbücherabteilung Anstoss und Nahrung für das Studium. Ihnen und allen übrigen Biblio-

thekbesuchern sollte in jeder Gemeindebibliothek ein grosses Lexikon mit Literaturangaben zu jedem Titel zur Verfügung stehen. Und noch etwas gehört zum Fernziel der Bibliothek: das ihr angeschlossene *Lesezimmer*. Es müsste ausser dem Lexikon Standardwerke der Geschichte, der Kunst, der Astronomie usw., ferner die bedeutendsten Monatszeitschriften beherbergen – kurz alles, was nicht zur Ausleihe kommt.

Das eingangs erwähnte Seminar, das Mittel und Wege zur Belebung des kulturellen und politischen Lebens in der Gemeinde sucht, sah für ein öffentliches, der Gemeindebibliothek angeschlossenes Lesezimmer auch eine *Aufgabe staatspolitischer Natur*. Unsere Verfassung verlangt vom einzelnen Bürger Entscheidungen, die ein grosses Mass an politischer Reife voraussetzen. Darum hat eine Demokratie schweizerischer Prägung auch die Pflicht zu grösstmöglicher politischer Information des Bürgers. Ein unvergleichliches Mittel dazu bieten die Tageszeitungen der verschiedenen Parteien. Wer nicht bloss Mitläufer sein will, muss die verschiedenen Standpunkte der Parteien kennenlernen und vergleichen können. An einem Ort der Gemeinde müssten darum diese Zeitungen jedermann frei zugänglich sein. Das dürfte am zweckmässigsten das Lesezimmer der öffentlichen Gemeindebibliothek sein.

Einem Land, das so viel für die Schule und so wenig für die Erwachsenenbildung leistet, stellen sich in dieser Richtung Aufgaben, deren Lösung so wichtig ist wie die Säuberung der Seen und der Nationalstrassenbau. Nur dass sie ungleich weniger Mittel erfordern. Sie bedingen um so dringlicher den persönlichen Einsatz der Besten. A. Z.

Kurse/Vorträge

Ausstellung in der Berner Schulwarte

Gewässerschutz im Kanton Bern

Veranstalter: Naturschutzverband des Kantons Bern, Baudirektion des Kantons Bern, Berner Schulwarte.

Dauer der Ausstellung: 17. Juni bis 15. September 1965. Geöffnet: Dienstag bis Sonntag von 10 bis 12 und von 14 bis 17 Uhr. Montags geschlossen. – *Eintritt frei.*

Führungen: Man wende sich an das Büro der Schulwarte, Telephon (031) 43 16 15. Es sind auch Abendführungen möglich.

Die Ausstellung will die Hauptaspekte des grossen und vielgestaltigen Problems des Gewässerschutzes an ausgewählten Beispielen darstellen.

Sie geht aus von den natürlichen Gewässern unseres Kantons und ihren unersetzlichen Werten, weist hin auf den immens gesteigerten Missbrauch des Wassers und seine katastrophalen Folgen wie auch auf die grossen rechtlichen und technischen Anstrengungen zur Sanierung dieser Uebelstände und widmet eine besondere Schau dem Trinkwasser als fundamentalem Lebensbedarf des Menschen. Die bernische Schule zeigt in mannigfaltiger Darbietung ihre Bemühung, die Gedanken des Gewässerschutzes in den Unterricht einzubauen.

Die Ausstellung soll mitarbeiten an der dringend notwendigen Aufklärung in Schule und Volk, die Einsicht in die Verantwortung jedes einzelnen wecken helfen und veranschaulichen, welche gewaltigen Leistungen Gemeinden, Kantone und Bund zum Schutze unserer Gewässer aufzubringen verpflichtet sind.

Gliederung der Ausstellung: Parterre (Fellenberg-Saal): Die Gewässer des Kantons Bern. I. Stock, Saal rechts: Gewässerverschmutzung und ihre Bekämpfung; Saal links: Gewässerschutz im Schulunterricht. II. Stock: Trinkwasser und Trinkwasserversorgung.

Vorträge: Während der Dauer der Ausstellung werden mehrere Vorträge zum Thema des Gewässerschutzes veranstaltet; die Bekanntgabe erfolgt in der Tagespresse.

Ferienkurse im Schloss Münchenwiler bei Murten

Mü 4: Herr Prof. Dr. M. Huggler. Anleitung zur Betrachtung von Kunstwerken, 3. bis 10. Juli.

Mü 5: Herr Dr. D. Burckhardt. Mensch und Natur, 3. bis 10. Juli.

Mü 6: Herr K. Grenacher. Sing- und Spielwoche Schütz-Distler, 10. bis 17. Juli.

Mü 7: Herr T. Grieb. Eine Woche Ferien mit Palette und Staffelei, 24. bis 31. Juli.

Mü 8: Herren H. Gaugler und J. Berger. Ferienwoche für das Freilichtspiel, 25. Juli bis 1. August.

Mü 9: Herr F. Indermühle. Willy-Burkhard-Woche, 1. bis 8. August.

Mü 10: Herr Dr. E. Strupler. Turnen und Sport im Familienkreise. 8. bis 14. August.

Mü 11: Herr B. Wyss. Malen und Zeichnen in der Landschaft. 8. bis 14. August.

Mü 12: Frau D. Frutiger. Weihnachtsbasteln in der Familie, 22. bis 24. Oktober.

Mü 13: Fräulein E. Schmalz. Wir basteln für Weihnachten, 5. bis 7. November.

Auskunft und Anmeldung: Sekretariat der Volkshochschule Bern, Bollwerk 17, Telephon (031) 22 41 92.

Leiterseminar für die Elternbildung

Diesen Sommer beginnt das dritte Leiterseminar für Elternkursleiter, und der zweite Seminarkurs 1963/65 geht im Herbst zu Ende. Zuständig für dieses Seminar und allfällige Interessenten ist die «Kantonalzürcherische Arbeitsgemeinschaft für Elternbildung». Geschäftsleiterin ist Fräulein H. Wuest, Jugendamt des Kantons Zürich, Kaspar-Escherhaus, 8001 Zürich. Präsident des Arbeitsausschusses ist alt Nationalrat Emil Frei, Winterthur.

Die Leitung des Seminars liegt in Händen von Frau R. Heller-Lauffer.

Die Teilnehmer der bisherigen Seminar- und Weiterbildungskurse sind Frauen und erfreulicherweise auch immer mehr Männer aus dem Kanton Zürich und aus Orten anliegender Kantone, von denen aus Zürich für Kursabende verkehrstechnisch gut erreichbar ist. Sie bringen meist durch Ausbildung, erzieherische Erfahrung und vor allem durch ihre Haltung die Voraussetzungen mit, auf die im zweijährigen Seminarkurs gebaut werden muss.

Die Ausbildung umfasst drei Schulungsteile:

1. Referate ausgewiesener Fachleute aus Pädagogik, Psychologie, Psychiatrie und Medizin.
2. Methodik der Erwachsenenbildung, der Elternkursführung und der Einzelberatung.
3. Praktische Seminarübungen.

Der diesen Herbst abschliessende Seminarkurs beanspruchte auf zwei Jahre verteilt drei einwöchige Arbeitstreffen, die auf die Schulferien fielen, und drei Stunden wöchentlich im Pestalozzianum Zürich je am Mittwochabend von 18 bis 21 Uhr.

Die Ausbildung von Elternkursleitern entspricht dem Bedürfnis verschiedener öffentlicher, kirchlicher und privater Institutionen, die in der Stadt und auf dem Land unsern Eltern, Müttern und Vätern eine Hilfe bieten wollen. Erzieherische Unsicherheit, das Gefühl von Unzulänglichkeit in Ehe und Familie, Ratlosigkeit gegenüber den Schulnöten der Kinder und der Unbotmässigkeit vieler Halbwüchsiger verlangen Aussprachemöglichkeit, Richtlinien, Ermunterung

und vermehrten oder neuen Halt für die Aufgaben und Pflichten, die das Vater-, Mutter- und Ehepartnersein gebieten und erwünschen.

Interessenten für das zweijährige Seminar werden gebeten, sich mit der Kantonalzürcherischen Arbeitsgemeinschaft für Elternbildung in Verbindung zu setzen.

Am Rande

Manchmal auf einer Schwelle sitzen,
ausruhn vom Gehn, das nicht ankommt,
die Tür hinter dir und nicht klopfen.

Alle Geräusche wahrnehmen
und keines verursachen.
Das Leben, das dich nicht annimmt, erhören:
im Haus, auf der Strasse,
das Herz der Maus und des Motors,
die Stimmen von Luft und Wasser,
die Schritte des Menschen, der Sterne,
das Seufzen von Erde und Stein.

Manchmal setzt sich das Licht zu dir
und manchmal der Schatten,
treue Geschwister.
Staub will nisten auf dir
und unbetretbarer Schnee.

Langsam unter der Zunge
wärmt sich dein letztes Wort.

Aus: Christine Busta, Unterwegs zu älteren Feuern, Gedichte, Otto Müller Verlag, Salzburg, 1. Auflage 1965, 95 S., geb. Fr. 10.30.

Christine Busta hat uns sehr viel zu sagen, und sie sagt es in zaubervoll lyrisch-inniger Sprache. *PEM*

Neue Bücher

Wilhelm Sanz: Aus der Geschichte der Dichtung. Verlag Hölder – Pichler – Tempsky, Wien. Band II: Von der Renaissance zum Rokoko. 128 S. Kart. Fr. 11.–.

Jedes Hauptkapitel – Renaissance, Humanismus, Barock und Rokoko – beginnt mit einer Würdigung des Zeitraums. Es folgen die Erklärungen zu den wichtigsten Begriffen. Dann werden die Hauptvertreter charakterisiert und ihre Meisterwerke beschrieben.

Die knappe Darstellung erhält einen besonderen Wert durch die Beschränkung auf das Wesentliche. Die ausführliche Zeittafel am Schlusse des Buches ist übersichtlich und klar. Tabellarische Zusammenfassungen und am breiten Rand vermerkte Stichwörter erleichtern dem Schüler den Umgang mit dem Buch. *PEM*

Walter Georgii: Klaviermusik. Atlantis Verlag Zürich. 652 S., mit vielen Notenbeispielen. Leinen. Fr. 29.50.

In vierter, verbesserter Auflage ist nun Georgiis Geschichte der Klaviermusik zu zwei und vier Händen von den Anfängen bis zur Gegenwart erschienen. Der erste Teil des Buches behandelt die Klaviermusik zu zwei Händen, der zweite zu vier Händen, und der Anhang gibt eine Uebersicht über die Musik für Klavier zu einer Hand, zu drei, fünf und sechs Händen. Das Buch enthält 329 Notenbeispiele, eine Zeittafel, umfassende Literaturangaben und ein Namenverzeichnis.

Sorgfältige Stilanalysen und genaue Einzelbeobachtungen werden zu einer geschlossenen Darstellung vereinigt. Der persönliche Stil grosser Klavierkomponisten wird gewürdigt und von ihm aus auch der Zeitstil und die weitere Entwicklung begreifbar gemacht. Eine lebendige Darstellung im Dienste der Musikerziehung. *PEM*

Ludwig Börne: Kritische Schriften. Artemis-Verlag, Zürich, herausgegeben von Edgar Schumacher. Klassiker der Kritik, hg. von Emil Staiger. 444 S. Leinen. Fr. 29.–.

Börne, eigentlich Löw Baruch, verlor 1814, als die Restauration die Gleichstellung der Juden rückgängig machte, seine Beamtenstellung in Frankfurt. Dies führte den Dreissigjährigen in die Opposition und zur Schriftstellerei. Um die Zensur zu umgehen, tarnte er seine Gesellschaftskritik als Kunstkritik, ein Verfahren, das den Künstlern nicht immer gerecht wurde. So ist Goethe für Börne ein «Fürstendiener» und Schillers Tell ein «Philister». Börne hat auf das «Junge Deutschland» und darüber hinaus grosse Wirkung ausgeübt. Es ist ein Glück, dass ihn die vorliegende Auswahl dem Leser wieder nahebringt. Sein Kampf für Freiheit und Menschlichkeit beeindruckt noch heute. Was die Lektüre aber zu einem Genuss macht, ist etwas anderes: Börne ist ein Meister der Sprache. Da ist jeder Satz voll Leben, und jeder Hieb sitzt. Bildhaft, witzig, scharfsinnig und zuchtvoll prägt er selber das Muster eines Stils. Er ist einer der ersten, der nationale Lebensfragen in der Form des Feuilletons zu behandeln weiss. *P.W.*

Hans Fürst: Der andere Weg. Verlag Hans Huber, Bern. 167 S. Brosch. Fr. 9.50.

Der durch seine Erziehungsschriften bekannte Freiburger Kollege legt hier eine stattliche Reihe von «Fällen» dar, wie sie in Familie und Schule täglich vorkommen (Hänschen will nicht essen. Geschwisterneid. Gehorsam aufs Wort. Arbeitslust). Man ist als Leser oft verblüfft und beschämt, den «andern Weg» nicht selbst gefunden zu haben, den Weg, der durch Vernunft und Einfühlung, durch Seelenkenntnis und Selbstverleugnung gewiesen wird. Eine letzte Glaubwürdigkeit geht dem Buche leider ab, weil – wie in der Rechnungsfibel – alle Probleme aufgehen. Seine Stärke liegt weniger in der Verwendbarkeit der aufgezeigten Lösungen als in der Kraft, womit es aufrüttelt, zur Besinnung zwingt und zur Selbsterziehung mahnt. *P.W.*

«Christwalt», Heilerziehungsroman von Christian Schneeberger. Selbstverlag, Werksiedlung, 2616 Renan BE, 1964. Leinen, 357 S., Fr. 17.80.

Der Verfasser nimmt uns mit auf den dramatischen Weg eines Heilerziehers, der in einem «hoffnungslosen» Pflegefall sein Lebensschicksal erkennt und an ihm seine geistgegründeten Tiefen- und Höhenkräfte wahrhaft erprobt. Um dieses Einzelschicksal herum kristallisiert sich eine ganze, wundersam wachsende «Heilpädagogische Provinz» von Zöglingen und Erziehern in plastischer und farbenreicher Schilderung. Freilich, es ist eine Idealgemeinschaft, nirgends voll verwirklicht, und doch «keine Utopie» – wie Dr. med. H. Bleiker im Nachwort sagt –, weil sie als geistig-urbildhafte Prägung Keime des Möglichen in sich trägt. Der Leser erfährt etwas von jenem «Hintergrunde» eines Geburten und Tode umfassenden Menschen- und Weltbildes, welches zu individuell-schöpferischer und religiöser Heiler-Handlung führen kann. Als ein Beispiel sei das Kapitel «Vom täglichen Brot» genannt, wohl eines der schönsten des Buches. Unter «Bühnenweihe» schenkt uns der Autor ein gehaltvolles Spiel vom Tod des alten Tell. Auf manches wäre noch hinzuweisen in diesem fesselnden Heilerziehungsroman.

Erhard Ullrich

Schule – Lehrer – Mensch. Ernst Klett Verlag, Stuttgart. Herausgeber: Alfons O. Schorb. Eine Festausgabe an Christian Caselmann zum 75. Geburtstag. 128 Seiten, englisch broschiert. Fr. 9.65.

Die in dieser Festschrift enthaltenen Artikel sind kurze wissenschaftliche Beiträge von sieben bekannten Pädagogen

als Gabe an einen verdienten deutschen Professor der Pädagogik. Das Bändchen bietet auf wenigen Seiten eine höchst erwünschte Darlegung der wichtigsten pädagogischen Gegenwartsfragen. Hervorragend sind zum Beispiel die beiden Arbeiten von Prof. H. Roth über «Schule zwischen Reform und Restauration» und von F. J. Brecht «Der auf sich selbst gestellte Mensch». *–t.*

Marthin Luther King jr.: Kraft zum Lieben. Christliches Verlagshaus Bern. 224 Seiten, Leinen. Fr. 12.80.

Der vorliegende Band enthält Reden und Betrachtungen, die im Kampf um die Gleichberechtigung der Neger in Amerika entstanden sind, während oder nach dem Omnibusstreik von Montgomery. Der Verfasser hat «versucht, christliche Botschaft und persönliches Zeugnis gegen die sozialen Mißstände zu stellen, die unsere Tage verdunkeln». Er bezeugt in seinen Reden einen tiefen Glauben an die weltüberwindende Kraft der christlichen Botschaft. Seine Sprache ist einfach und echt. Sie geht zu Herzen. Dem Buch ist eine weite Verbreitung zu wünschen. *F.H.*

Klassische Deutsche Dichtung. Herder Verlag, Freiburg, Basel, Wien. Herausgeber: Fritz Martini. Band 10 und Band 11, je etwa 700 Seiten, Leinen.

Fritz Martini, der Herausgeber der «Klassischen Deutschen Dichtung» im Herder-Verlag, widmet ein ganzes Buch der 22 Bände umfassenden Ausgabe den Dichtungen von Wilhelm Raabe. Der Dichter verdient diesen Ehrenplatz in der Reihe der grossen Erzähler. Er steht durch seinen Humor über den Widerwärtigkeiten des Lebens. In der Vielfalt der Erscheinungen bringt er das heilende Ganze zur Erfahrung. Durch die Begegnung mit der Vergangenheit erkennt der Leser in seiner Erschütterung der Welt und in seiner Vereinsamung, welches die echten, dauernden Werte sind.

Der vorliegende Band 11 umfasst die Werke Höxter und Corvey – Horacker – Stopfkuchen – Die Akten des Vogelsangs. Band 10 bringt vier Erzählungen von Theodor Storm und drei von Fontane.

Die Sammlung «Klassische Deutsche Dichtung» ist thematisch aufgebaut: 11 Bände erzählende Prosa, 6 Bände Schauspiele, 2 Bände Lyrik, 2 Bände ästhetische Schriften und Autobiographien, 1 Band Wegbereiter der modernen Prosa. Was naturgemäss nicht berücksichtigt werden kann, ist der grosse Roman.

Das jedem Band beigegebene Nachwort gibt biographische Einzelheiten und klare literarische Erläuterungen. Ein schmuckes und bereicherndes Werk. *PEM*

Die Furka–Oberalp-Bahn

Willkommener Aufschluss über die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der rund 100 Kilometer langen und Höhen von über 2000 Meter überwindenden Schmalspurbahn gibt uns eine soeben erschienene illustrierte Schrift, im Auftrag der Direktion verfasst von F. A. Volmar.

Die verkehrsgeschichtlich, betriebswirtschaftlich und technisch interessante und mit farbigem Umschlag hübsch präsentierende Broschüre kann für Fr. 2.50 bei der Direktion der Furka–Oberalp-Bahn in Brig bezogen werden.

Werner Juker: Bern – Bildnis einer Stadt. Verlag Paul Haupt, Bern. Bildauswahl und graphische Gestaltung: Werner Mühlemann. 144 Seiten, 7 farbige und 149 einfarbige Bildtafeln. Leinen. Fr. 45.–.

Ein klarer Text und schöne Bilder sind mit graphischem Geschmack zu einem grossen Heimatbuch gestaltet worden, das alle jene die Liebe zur Stadt Bern lehren wird, die von dieser Liebe noch nicht ergriffen worden sind – falls es solche gibt. Die anderen aber werden ihre Liebe zur Stadt auch auf dieses Buch übertragen, und das heisst viel. Das heisst, dass der Text genau den richtigen Ton trifft, sachlich orientierend, aber von ehrfürchtiger Verpflichtung getragen. Das heisst weiter, dass die Bilder von künstlerischer Qualität sind, nicht einfach den Postkartenmotiven nachgehen, sondern in überraschenden Bildausschnitten gerade jene Perspektive wählen, die auch wir gewählt hätten – wenn wir es könnten. Und das heisst ausserdem, dass die Bilder keineswegs nur bei Sonnenschein, ja nicht einmal immer bei Tage aufgenommen worden sind. In der Nacht hat Bern seinen besonderen Zauber, den Zauber harmonischer Konturen, die bereitwillig in die Landschaft hinüberschwingen. Und endlich heisst das auch, dass das Buch, sein Einband, sein Papier, der Druck sorgfältig gestaltet und mit vornehmem Sinne gewählt worden sind. *PEM*

Wernhard Huber: Chemisches Rechnen für Laboranten. Verlag Helbling & Lichtenhahn. 133 S. Kart. Fr. 9.50.

Das Buch ist in vier Teile gegliedert: Allgemeine Aufgaben, Stöchiometrie, analytisches Rechnen und (neu in der 5. Auflage) Rechnungen zur Färberei und Biologie. Es ist Lehrmittel und Aufgabensammlung zugleich. Dem Selbstunterricht dient der methodisch sorgfältige Aufbau der einleitenden Abschnitte, die den Benützer vorerst mit den wichtigsten Rechnungsarten bekannt machen: Mittelwert- und Fehlerberechnungen, Bruchrechnen, Gleichungen, Potenzen, Flächen- und Körperberechnung, graphische Darstellung usw. Erläutert wird ferner das Rechnen mit Logarithmen und Rechenschieber. Den Hauptteil des Buches bilden 588 Aufgaben und als Einführung zu den verschiedenen Gruppen über 100 Beispiele mit ausführlichen Lösungen. Diese werden besonders jenen Schülern willkommen sein, die den Rechenunterricht nicht in Berufsklassen für Laboranten erhalten oder Vergessenes wieder auffrischen wollen. *W. S.*

Curt Englert-Faye: Vo chlyne Lüte. 2. Auflage. Troxler-Verlag. Bern. 163 S. Reich illustriert. Illustrationen von Berta Tappolet. Fr. 18.–.

Unter «Chlyne Lüte» sind Zwerge, Feen, Fänggen gemeint, die in Sagen und Erzählungen aus verschiedenen Gegenden der Schweiz ihr Wesen oder Unwesen treiben. Curt Englert-Faye hat sie eingefangen und gesammelt. Sie sind soeben in zweiter Auflage erschienen, in völlig neuem Gewande. Englert schreibt eine den Geschichten angemessene Sprache, sei es Schriftdeutsch oder Mundart. Ein tiefes Verständnis der Volksseele spricht aus den schlichten und doch anschaulich gefärbten Zeilen. Es ist, als stünde eine uralte, längst vergessene Zeit auf, in der die kleinen Fabelgestalten Gutes tun oder Böses zufügen, ähnlich wie in alten Volksmärchen. Das Buch eignet sich zum Vorlesen und Lesen gleicherweise. Ganz entzückend sind die Bilder von Berta Tappolet, von einer fabelhaften (im wörtlichen Sinne) Transparenz. Sie verraten ebenso grosses Können wie Einfühlungsgabe. Das schöne Buch verdient weiteste Verbreitung in Familie und Schule. *JG*

Hartmut von Hentig: Die Schule im Regelkreis. Verlag Ernst Klett, Stuttgart. 79 S. Brosch. Fr. 5.80.

Der Verfasser, Pädagogikprofessor an der Universität Göttingen, legt in diesem Bändchen Aufsätze vor, die bereits in der Wochenschrift «Die Zeit» erschienen sind. Von der kybernetischen Modellvorstellung des Regelkreises aus wird die Schule im Spielfeld verschiedenartiger Wechselwirkungen gezeigt und ihre Aufgabe mit neuen Akzenten formuliert. Daran lassen sich die traditionellen Mittel und Verfahrensweisen überprüfen. Abschliessend soll mit Hinweisen auf Modellschulen, zeitgemässe Lehrerbildung und soziologische Forschung dazu beigetragen werden, dem Bereich des pädagogischen Gewissens den angemessenen Spielraum zu sichern. Von eigener Warte aus wird hier geistreich und anregend die deutsche Schule im Umbruch kommentiert. *W. L.*

«Lebensrettung», das offizielle Organ des Interverbandes für Rettungswesen (IVR) und der Schweizerischen Aerztekommission für Notfallhilfe und Rettungswesen (SAzK).

Mit der im Februar dieses Jahres erschienenen Doppelnummer schliesst der erste Jahrgang dieser vierteljährlich erscheinenden neuen Zeitschrift.

Das Ziel der «Lebensrettung» ist die Herstellung und Aufrechterhaltung des für den Auf- und Ausbau sowie für die Koordination des schweizerischen Rettungswesens unerlässlichen Kontaktes zwischen Medizin, Berufs- und Laienhelfer, Behörden und Organisationen der Ersten Hilfe. Die Zeitschrift wendet sich darüber hinaus auch an weiteste Kreise der Bevölkerung, ist es doch dringend wünschenswert, dass bei den täglichen Unfällen oder in Katastrophensituationen ein jeder die über Tod oder Leben, Invalidität oder Genesung entscheidenden elementaren Massnahmen kennt und beherrscht.

Verlag Paul Haupt, Bern. Jahresabonnement Fr. 8.–, Kollektivabonnement Fr. 6.– bei 100 Abonnenten.

Alphons Silbermann: Ketzereien eines Soziologen – Kritische Aussagen zu Fragen unserer Zeit. Econ-Verlag, Wien. 336 S. Ln. Fr. 22.85.

Eine Sammlung temperamentvoller, bald polemischer, bald erheiternder Essays, die seinerzeit bei der ersten Veröffentlichung in Zeitungen oder Zeitschriften entweder uneingeschränkte Zustimmung oder schroffe Ablehnung gefunden hätten. – Gemeinsam ist all diesen Arbeiten die Betrachtung des Menschen in seinem gesellschaftlich bedingten Handeln und Sein. Besonders scharf wird gefochten, wo irgendeine Unfreiheit im menschlichen Denken auf dem Spiel steht. Da wird ins Feld gezogen gegen soziale Vorurteile, Monopolstellungen gesellschaftlicher Institutionen, überhebliche Kunst-, besonders Musikkritik, gegen Pauschalurteile über Jugend, Film und Fernsehen und vieles mehr.

Brillante Journalistik und Sinn für Verantwortung schliessen sich nicht aus. Silbermanns Essays sind ein Beispiel dafür: neben guter Unterhaltung bieten sie ein besseres Verständnis der deutschen Gegenwart. *W. L.*

Kümmerly Walter: Malta. Kümmerly & Frey, Geographischer Verlag, Bern. 160 Seiten, 48 Bildtafeln, 18 Zeichnungen, 2 historische Karten, Format 22 x 27 cm. Halbleinen. Fr. 29.–.

Als «Insel der Mitte» kann man Malta bezeichnen. Sie ist Brücke zwischen Europa und Afrika und auch Stützpunkt für Orient und Okzident. Malta nimmt seit der Unabhängigkeitserklärung die Ruder selbst in die Hand und will sich behaupten. Das Buch gibt einen guten Ueberblick über die archäologischen, historischen, politischen, sprachlichen und sozialen Verhältnisse der Insel. Es ist ein Anliegen der verschiedenen namhaften Autoren, dem Leser dieses Eiland, das sehr viel Schönes zu bieten hat, in Wort und Bild näher bekanntzumachen. Das ist auch gelungen. Die Farbbilder sind von hoher Qualität. Sie erfreuen alle, die sich in dieses Werk vertiefen. *bü*

Finegan Jack: Am Ende unserer Weisheit. Ein Buch der Lebenshilfe. Verlag Friedrich Reinhardt AG, Basel. Deutsche Uebertragung von Irmgard Vogelsanger. 182 Seiten, Leinen. Fr. 11.80.

Wie es der Untertitel sagt, greift der Verfasser viele schwierige Lebensprobleme auf. Sein Wegweiser zur Hilfe aus Schlaflosigkeit, Furcht, aus schlechten Gewohnheiten und was immer auch als auswegloses Problem erscheint, ist die Bibel. Professor Finegan zitiert vorwiegend neutestamentliche Bibelworte oder weist wenigstens darauf hin. Dann aber behandelt er das Thema auf höchst lebensnahe und klare Weise. Es sind nicht lange Abhandlungen zu bewältigen. Im Gegenteil, die Kapitel sind kurz gehalten, doch gehen sie am Wesentlichen nicht vorbei. Sinn und Ziel des Buches ist, den Leser, vor allem dann, wenn er nicht mehr weiter weiss, zu Gott zu führen. *bü*

Neue Schallplatten

Johann Sebastian Bach: Das Orgelbüchlein I, Orgelchoräle und Chorsätze zu Advent und Weihnachten. Bärenreiter-Verlag, Basel. Helmuth Rilling, Orgel, Figuralchor der Stuttgarter Gedächtniskirche.

Die Platte enthält in idealer Interpretation 13 Advents- und Weihnachtschoräle aus dem Orgelbüchlein Johann Sebastian Bachs. Der Wechsel zwischen Orgelspiel und Chorsatz ist dazu angetan, dass dieses Werk nicht in der Musikgeschichte oder der kirchlichen Liturgie verschlossen bleibt, sondern vielen in seiner Mächtigkeit und Innigkeit neu erschlossen wird. Für Organisten ist Bachs Orgelbüchlein ein klassiches Studienwerk. Aufnahmetechnische sowie musikalische Belange sind durch grosse Sorgfalt gekennzeichnet. *J. H., R.*

Johann Sebastian Bach: Das Orgelbüchlein II, Orgelchoräle und Choralsätze zu Passion und Ostern. Bärenreiter-Verlag, Basel. Helmuth Rilling, Orgel, Figuralchor der Stuttgarter Gedächtniskirche.

Wenn Bachs Weihnachtschoräle in gewaltiger Orgelauslegung von beschwingter Freude erfüllt sind, so rühren die Passions- und Osterchoräle andere Saiten an. Hier ist es der Gottessohn, der die Finsternisse des Menschendaseins und die Bitternisse des Sterbens bis zur Neige auskostet. Ihre Aussage ist auf den Grundton der Stille und der Betrachtung gestimmt, und der aufmerksame Hörer wird auf das einmalige Mysterium hingelenkt.

Die Platte umfasst 12 Choräle, wobei wiederum Chorsatz und Orgelspiel abwechseln. *J. H., R.*

Redaktion: Dr. Willi Vogt; Dr. Paul E. Müller

Schulgemeinde Frauenfeld

Wir suchen auf Beginn des Wintersemesters, 18. Oktober, oder auf das Schuljahr 1966/67 einen

Abschlussklassenlehrer

Wir bieten sehr angenehmes Arbeitsklima, zeitgemässe Besoldung mit Orts- und Stufenzulage sowie Pensionsversicherung.
Bewerber melden sich an das Schulpräsidium, 8500 Frauenfeld, Rhyhof.

Die Schulvorsteherschaft

Sekundarschule Davos

Wegen Erreichung der Altersgrenze des bisherigen Stelleninhabers suchen wir einen

Sekundarlehrer
sprachlich-historischer Richtung

Besoldung: Fr. 15 980.– bis Fr. 20 596.–, zuzüglich 16 Prozent Teuerungszulage, Fr. 600.– Familienzulage und Fr. 300.– Kinderzulage.
Tüchtige Bewerber belieben ihre schriftliche Anmeldung unter Beifügung der üblichen Unterlagen bis 15. Juli 1965 an den Präsidenten des Zentralschulrates der Landschaft Davos, Herrn Cuno Künzli, 7260 Davos-Dorf, einzureichen.

Kinderheim «Sonnenhof», psychiatrische und heilpädagogische Beobachtungsstation des evangelischen Erziehungsvereins Toggenburg, Ganterschwil (St. Gallen).

Auf den Herbst 1965, evtl. Frühjahr 1966, ist die

Lehrstelle an der Oberstufe

unserer Heimschule (etwa 10 Kinder) zu besetzen. Für die selbständige Bewältigung der vielgestaltigen psychologischen und heilpädagogischen Probleme ist eine gute Lehrerfahrung mit theoretischer Ausbildung an heilpädagogischem Seminar erwünscht. Doch würden wir uns freuen, einen nicht speziell vorgebildeten, aber doch interessierten, einsatzfreudigen Lehrer in die differenzierte Zielsetzung mit einer methodisch vielseitigen Arbeitsweise einzuführen.
Zu noch besserer Förderung des Kindes werden ab Herbst 1965, d. h. mit der Erfüllung des Neubauprogrammes, reichliche Möglichkeiten in schulischer, handwerklicher und musischer Gestaltung zur Verfügung stehen. Das Schaffen an unserer Schule und die Anteilnahme an unserer Arbeits- und Heimgemeinschaft bilden eine günstige Vorbereitung für weitere Aufgaben im Gebiet der Sonderschule und -erziehung.
Gehalt: das gesetzliche (inbegriffen Zulage für Sonderschule), Heimzulage und evtl. weitere Zulage nach dem Stande der Ausbildung, evtl. Abzüge für Kost im Heim. (Für verheirateten Lehrer steht ab Herbst eine neue Wohnung zur Verfügung.)

Anmeldungen sind zuhanden der Heimkommission (Präsident: Pfr. L. Kuster, Ganterschwil) an die **Heimeltern des Kinderheims «Sonnenhof», 9608 Ganterschwil,** zu richten, welche über die Obliegenheiten dieser Stelle Auskunft erteilen (Tel. 073 / 5 47 73).

Primarschule Allschwil bei Basel

Stellenausschreibung

Auf Beginn des Wintersemesters (18. Okt. 1965) sind an unserer Primarschule die Stellen von

1 Lehrkraft

für die Mittelstufe (3.–5. Schuljahr)

und

1 Lehrkraft

für die Hilfsklasse (Oberstufe)

neu zu besetzen.
Besoldung: 11 909 bis 16 737 Fr. (für Hilfsklassenlehrer mit Spezialausbildung Zulage), dazu Ortszulage von 975 bis 1300 Franken, Familienzulage 360 Fr., Kinderzulage 360 Fr. pro Kind. Auf Besoldung und Zulagen wird die Teuerungszulage von gegenwärtig 22 Prozent ausgerichtet. Der Beitritt zur Versicherungskasse für das Staats- und Gemeindepersonal ist obligatorisch.
Bewerber werden gebeten, ihre handschriftliche Anmeldung mit den nötigen Ausweisen, mit Zeugnissen über ihre bisherige Tätigkeit bis zum 21. August 1965 einzureichen an den Präsidenten der Schulpflege: Dr. R. Voggensperger, Baslerstrasse 360, 4122 Neuallschwil.

Schulgemeinde Ermatingen

Wir suchen auf Beginn des Wintersemesters 1965, evtl. auf Frühjahr 1966, einen

Abschlussklassenlehrer

Wir bieten angenehmes Arbeitsklima, neuzeitliche Schulverhältnisse und zeitgemässe Besoldung mit Fürsorgekasse.
Anmeldungen sind zu richten an den Schulpräsidenten, Walter Schmid, Heimgartenstrasse, Ermatingen, Tel. (072) 8 91 13.

Wir suchen für unsere Schulpflichtigenabteilung

Sekundarlehrer(in)

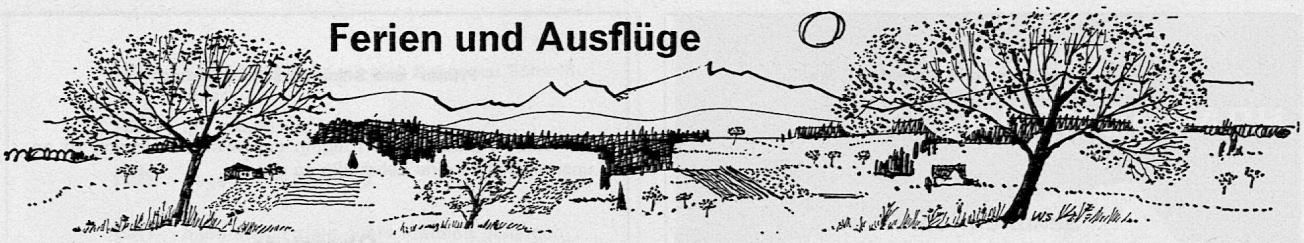
mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung, mit Patent eines deutschschweizerischen Kantons.
Wesentlich ist eine gute Vermittlungsgabe, der Wille zur Mitarbeit und Verständnis für die Probleme einer externen Privatschule.
Wir verfügen über neuzeitliche Schulräume und sind sozial aufgeschlossen.
Mit Interessenten treten wir gerne telephonisch, schriftlich oder persönlich in Kontakt.
Direktion der Handelsschule am Berntor, Thun, Telephon (033) 2 41 08.

Wir suchen einen

Physiker-Mathematiker

für ein Patentanwaltsbüro in Bern mit weltweiten Beziehungen. Die Tätigkeit ist interessant und selbständig. Sie bewegt sich in Patentfragen auf technischen Gebieten, z. B. allg. Apparate- und Maschinenbau. Kenntnisse in Patentfragen nicht Voraussetzung, da eine sorgfältige Einarbeitung erfolgt. Gewünscht wird eine geistige Beweglichkeit, leichtes Erkennen auf was es ankommt, gutes und geläufiges, stilistisch klares Formulieren im Diktat. Sprachen: Deutsch und Englisch oder Französisch/Englisch. Es sollten in diesen Sprachen technische Bücher und Abhandlungen gelesen werden können. Gewandte Umgangsformen, gute Verhandlungstechnik.
Arbeitszeit: 07.30–12.00, 14.00–18.00 oder 08.00–12.00, 13.30–18.00 Uhr, je nach Wunsch. Fünftagewoche zu 42½ Std. Dauerstelle mit gutem Gehalt, Personalfürsorge. Alter zwischen 23 und 45 Jahren. Eintritt nach Vereinbarung. Gehalt und Ferien je nach Alter.
Senden Sie Ihre Bewerbung mit Angaben über Bildungsgang, bisherige Tätigkeit, Photo, gewünschtes Gehalt ein an den Beauftragten
Ernst Moser, beratender Ing., Sprengerweg 17, **3084 Wabern.**
Sie dürfen die Stellenfrage auch telephonisch besprechen (tagsüber, abends) **Telephon (031) 54 16 14.**

Ferien und Ausflüge



Zentralschweiz

Verkehrshaus Luzern

Lebendiger Anschauungsunterricht am Originalfahrzeug. Entwicklung der Verkehrsmittel zu Wasser, zu Lande und in der Luft. Lohnendes Ziel der Schulreise. Täglich geöffnet von 9.00–18.00 Uhr.

Stanserhorn

Bahn und Hotel Kulm

Hotel Stanserhorn-Kulm

bei Luzern, 1900 m ü. M.

Waren Sie mit Ihrer Schule schon auf dem Stanserhorn? In Verbindung mit einer Fahrt über den Vierwaldstättersee eine sehr dankbare Schulreise. Das Hotel Stanserhorn-Kulm verfügt über 60 Betten. Grosse Säle und Restaurationsterrasse. Selbstbedienungsbuffet und Tellerservice. Fahrpreis Stans–Stanserhorn retour: 1. Stufe Fr. 3.30, 2. Stufe Fr. 5.–. **Spezialprospekte für Schulen und Vereine.**

Auskunft und Offerten durch die Betriebsdirektion der Stanserhorn-Bahn, Stans, Tel. (041) 84 14 41.

Ostschweiz

100 Jahre Untersee und Rhein

Eine Schiffahrt auf Untersee und Rhein, der Besuch der **Erkerstadt Schaffhausen** und die Besichtigung des berühmten **Rheinfalls** gehören zu den dankbarsten Reiseerinnerungen.

Schweiz. Schiffahrtsgesellschaft Untersee und Rhein, 8200 Schaffhausen 2 Telephon (053) 5 42 82

Schulreisen und Vereinsausflüge

Die

Rorschach-Heiden-Bergbahn

führt in ideale Ausflugs- und Wandergebiete

Schweiz. Schulreise- und Gesellschaftstarif

Bei Schulreisen 1965

die Taminaschlucht im Bad Pfäfers, das überwältigende Naturerlebnis

geschichtlich interessant, kundige Führung, angemessene Preise im Restaurant des Kurhauses Bad Pfäfers. Hin- und Rückfahrt mit dem «Schluchtebussli» ab Kronenplatz Bad Ragaz.

Anfragen an die Zentraldirektion der Thermalbäder und Grand-Hotels Bad Ragaz, Tel. (085) 9 19 06 oder Kurhaus Bad Pfäfers, Tel. (085) 9 12 60.

Nordwestschweiz und Jura

Den **Ausgangspunkt** vieler schöner **Jura-Wanderungen** erreichen Sie mit dem

Autokurs Olten–Hauenstein

In 20 Minuten von Olten gelangen Sie in eine der schönsten Gegenden des Juras. Schöne und lohnenswerte Schulreisen und Herbstwanderungen.

Auskunft erteilt: A. Hof, Transporte, **Hauenstein** SO, Telephon (062) 5 92 25

WEISSFLUHGIPFEL (2844 m ü. M.)

Grossartige Rundsicht in die Alpen, Ausgangspunkt reizvoller Wanderungen; deshalb das ideale Ausflugsziel!

Davos-Parsenn-Bahnen

Parsennbahn Parsennhüttebahn Weissfluhgipfelbahn

Prospekte und Fahrpläne bei der Verwaltung Davos-Dorf

Evangelische Mittelschule Samedan/Engadin

Wir suchen mit Stellenantritt am 23. August 1965 oder nach Uebereinkunft

Sekundarlehrer

mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung

mit Unterricht an unserer Sekundarabteilung und an der Unterstufe des Gymnasiums. Unsere Klassengrössen von 15–25 Schülern gestatten ein eingehendes und persönliches Unterrichten. Die Besoldung wird auf 1. November 1965 neu geregelt. Falls die Stelle nicht definitiv besetzt werden kann, kommt auch ein Lehrer in Frage, der sich aushilfsweise für das Winterhalbjahr verpflichten könnte. Wir dürfen voraussetzen, dass Bewerber mit der evangelischen Ausrichtung unserer Schule einiggehen.

Rektorat der Evangelischen Mittelschule Samedan
Telephon (082) 6 54 71

Primar- und Sekundarschule Sissach

Auf den 18. Oktober 1965 (Beginn des Wintersemesters) ist an unserer Schule eine Lehrstelle an der

Oberstufe

(6.–8. Klasse)

neu zu besetzen. Der Stellenantritt kann wenn nötig auf einen spätern Zeitpunkt festgelegt werden.
Die Besoldung ist gesetzlich geregelt. Dazu kommt die Ortszulage gemäss Besoldungsreglement der Gemeinde. Auswärtige Dienstjahre in definitiver Anstellung nach dem 22. Altersjahr werden voll angerechnet. Der Beitritt zur Versicherungskasse für das Staats- und Gemeindepersonal ist obligatorisch. Handschriftliche Anmeldungen mit Lebenslauf, den erforderlichen Fähigkeitsausweisen und einem Arztzeugnis sind bis 15. Juli 1965 einzureichen an U. Nebiker-Stauffer, Gemeinderat, Hauptstrasse, 4450 Sissach.

Primarschulpflege Sissach

9100 Herisau

Auf Beginn des Wintersemesters (18. Oktober 1965) sind an unsern Schulen nachstehende Lehrstellen neu zu besetzen:

1 Sekundarlehrer

sprachlich-historischer Richtung

1 Sekundarlehrer

mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung

1 Primarlehrer(in)

Unterstufe (1./2. Klasse Ganztagschule)

1 Primarlehrer(in)

Hilfsschule

Gehalt gemäss revidierter Besoldungsverordnung der Gemeinde Herisau vom 1. Oktober 1964, zuzüglich kantonale Zulagen. Beitritt zur kantonalen Lehrerpensionskasse obligatorisch. Anmeldungen mit Ausweisen und Photo sind erbeten bis 15. Juli 1965 an das Schulsekretariat.

Schulgemeinde Arbon

Wir suchen auf Beginn des Wintersemesters 1965/66 (25. Oktober 1965)

1 Primarlehrer für die Mittelstufe

(4.–6. Klasse)

Wir bieten zeitgemässe Besoldung und eine gut ausgebaute Pensionskasse. Auskünfte erteilt das Schulsekretariat Arbon (Tel. 071 / 46 10 64). Anmeldungen sind an Herrn E. Suter, Schulpräsident, Arbon, zu richten.

Schulsekretariat Arbon

Die Gemeinnützige Gesellschaft des Bezirkes Hinwil ZH sucht fachlich ausgewiesenen

Leiter

zur Führung des bisherigen Erholungsheimes Adetswil bei Bäretswil ZH. Dieses Heim wird in ein

Sonderschulheim für geistesschwache, praktisch bildungsfähige Kinder

umgewandelt. Beim Neuaufbau des Heimes und auch bei der Planung des Um- und Ausbaues sollen die zukünftigen Heimleiter mitwirken. Wir freuen uns auf die Zusammenarbeit mit einem initiativen und fachlich gut ausgewiesenen Leiter.
Stellenantritt nach Vereinbarung. Der jetzige Heimbetrieb ist auf das Frühjahr 1965 eingestellt worden.
Offerten mit Lebenslauf und Ausweisen über die berufliche Ausbildung, Referenzen und Gehaltsansprüchen an Herrn J. Seifert, Jugendsekretär, Dorfstrasse 40, 8630 Rüti ZH. Telephon (055) 4 32 37.

Kanton Aargau Erziehungsdirektion

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule Reinach** wird auf den 18. Oktober 1965 eine

Hauptlehrerstelle

für Deutsch, Französisch und ein weiteres Fach (wenn möglich Englisch)

zur Neubesetzung ausgeschrieben.
Besoldung: die gesetzliche. Ortszulage für Lehrerinnen und ledige Lehrer Fr. 800.–, für verheiratete Lehrer Fr. 1200.–.
Den Anmeldungen sind beizulegen: Die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.
Vollständige Anmeldungen sind bis zum 3. Juli 1965 der Schulpflege Reinach einzureichen.

Erziehungsdirektion

Ich koste nicht mehr als eine Schachtel Schreibfedern

Ich bin robust und zuverlässig

Ich liege gut in der Hand

Ich habe schon viele, viele Freunde gefunden

Ich bin der Linz 5500 Patronenfüllhalter mit Garantie und Reparaturservice
anspruchslos im Preis – genügsam im Unterhalt

Mein Preis

1	10	25	50	100
5.90	5.35	5.10	4.95	4.85

Vertretung für die Schweiz:
Ulrich Bischoffs Erben AG, 9630 Wattwil
Schulmaterialien, Telephon (074) 7 19 17

Zu verkaufen

ideal gelegenes
Kinderheim

in St. Antönien (etwa 1400 m ü. M.), völlig freistehend in Waldesnähe.
13 Zimmer (25–30 Betten), Bad, Zentralheizung, Balkon, Spielplatz.
Einwandfreier Bauzustand.
Auch bestens geeignet als Koloniehaus.
Anfragen sind zu richten unter Chiffre J 10812 Ch an Publicitas AG, 7002 Chur.

Naturwissenschafter mit abgeschlossenem Hochschulstudium und mehrjähriger Schulpraxis auf der Sekundar- und Mittelschulstufe sucht entsprechende

Stelle

evtl. auch aushilfsweise.
Anfragen unter Chiffre U 65 062 G an Publicitas, 9001 St. Gallen.

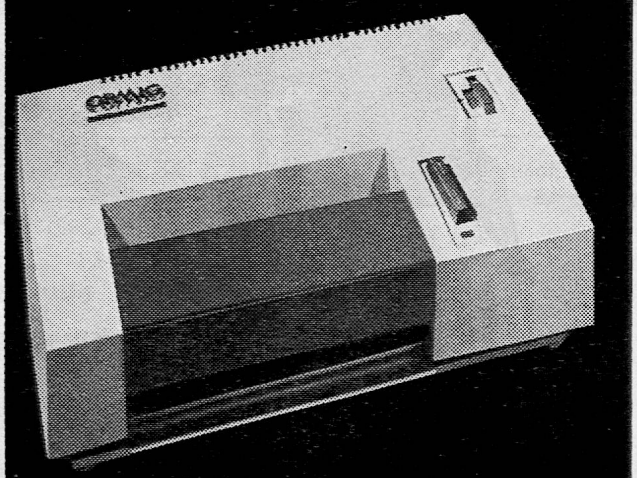
Zuverlässige, erfolgreiche Ehevermittlung
durch das altbewährte Bureau von **Frau G. M. Burgunder,** alt Lehrerin, Dorfgasse 25, **4900 Langenthal**
Unverbindliche Auskunft.

Zu vermieten
Lager für **Ferienkolonie** oder Schule, im Stockental, bei Reutigen oder Thun.
Hermann Schori, 3600 Thun, Obere Waag, Tel. (033) 3 14 77

Zwei junge Amerikanerinnen, **Englisch-Lehrerinnen** mit Diplom und Französischkenntnissen
suchen Stelle
Offerten an **Ernst Bauhofer, 5723 Teufenthal AG.**

Erfahrene, sprachenkundige
Primarlehrerin
würde Umschulungsklasse für fremdsprachige Schüler oder anderen mit Sprachen verbundenen Pflichtenkreis übernehmen.
Antritt Herbst oder später.
Chiffre 2501 Conzett+Huber, Inseraten-Abteilung, Postfach, 8021 Zürich.

ORMIG THERMOGRAPH



Umdruckoriginale in Sekunden

Eine wesentliche Arbeitserleichterung für den Schuluntericht

Der ORMIG-Thermograph beschleunigt die Arbeit des Lehrers, welcher Unterrichtsmaterial wie Plänchen, Zeichnungen, Prüfungstexte usw. umdrucken muss. Der ORMIG-Thermograph erstellt in einigen Sekunden von jeder Schwarzweissvorlage ein klares Umdruckoriginal für ca. 100 Abzüge.

Welche Möglichkeiten bieten sich da dem Lehrer, auch von Zeitungen und Fachschriften ohne zeitraubendes Zeichnen Umdruck-Originale herzustellen! Der ORMIG-Thermograph bietet noch andere Anwendungsmöglichkeiten wie Trockenkopieren usw. Preis Fr. 950.–.

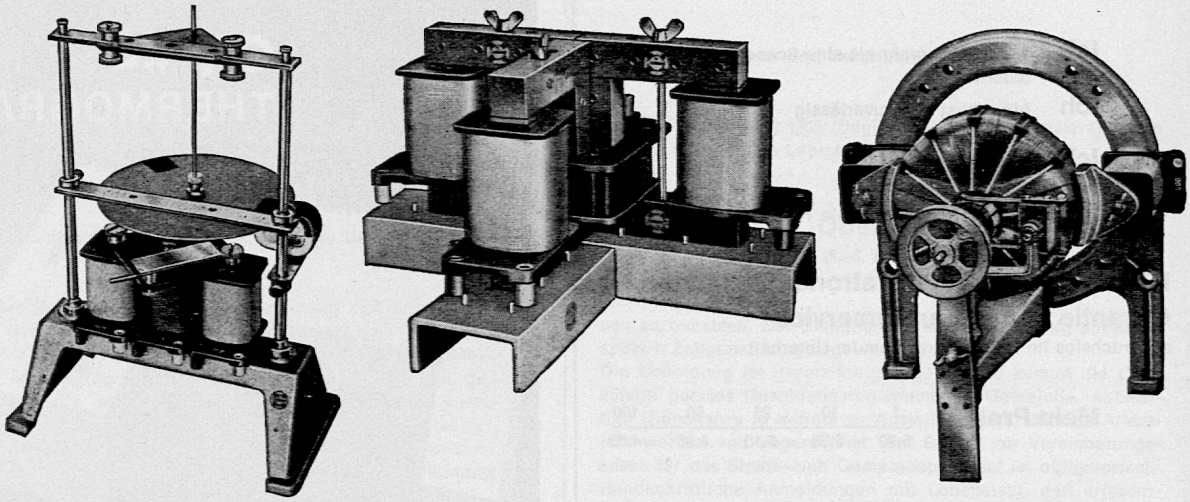
Verlangen Sie Dokumentation oder eine Vorführung durch die Generalvertretung:

HANS HÜPPI, 8045 Zürich
Wiedingstrasse 78, Telephon (051) 35 61 40

Für Liebhaber archäologischer Stätten Griechenlands

Patras – Olympia – Tripolis – Athen usw.
Führung: PD Dr. E. Koller, Kantonsschule Baden. 12.–25. Juli und 30. August bis 12. September. Fr. 900.– alles inbegriffen.

Schmid Tours
5430 Wettingen Telefon 056 66 2 66



Das Einheitsaufbaugerät für die Elektrizitätslehre nach Dr. Clemenz

umfasst in klarer Entwicklungslinie die Erscheinungen und Auswirkungen des Gleich-, Wechsel- u. Drehstromes

Messgeräte
Zusammenwirken von Spule und Eisenkern, Spule und Magnet, Spule und Spule. Wirbelstrom-, Induktions- und Drehfeldgeräte

Transformatoren
Kern-, Mantel-, Schweiss- und Ringkern-Transformatoren für Wechselstrom. Transformatoren für Drehstrom

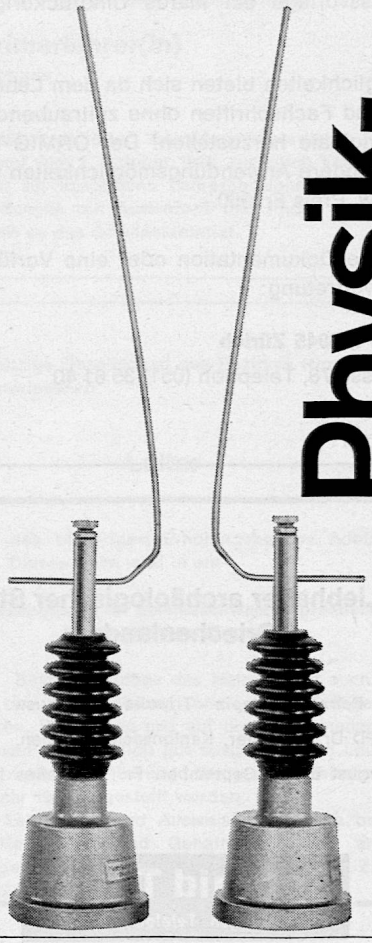
Maschinen
Prinzip der elektrischen Maschinen. Wirkung von Kollektor und elektromagnetischem Drehfeld. Generatoren, Motoren und Umformer für alle Stromarten

Elektromagnetismus und Induktion
Stromleiter im unmagnetischen Raum und im fremden Magnetfeld. Elektromagnetische Grundbegriffe und Anwendungen allgemeiner Art. Induktion durch Bewegung und Transformierung. Prinzip von Transformator und Maschine. Wirbelströme und elektrische Schwingungen kleiner Frequenz.

Ziegelfeld 23, Telephon (062) 5 84 60

Awyco AG Olten

Metallarbeiterschule Winterthur



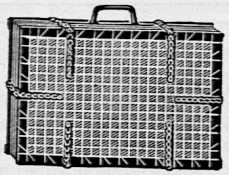
Physik-apparate

Akademie für angewandte Psychologie

Eigener Herr und Meister . . . durch Steigerung Ihres Einkommens, durch den Einfluss Ihrer Persönlichkeit oder ganz wörtlich durch Umsatteln auf den verantwortungsvollen, aber auch gut honorierten Beruf eines seriösen Psychologen!
Das neue Direktstudium zur zentralen Erfassung des grossen Wissenschaftsgebietes der Psychologie vermittels des mit persönlichem Kontakt kombinierten AAP-Fernkursus, der mit einem Minimum an Zeit und Geld aus den in jedem intelligenten Menschen schlummernden Ausbildungsmöglichkeiten zum seriösen Psychologen ein Maximum herausholt, wurde für die Schweiz bereits mit zweimal 100 Probanden aus allen Bevölkerungsschichten durchgetestet. – Damen und Herren mit normaler Schulbildung und einwandfreiem Leumund können, im Rahmen des von der AAP vorgeschriebenen «numerus clausus», in beschränkter Teilnehmerzahl als Studenten bis zum Diplomabschluss aufgenommen werden. Keine Vertreter. Keine Subventionen.
Bitte schreiben Sie unverbindlich an die einzige lizenzierte Vertriebsstelle der Schweiz:

Taurus-Verlag, 8029 Zürich Abt. 1

GITTER-PFLANZENPRESSEN



46/31 cm, verstellbar, mit solidem Griff, schwarz lackiert Fr. 40.–. Leichte Ausführung 42/26 cm, 2 Paare Ketten Fr. 31.10. **Presspapier** (grau, Pflanzenpapier), gefalzt, 30/45 cm, 500 Bogen Fr. 53.60, 100 Bogen Fr. 11.70. **Herbarpapier** (Umschlagbogen), gefalzt, 45/26 cm, 1000 Bogen Fr. 85.–, 100 Bogen Fr. 11.50. **Einlageblätter,** 26/45 cm, 1000 Blatt Fr. 42.–, 100 Blatt Fr. 5.40.

LANDOLT-ARBENZ & CO. AG ZORICH Bahnhofstrasse 65